

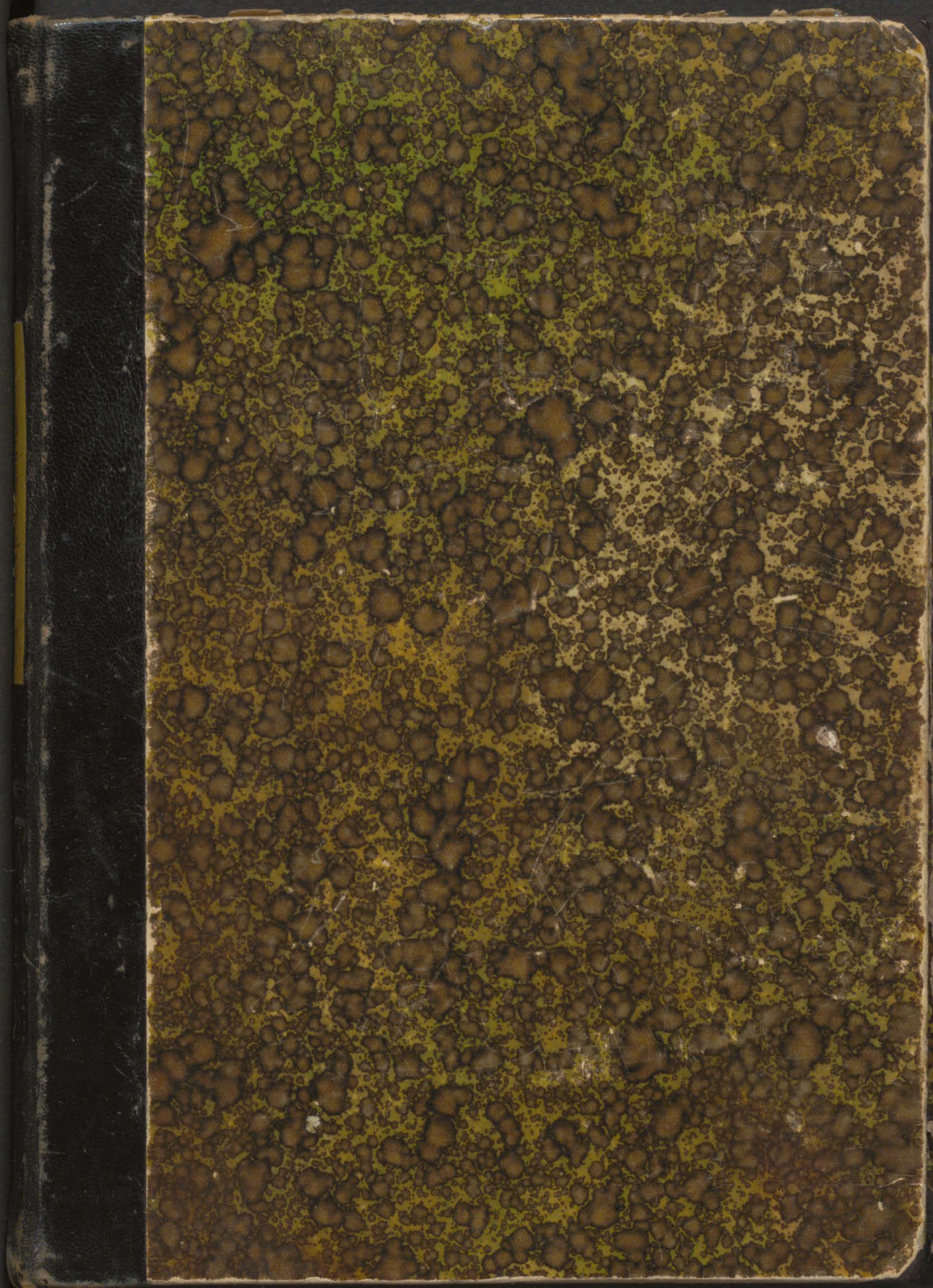
F 55
nim. 2
s. 477

Tartu Miliwood

Bjerve, Andreas
Rechtsphilosophie.
Vorlesungen an der Univer-
sität Dorpat. Mimeographische
Neuvielfältigung.

[1919-1925]

139 Bl.



2.

setz, nach welchem alles Geschehnde eine Ursache haben muss, als bestehend an, während die Philosophie erst die Existenz dieses Gesetzes nachzuweisen sucht. Als weiteres Beispiel für die Verschiedenheit zwischen der Philosophie u. den anderen Wissenschaften, kann das Verhältnis zwischen der Geschichte u. der Socialphilosophie angeführt werden. Die Geschichte will Ereignisse die von gewisser Bedeutung für das Leben der Menschheit gewesen sind darstellen u. erklären. Socialphilosophie dagegen sucht die letzten Triebkräfte festzustellen, aus welchen historischen Begebenheiten zu Grunde liegen.

Zur weiteren Klarstellung der Aufgabe der Philosophie innerhalb dieses Gebietes kann ich schon hier 2. einander entgegengesetzte socialphilosophische Auffassungen andeuten. Die materialistische Geschichtsauffassung, der nach Marx Theorie besonders von den Socialisten in Deutschland gehuldigt wird, nimmt an, dass die massgebenden Factoren in der Geschichte ökonomischer Natur sind. Die letzten Triebkräfte für alles was in socialen Leben geschieht, entspringt dem Wunsche der Menschen so genussreich wie möglich zu leben, u. die techni-

3.

sehen Produktionsverhältnisse wirken bestimmend auf das ganze Leben der Gesellschaft, Recht, Moral, Religion sind nur Formen, in welchen die materiellen Interessen ihren Kampf mit einander auskämpfen, u. diese Interessen bestimmen ausschliesslich die Produktionsformen.

Nach der idealistischen Geschichtsauffassung sind die massgebenden Factoren im Leben der Menschheit gewisse Ideen von Recht, Wahrheit, Güte u. s. w. Diese Ideen u. die damit verbundenen Gefühle kämpfen in der Geschichte gegen die niederen Triebe, u. machen sich in socialen ^{Institutionen} u. im Bewusstsein der Menschen allmählich immer mehr u. mehr geltend, aber sowohl die materialistische, als auch die idealistische Weltanschauung sucht, wie wir sehen nach dem letzten Gründe der Geschehnisse der Geschichte.

Ein Beispiel für die verschiedenen socialphilosophischen Auffassungen von anderen Gesichtspunkten aus, als die hier angedeuteten, bietet der Gegensatz zwischen der Philosophie der Aufklärungszeit u. der sogenannten historischen Schule. Nach der Philosophie der Aufklärungszeit ist alles im gesellschaftlichen Leben der Menschen von ihrer mehr oder weniger mangel-

haften Erkenntnis von dem was Recht ist, abhängig. Die Menschen richten ihr gesellschaftliches Leben ein u formen ihre sozialen Institutionen u sw. nach dem, was sie für das Best.-Möglich halten, Alles menschliche Elend beruht auf schlechtem Gesellschaftsverhältnissen, u da diese eine Folge von mangelnder Erkenntnis sind, so ist der einzige Ausweg, um die Menschen glücklich zu machen - sie aufzuklären, u ihnen richtige Kenntnisse beizubringen.

Im Gegensatz hierzu steht die Auffassung, der zu folge die Gesellschaft u ihre Entwicklung von den Ansichten der Einzelnen ganz unabhängig ist. Die Gesellschaft ist ein Organismus, der mit Naturnotwendigkeit hervorzüchtet u sich entwickelt, ganz unabhängig vom Willen u den Wünschen der einzelnen Individuen. Es sind nicht diese letzteren, die die Gesellschaftsformen bestimmen, sondern im Gegenteil, die Gesellschaftsformen sind es, die die Interessen u Ansichten der Individuen bilden. Der Capitalismus z. B. ist nicht dadurch entstanden, dass einzelne Individuen beschlossen die für denselben notwendigen Gesellschaftsverhältnisse zu schaffen, sondern er ist aus den Ver-

hältnissen hervorgewachsen, die von den Wünschen Einzelner unabhängig waren. Wenn nun eine capitalistische Gesellschaftsform einmal entstanden ist, mit ihrem verschiedenen Klassen, so wird das ganze seelische Leben der Individuen dadurch bestimmt, zu welcher von diesen Klassen das Individuum gehört.

Aber auch in diesen beiden Auffassungen der Weltgeschichte, sehen wir, wie die Philosophie bestrebt ist den letzten Grund derselben zu finden.

Die Philosophie kann darnach streben zu diesen letzten Gründen von 2 verschiedenen Zeiten her zu gelangen oder sie in 2 verschiedenen Richtungen zu suchen. Man kann 1) nach der inneren Triebkraft alles Seins, nach der letzten Ursache alles Geschehens fragen oder 2) nach dem letzten Zweck alles Geschehens nach dem Endziel des menschlichen Strebens u darnach, ob überhaupt ein solches existiert u ob es von den Menschen begriffen werden kann.

Die erste ist die Fragestellung der theoretischen Philosophie, die letztere die der practischen. Die theoretische Philosophie fragt: was ist die letzte Ursache des Seins; die practische Philosophie dagegen fragt: was ist der letzte Zweck des Seins.

Die theoretische Philosophie sucht die Grundlage für das was factisch existiert, die praktische Philosophie - für das was existieren müsste. Jeden falls ist es klar, dass die Auffassung eines jeden von dem was factisch existiert, seine Auffassung von dem was sein müsste bedingt, u also dass die theoretische u praktische Philosophie einen tiefen inneren Zusammenhang haben.

Wir haben also innerhalb der Philosophie als der Wissenschaft über die letzten Ursachen zwischen theoretischer u praktischer Philosophie zu unterscheiden. Die praktische Philosophie zerfällt wiederum in Ethik u praktische Socialphilosophie. Die Ethik sucht nach dem höchsten Gut für das Individuum u strebt darnach zu bestimmen, wie der Mensch handeln soll. Die praktische Socialphilosophie sucht nach dem letzten Zweck der menschlichen Gesellschaft, u will darnach bestimmen, wie die Gesellschaft eingerichtet werden müsse.

Das deutsche Wort „Gesellschaft“ wird gebraucht, um verschiedene Arten der Zusammenschlüsse u Vereinigungen von Individuen zu bezeichnen, die zeitweilig oder dauernd gemeinsame Zwecke verfolgen.

Unter „Gesellschaft“ in dem Sinne, wie wir hier das Wort gebrauchen wollen, u welches also das Object für die praktische Socialphilosophie bildet, verstehen wir eine Gesamtheit von Individuen, welche eine constante Organisation bildend, für einen notwendigen Zweck zusammen wirken will. So z. B. ist eine Land- oder Stadtcommune eine Gesellschaft in diesem Sinn. Sie hat nämlich ihre feste Organisation u arbeitet für einen bestimmten, notwendigen Zweck, d. h. für einen Zweck, für welchen Menschen zusammenarbeiten müssen. Im Gegensatz hierzu sind zufällige Vereinigungen oder z. B. Stierengesellschaften u dergl. nicht Gesellschaften in diesem Sinn, schon deshalb weil sie nicht für notwendige Zwecke arbeiten. Die höchste gesellschaftliche Vereinigung ist der Staat, der sich von allen anderen Gesellschaften dadurch unterscheidet, dass er eine organisierte Zwangsgewalt zu ^{ihrer} ~~seiner~~ Verfügung hat. Die Gesellschaft kann zum Gegenstand sowohl der theoretischen - als auch der praktisch philosophischen Behandlung gemacht werden. Die theoretische Socialphilosophie (Gesellschaftsphilosophie) sucht die letzten Ursachen für das Entstehen u die Ent-

wirkung der Gesellschaft, bemüht sich das innerste Wesen der Gesellschaft zu bestimmen, u. davon ausgehend die Gesellschaft in all ihren Teilen u. Functionen zu verstehen. Die praktische Socialphilosophie sucht die letzten Zwecke der Gesellschaft u. beurteilt den äusseren Wert der verschiedenen Gesellschaften u. socialen Institutionen.

Um den Begriff der theoretischen Socialphilosophie klar zu legen, möchte ich schon an diesem Ort die beiden einander ihrem Wesen nach entgegengesetzten Auffassungen über die sociale Frage anführen, nämlich die organische u. die unorganische sociale Anschauung.

Die organische sociale Auffassung behauptet, dass die Gesellschaft ein ursprünglich Ganzes sei, zu welchem die Individuen in einem notwendigen Verhältnis stehen, so dass sie auf die eine oder die andere Weise im Ganzen mitwirken müssen. Diese Auffassung ist die moderne, die unorganische aber ist die ältere natur-rechtliche.

Die unorganische sociale Auffassung behauptet, dass die Gesellschaft nur eine Summe von Individuen sei, die sich zur Durchführung gewisser

gemeinsamen Zwecke zusammengeschlossen hätten. Das Angehören zu einer Gesellschaft ist nach dieser Auffassung nicht notwendig, sondern letzten Endes vom freien Willen des Individuums abhängig.

Die Rechtsphilosophie u. besonders die Staatsphilosophie ist ein Zweig der Socialphilosophie, weil das Recht seinen Character dadurch erhält, dass es eine organisierte Zwangsmacht gibt, die den Gehorsam dem Gesetze gegenüber erzwingen kann, eine solche Macht gibt es nur im Staate. Auch, das Gewohnheitsrecht setzt solch eine Macht voraus es besteht aus bestimmten Regeln, welche dadurch - zum Gewohnheitsrecht werden, dass die Staatlichen Organe, z. B. die Gerichte sie anwenden.

Das Recht im objectiven Sinn ist die Summe aller der Regeln, die wir Rechtsregeln nennen. Rechtsregeln oder Normen, sind solche Regeln für das Zusammenleben der Menschen die von der Staatsgewalt mittels Zwanges aufrecht erhalten werden u. durch welche sich die letztere bis zu deren Änderung oder Aufhebung selbst bindet.

Diese Definition ist jedoch weder unbestritten noch in Bezug auf verschiedene Grenzgebiete völlig exact. Ursprünglich war während des primitiven Stadiums

der menschlichen Gesellschaft kein Unterschied zwischen den verschiedenen Regeln für das Zusammenleben der Menschen. Conventiönelle, moralische, religiöse u rechtliche Regeln waren damals alle gleichgestellt, wie jetzt die rechtlichen unter einander. Alle diese Regeln waren selbstverständlich aus den herrschenden Verhältnissen in der ersten menschlichen Gesellschaft hervorgewachsen u wurden alle als gegeben oder unter dem Schutz der Götter stehend betrachtet. Erst allmählich begann man einen Unterschied zwischen den verschiedenen Regeln zu machen, u in diesem Trennungsprocess erfolgte erst die Absonderung derjenigen Regeln die mittels Zwanges der Staatsgewalt durchgeführt wurden. Hierbei ist zu bemerken, dass auch bei andern Regeln, als den Rechtsregeln, bei conventiönelen, Anstands-, Höflichkeits-, moralischen u religiösen Vorschriften ein gewisser Zwang vorhanden ist. Dieser Zwang kann entweder von der Umgebung oder vom Individuum selbst aus gehen, er wird aber nicht von der Staatsgewalt aus geübt. Wenn jemand die conventiönelen Regeln durchbricht, so ^{Legen} setzt er sich Repressalien von Seiten seiner Mitmenschen aus, u somit dadurch sein bürgerliches Ansehen u

seiner guten Ruf verlieren. Bei moralischen Regeln ist der Zwang ausschliesslich innerer Natur, die Kraft, die wir Gewissen nennen zwingt uns auf eine gewisse Art zu handeln.

Man kann also nicht sagen, dass alle Regeln, die durch Zwang aufrecht erhalten werden, Rechtsregeln sind, nur diejenigen, welche durch den Zwang der organisierten Staatsgewalt aufrecht erhalten werden sind Rechtsregeln, u auch nicht alle Regeln, die durch Zwang, durch Staatsgewalt durchgeführt werden sind Rechtsregeln. Im despotisch regierten Staaten kann die höchste Gewalt willkürliche Bestimmungen erlassen u sie mittels Zwanges durchführen, durch welche sie sich selbst nicht für gebunden ansieht, auch nicht in der Zeit, wo sie erlassen werden. Solche Bestimmungen halten wir nach moderner Anschauung nicht für Rechtsregeln. Nur solche von der höchsten Gewalt mittels Zwanges durchgeführte Regeln, durch welche sie sich selbst gebunden fühlt, nennen wir jetzt Rechtsregeln. Selbstverständlich können alle Rechtsregeln geändert werden, aber dieses muss dann in einer gewissen festgesetzten Ordnung durch die Vorschriften des constitutionellen Rechts oder der Grundgesetze geschehen.

Was die oben angedeuteten Grenzgebiete zwischen den rechtlichen u. den anderen Regeln anlangt so haben wir vor allem zu bemerken: einerseits die Verhältnisse in der primitiven Gesellschaft u. andererseits das Völkerrecht. In der primitiven Gesellschaft hat der Zwang oft den Character der Privatrache, die von der Sitte u. Gesellschaft sanctioniert u. sogar gefordert wird. Im Völkerrecht fehlen wie bekannt oft alle Zwangsmittel um angenommene Regeln durchzuführen. Doch spricht man von Rechtsregeln innerhalb dieser beiden Gebiete. Diese Rechtsregeln können als im Werten begriffen betrachtet werden. Es herrscht die allgemeine Vorstellung, dass es richtig wäre sie durch Zwang aufrecht zu erhalten, obgleich dieses grosse Schwierigkeiten bereiten würde. Es besteht eine gewisse Analogie zwischen den Rechtsregeln im primitiven Staat u. dem jetzigen Völkerrecht, denn

- 1.) bei beiden sind die Regeln wenig entwickelt u.
- 2.) fehlt hier u. dort die Zwangsgewalt.

Das Recht im objectiven Sinn besteht wie gesagt aus Regeln, die das Zusammenleben der Menschen betreffen, also Regeln die die Verhältnisse zwischen den Menschen normieren. Hiernach kann es sich

naturgemäss handeln um das Verhältnis zwischen 2 Individuen, zwischen einem Individuum u. der Gesellschaft oder zwischen 2 Gesellschaften. Ein Rechtsverhältnis ist ein vom Recht geregeltes Verhältnis, in welchem dem Rechte des einen Teils eine Pflicht des anderen Teils entspricht.

Das Recht im subjectiven Sinn ist die Freiheit innerhalb einer gewissen Sphäre zu handeln, insofern andere verpflichtet sind diese Freiheit anzuerkennen. Ein Recht im Betreff des Eigentums z.B. ist die Freiheit innerhalb gewisser Grenzen über eine Sache zu verfügen, welche Freiheit alle anderen Menschen in der Gesellschaft respectieren müssen.

Das Recht kann von zwei verschiedenen Arten sein; es kann ein moralisches oder ein juristisches Recht sein, je nach dem ob ihm eine moralische oder eine juristische Verpflichtung der anderen entspricht. Eine Verpflichtung ist eine Forderung, die von einem übergeordneten Willen ausgeht, die Verpflichtung ist von moralischer Natur, wenn der übergeordnete Wille ein Wille innerhalb des Individuums selbst ist. Sie ist von juristischer Natur, wenn der übergeordnete Wille die organisierte Staatsgewalt ist, zuweilen

spricht man von moralischem Recht im Objectiven Sinn u meint dann die Summe von Regeln für das Zusammenleben von Menschen, Regeln, welche die Gesellschaft moralisch verpflichtet ist als juristische Rechtsregeln oder als Rechtsregeln im gewöhnlichen Sinn durchzuführen. Man muss also streng zwischen moralischen u juristischen Regeln unterscheiden. Das moralische Recht gilt nur in dem Sinn, dass die Gesellschaft verpflichtet ist es zum juristischen Recht zu machen. Das juristische Recht gilt wiederum vollständig unabhängig von seinem moralischen Inhalt, es wird von der organisierten Staatsmacht mit Gewalt durchgeführt. Man kann sagen, dass das moralische Recht das juristische Recht ist, so wie es sein sollte, das juristische Recht wiederum besteht aus den Regeln, welche der Staat tatsächlich zwangsweise aufrecht erhält. Wie schon erwähnt tritt die Rechtsphilosophie als Zweig der Staatsphilosophie, sowohl als theoretische als auch als - praktische Philosophie hervor. Als weitere Erläuterung der hier gegebenen Definitionen werde ich, bevor ich zur Geschichte der Rechtsphilosophie übergehe, kurz die Grundgedanken der bedeutendsten Richtungen in der theoretischen u praktischen Rechtsphilosophie besprechen.

Die theoretische Rechtsphilosophie sucht, wie gesagt die letzten Triebfedern in der Entstehung des Rechts. Die in unseren Tagen vielleicht am meisten besprochene rechtsphilosophische Anschauung - der socialistische Materialismus - den seinen Namen nach dem deutschen Socialphilosophen Carl Marx, geb. in Trier 1818, gest. in London 1883, trägt, nimmt an, dass das Recht nur ein Aufbau auf dem ökonomischen Zustand der Gesellschaft sei. Die technisch bedingten Productionsverhältnisse bilden: „die reale Basis, worauf sich ein juristischer u politischer Überbau erhebt u welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprechen.“ Das ökonomische Zusammenarbeiten der Menschen, das zur Anschaffung von unumgänglichen Existenzmitteln notwendig ist, wird von technischen Verhältnissen bestimmt z.B. vom Vorhandensein von Productionskräften u s.w. u bestimmt seinerseits die Gestaltung des Rechts. In Folge der in der Antike unentwickelten Productionsweise, war die Sklaverei notwendig, damit dadurch einzelne Menschen von der Theilnahme an der materiellen Production frei wurden u ihre Kräfte

culturellen Aufgaben widmen konnten. Dadurch wurde die Sklaverei eine rechtliche Institution u wirkte auf das ganze Recht in der Antike, welches tatsächlich nur eine Überbau auf die Produktionsverhältnisse war.

Während des Mittelalters war das System der Innungen eine ähnliche öconomische Notwendigkeit, welche ihr Gepräge dem Rechte gab. Die Production stand damals im Zeichen des Gewerbes, u die gewerbliche Geschicklichkeit wurde am besten durch das System der Innungen gefördert, d. h. durch die Trennung der verschiedenen Arbeitsgebiete von einander, die Geschlossenheit in sich selbst u die Gebundenheit der Einzelnen an ihre Gebete. Deshalb konnte dieses System einen bestimmenden Einfluss auf das Recht des Mittelalters ausüben, welches nur einen Überbau auf die Produktionsverhältnisse darstellte. Die Innungen wuchsen zuerst aus dem häuslichen Gewerbe der grossen Bauernhöfe hervor, wo sich die Leute auf verschiedenen Arbeitsgebieten ausbildeten, wie Tischler, Schmiede, Maurer u. s. w., u später in Berufsvereinigungen in den Städten, wo die grossen Messen abgehalten wurden, auftraten. Der Arbeiter in einem gewissen Fache, z. B. auf dem Sitz eines

Fürst - Bischofs u später die Facharbeiter verschiedener Städte, besaßen Privilegien für die Anfertigung von Producten eines bestimmten Art, u ihre Produktionsordnung wurden durch Vorschriften bestimmt, welche ihnen verschiedene Verpflichtungen auferlegten. Dadurch entstand das System der Innungen, welches seine Blütezeit im 14 u 15 Jahrhundert hatte u bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand. Seine Voraussetzung waren die begrenzten localen Verkaufsmessen. Wenn hierdurch nur eine verhältnismässig kleine Menge von Waren von der gleichen Sorte an einem Orte produziert wurde, so war es sowohl für die Producenten als auch für die Consumenten vorteilhaft die Production durch genaue Regeln zu bestimmen. Die Producirenden wurden in Lehrlinge, Gesellen u Meister eingeteilt. Nur eine gewisse Anzahl von Meistern durfte in jedem Fache sein u jeder Meister durfte nur eine bestimmte Zahl von Gesellen haben. Der Einkauf von Rohwaren wurde am häufigsten für die ganze Innung gemeinsam gemacht, u ihre Mitglieder waren auch in anderer Hinsicht verpflichtet einander zu stützen. Um

Geselle in Meister zu werden wurden verschiedenen Proben gefordert, in dadurch wurde, wie gesagt, die Berufsgeschicklichkeit im höchsten Grade gefördert. Alles dieses wirkte bestimmend auf die Lebensweise der Menschen im Allgemeinen. (man braucht ja nur daran zu denken, dass keine eigentliche Arbeiterklasse unter solchen Verhältnissen entstehen konnte, weil Lehrlinge u. Gesellen im Hause des Meisters selbst u. selbst zu Meistern avancierten) - u. auf das eigentliche Recht auch ausserhalb der Gebiete, welche die Innungsordnungen selbst regelten.

Nach den grossen Entdeckungen zu Beginn der neuen Zeit, erreichte der Handel eine nie geahnte Höhe, u. der Kleinhandel musste der Grossbetriebe weichen. Jetzt wurden die Bestimmungen der Innungen, welche früher für die Production nützlich gewesen waren, zu drückenden Fesseln. Die Grossproduction konnte nicht mit einer begrenzten Zahl von Arbeitern betrieben werden, wie die Innungsordnungen es vorschrieben. Der Arbeitsteilung der Grossbetriebe war unmöglich, wenn die verschiedenen Fächer so streng von einander geschieden blieben, wie das Innungssystem es forderte. Für den Gross-

betrieb war die freie Concurrenz notwendig, welche die Innungsordnung durch das Regeln der Arbeit, durch die Festlegung der Grösse der Production u. der Zahl der Arbeiter ausgeschlossen hatte. Dadurch wuchs langsam im Kampf gegen die Innungsordnung das jetzige öconomische System mit freien Lohnarbeitern in freier Concurrenz hervor; u. dies gab wiederum Anlass zum Entstehen eines neuen Rechtssystems. - So der Marxismus. Die Grundlagen für das Productionssystem nach Marx, wo der Staat oder die Allgemeinheit als Besitzer der Productionsmittel auftritt (nicht der Producte, welches die communistische Anschauung ist), werde ich am Ende der Geschichte der Rechtsphilosophie besprechen. Hier wollte ich nur die Grundideen des Marxismus andeuten, um die Probleme, die die Objecte für die theoretische Rechtsphilosophie bilden, zu beleuchten.

2) Eine andere rechtsphilosophische Grundanschauung ist diejenige, welche von den öconomischen Factoren absieht, u. den Ursprung des Rechts in den socialen Machtverhältnissen finden will. Dieser Anschauung nach, ist das Recht dadurch entstanden,

dass ein Stamm (eine Sippe) einem andern unterworfen u sich dessen Arbeitskraft durch rechtliche Regeln angeeignet hat. Alles Recht trägt das Gepräge dieses Ursprungs an sich. Es ist immer eine gewisse Klasse oder eine gewisse Volksschicht, welche durch das Recht ihre Interessen auf Kosten anderer geltend macht, soweit ihre Macht ausreicht. Wenn die bedrückte Klasse sich zusammenschließt u sich zum Widerstand erhebt, wird es nach u nach notwendig auf Kompromisse einzugehen u dadurch schreitet die Entwicklung des Rechts fort. Die historisch bedeutendsten Beispiele für Aufstände der bedrückten Klassen, sind die der Plebejer in Rom u die französische Revolution, u beide gaben der Rechtsphilosophie einen kräftigen Stoss vorwärts. Diese ist, wie man sieht, eine gar nicht idealistischere Auffassung vom Ursprung u der Entwicklung des Rechts, als die Marxistische.

3) Nach einer dritten modernen Anschauung spielen sowohl ökonomische als auch Machtverhältnisse eine Rolle beim Entstehen u der Entwicklung des Rechts, aber daneben auch Ideen, welche mit der Kulturentwicklung entstehen u wachsen.

Es ist die Aufgabe der einzelnen Klassen u der ganzen Gesellschaft gewisse Ideale Werte zu realisieren, vor allem die der Gerechtigkeit u dies geschieht teilweise durch das Recht. Besonders wird die Idee der Gerechtigkeit von immer größerer Bedeutung im Entwicklungsprozess, u beeinflusst immer mehr die Rechtsbildung.

Die beiden Hauptfragen in der praktischen Rechtsphilosophie sind wie bemerkt: 1) die Frage: wozu ist das Recht nötig u 2.) wie soll das Recht sein?

Es ist klar, dass die erste Frage zuerst zu beantworten ist: um angeben zu können, wie das Recht sein soll, muss man natürlich das Ziel des Rechts kennen.

Weil die erste Function des Staates die Ausübung des Rechts ist, fällt diese Frage wesentlich mit der Frage über den Zweck des Staates zusammen. Innerhalb der praktischen Rechtsphilosophie haben wir jetzt erst zwischen 2 Grundanschauungen zu unterscheiden: der rationalistischen u der empirischen.

Die rationalistische werlegt den Zweck des Rechts in etwas, was an u für sich Wert hat, also von allem anderen unabhängig ist, z. B. die Gerechtigkeit, welche dem Erreichen eines Zieles folgt. Dieses Ziel kann ent-

weder von sittlicher oder rechtlicher Natur sein, u man hat deshalb zwischen ethischem u rechtlichem Rationalismus zu unterscheiden. Nach dem ethischen Rationalismus ist die Verwirklichung der Sittlichkeit der Zweck des Rechts, also die Menschen mehr u mehr zu einem Leben im Einklang mit den höheren u vernünftigen Kräften innerhalb ihrer selbst, mit Unterdrückung der niederen oder natürlichen Kräfte zu führen.

Die Sittlichkeit kann entweder vom Gesichtspunkt des Individuums oder der Gesellschaft betrachtet werden, oder mit anderen Worten entweder individuelle oder allgemeine Sittlichkeit sein. Die individuelle Sittlichkeit besteht im Beherrschen u der Umbildung der natürlichen Neigungen des Einzelnen, der Gemütsucht, dem Egoismus u.s.w. nach den Forderungen, welche die Vernunft oder höhere Instinkte an ihn u sein Gewissen stellen.

Die allgemeine Sittlichkeit besteht im Schaffen solcher Kräfte in der Gesellschaft, welche im inneren Leben der Menschen von Bedeutung sind, wie z.B. Schönheit, Wissenschaft, individuelle Sittlichkeit, Religion. Die allgemeine Sittlichkeit ist gleichbedeutend mit Kultur. Wenn die individuelle Sittlichkeit als Ziel des Rechts

Betrachtet wird, so muss das Streben dahin gehen, durch rechtliche Regeln dazu beizutragen sittliche Naturen innerhalb der Einzelnen zu wecken u zu unterhalten u die unsittlichen zu unterdrücken.

Wenn die allgemeine Sittlichkeit als Ziel des Rechts aufgefasst wird, so muss das Recht darauf hin gerichtet werden im Allgemeinen die Natur in den Dienst der oben genannten höheren ideellen Werte zu stellen.

Nach dem rechtlichen Rationalismus hat das Recht sein Ziel weder in der individuellen noch in der allgemeinen Sittlichkeit, sondern in dem moralischen Recht, d.h. in einer Rechtsordnung, die in sich selbst gerecht ist u unbedingt durchgeführt werden muss. Die Verwirklichung dieser Rechtsordnung ist das höchste Ziel des Rechts u des Staates.

Die moralische Rechtsordnung hat man aufgefasst, entweder als ewig u unveränderlich in der Natur die Menschen begründet, oder als in der Natur der verschiedenen geschichtlichen Gesellschaften begründet. Die erste ist die naturrechtliche Anschauung, nach welcher der Mensch von Natur gewisse Rechte hat, z.B. die der Freiheit u Gleichheit.

Diese Rechte muss der Staat in geltendem Recht verwirklichen. Mit anderen Worten ist es die Aufgabe des Staates nach dieser Anschauung, dass natürliche Recht zum juristischen Recht zu machen.

Wenn man wiederum das moralische Recht, welche in sich selbst Wert hat, als in der Natur der Gesellschaft begründet, auffasst, so wird die Aufgabe des Rechts selbstverständlich darin liegen, das in der Gesellschaft lebende Rechtsbewusstsein zu befriedigen.

Der Empirismus nimmt im Gegensatz zu den verschiedenen Arten des Rationalismus an, dass es keinen höheren Zweck für den Menschen gebe, als möglichst viel Glück zu erlangen, also die grösste mögliche Summe von Lust, u. der einzige Zweck des Rechts ist, hierzu beizutragen.

Neben den nationalistischen u. empiristischen rechtsphilosophischen Richtungen gibt es eine Ansicht, welche die Fragen über die Möglichkeit u. den Zweck des Rechts negativ beantwortet, u. dieses ist der theoretische Anarchismus.

Der Anarchismus nimmt an, dass das Recht gar keinen Zweck habe, sondern im Gegenteil das Recht für die Menschen schädlich sei. Das Recht ist nur ein Ausdruck für die Oberherrschaft einer gewissen Klasse

der Gesellschaft u. muss immer so bleiben, Streitigkeit zwischen Menschen beruhen nur auf dem Rechtsmäßig. Darauf, dass das Recht gewisse Klassen bevorzugt, u. die Benachteiligten die Vorteile der Privilegierten zu erlangen trachten. Wenn man das Recht abschaffen u. die Privilegien aufheben würde, so würden alle Streitigkeiten zwischen den Menschen aufhören. Die bedrückten Klassen haben also keine Ursache das Recht zu respectieren, u. das Erstrebenswerte wäre alles Recht aufzuheben.

Gegen den Anarchismus pflegt man vor allem anzuführen, dass 1) wenn kein Recht bestände, die Gewalt unumschränkt herrschen würde; sogar wenn das Recht immer das Gepräge gewisser Klasseninteressen tragen würde, so wäre dieser Zustand doch vorzuziehen, weil auch in diesem Fall die Willkür durch rechtliche Regelungen noch in gewissem Masse begrenzt würde; fielle das Recht ganz fort, so würde ein Zustand von unbegrenzter Gewalt u. Willkür von seiten einer Menschengruppe eintreten.

2) Der Anarchismus ist optimistisch bis zu einem Grade der durchaus nicht verteidigt werden kann; er setzt voraus, dass die Menschen von Natur gut u. nur durch die gesellschaftlichen Zustände corumpiert

sind, u. dass folglich alles gut wäre wenn alle Regeln fortblieben. Das streitet jedoch offenbar gegen all Erfahrung.

3.) Ohne Zusammenarbeit kann nicht nur keine Kultur entstehen, sondern die Menschen könnten ihren aller elementarsten Bedarf nicht decken; denn alles Zusammenarbeiten setzt eine gewisse Regelung u. einen gewissen Zwang u. eine höhere Macht voraus, die ~~un~~ Zwistigkeiten schlichtet, mit einem Wort Recht u. Staat.

Vorlesung II.

Zur weiteren Erläuterung des Inhalts der Rechtsphilosophie werde ich nun, bevor ich zur Geschichte der Rechtsphilosophie übergehe, von Problemen innerhalb der verschiedenen Gebiete, die Gegenstand der Rechtsphilosophie sind, sprechen.

Solche Probleme sind: innerhalb des Staatsrechts, die Frage nach der besten Regierungsform, besonders die Frage über Monarchie u. Republik; innerhalb des Strafrechts die Frage über Zweck u. Berechtigung der Strafe, also die Frage über Vergeltung, Abschreckung, Besserung u. s. w., innerhalb des Eigentumsrechts die Frage über die Berechtigung des Privateigentums.

Für das Privateigentum werden vor allem folgende

Gründe angeführt: 1.) einen vernünftigen Lebensplan kann der Einzelne nur durchführen, wenn er eine sichere Grundlage für sein Sein hat, die ihm nur Privateigentum geben kann. 2.) Der Mensch hat ein moralisches Recht darauf, was er erworben hat ohne ein gegebenes Recht zu verletzen; wenigstens hat er ein moralisches Recht darauf, was er durch seine Arbeit erworben hat. 3.) Durch die Aufhebung des Privateigentums würde die ökonomische Konkurrenz u. damit die Initiative des Einzelnen wegfallen, u. dadurch würde die Production zurück gehen; überhaupt würde die stärkste Triebkraft der Egoismus - in der Production der Gesellschaft aufhören.

Gegen das private Eigentum wird von socialistischer u. communistischer Seite vor allem angeführt, dass 1.) das sicherste Mittel für die Durchführung eines vernünftigen Lebensplans eines Individuums ist, ihm gegen Not sicher zu stellen, was in der socialistischen Gesellschaft der Fall wäre. 2.) Es gibt kein moralisches Recht auf Eigentum, weder auf das, was man vor anderen in Besitz genommen hat, noch das, was man durch eigene Arbeit hervor gebracht hat; die einzigen natürlichen Rechte des

Menschen sind Freiheit u Gleichheit, u diese werden eben durch das privatrechtliche System aufgehoben: denn wenn es einigen gestattet ist sich zu Besitzern der Produktionsmittel zu machen so müssen alle andern ihre Sklaven werden.

3) Die freie Konkurrenz ist für die Produktion schädlich, weil die Greifkraft des einzelnen Capitalisten nicht das allgemeine Gut betrifft, sondern seinen eigenen Vorteil. Die Folgen der Produktionsfreiheit sind Planlosigkeit, Überproduction, Störungen, Krisen u s.w. Alles dieses würde vermieden, wenn der Staat Besitzer der Produktionsmittel wäre, Production normieren könnte.

Die Frage über die Berechtigung des Privatigentums ist seit der griechischen Philosophie bis in unsere Tage eine strittige geblieben.

Andere rechtsphilosophische Probleme sind das Verhältnis zwischen dem Rechtsbewusstsein u der Rechtsphilosophie, u das Verhältnis zwischen der Rechtsphilosophie u dem juristischen Recht auf der andern.

Die Sophisten.

Die ersten Ansätze der philosophischen Untersuchung

des Wesens u Zweckes des Rechts finden wir in der griechischen Philosophie u zwar bei den Sophisten um das Jahr 400.

Gleichzeitig mit dem berühmtesten von ihnen: Protagoras u Gorgias, lebte u wirkte Soerates, doch da seine Lehre als Kritik der Sophistik hervortritt u einen unerhörten Schritt vorwärts in der Entwicklung über dieselben hinaus bezeichnet, pflegt man Soerates in der Geschichte der Philosophie nach den Sophisten zu behandeln.

Auch vor Soerates waren in Griechenland grosse Philosophen, die einen ausserordentlich bedeutungsvollen Einfluss auf die Geschichte des abendländischen Denkens bis auf die neue Zeit ausübten, vor allem anderen Parmenides, Democrit u Heraclit. Aber bis zur ethischen u social-philosophischen Problemen hatte sich die vorsocratiche Philosophie noch nicht entwickelt, ebenso wenig wie zu den erkenntnistheoretischen oder überhaupt psychologischen Problemen.

Das liegt der Natur der Sache, oder wenn man so will, in der Natur des Menschen, dass wenn der menschliche Gedanke erwacht, er sich unwillkürlich

zuerst nach aussen richtet. Es sind natürlich immer die Verhältnisse u Geschehnisse in der Natur oder überhaupt in der äusseren Umgebung, die zuerst die Furcht oder die Verwunderung der Menschen erwecken u folglich die ersten Objecte seines Denkens werden.

Zweifel daran, dass die Beobachtungen der eigenen Sinne oder des Verstandes richtig sind, können natürlich erst auf einem späteren Stadium des Denkens entstehen. Ein Kind oder ein junger Mensch kommt auch nicht darauf seine Sinneswahrnehmungen auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen.

Ebenfalls können Zweifel über das, was die eigenen Gefühle gestützt auf die Auffassung der Umgebung über Recht u Unrecht aussagen, erst in einem verhältnismässig spätem Stadium der Entwicklung aufkommen. Man erinnere sich, wie lange alles in der Schule Gelesene oder von der Umgebung Gehörte als unumstössliche Wahrheit galt; u ebenso wie beim Individuum die Kritik der gegebenen Verhältnisse erst spät einsetzt, ist es auch in der Gesellschaft.

Wie ich schon früher in einem andern Zusam-

menhang erwähnt habe, sind die Menschen, im Gegensatz zur gewöhnlichen Vorstellung, in der primitiven Gesellschaft auf verschiedene Weise viel mehr gebunden, als auf einem höher entwickelten Kulturniveau. In den primitiven Stadien fordert u.a. der Kampf ums Dasein das strengste Zusammenhalten, u von der Majorität abweichende konventionelle oder moralische Anschauungen werden nicht geduldet.

Wie ich auch früher erwähnt habe, besteht auf diesem primitiven Stadium kein eigentlicher Unterschied zwischen moralischen u juristischen Regeln für die menschlichen Handlungen, sondern alle Regeln werden für gleichwertig betrachtet als von den Göttern gegeben u unter Androhung von Strafen stehend angesehen.

Wie auch die meisten anderen Religionen, war die griechische Religion aus der Verehrung verschiedener Naturmächte hervorgegangen. Diese wurden personifiziert u zu Göttern erhoben, die man anbetete, denen man opferte, um ihre Gunst zu erlangen oder ihren Zorn abzuwenden. Diese von der Natur entlehnten u von Menschen geschaffenen

Götter wurde im Verlaufe der Entwicklung der
Ursprung der Sitten u. der Moral u. deren Be-
schützer u. Rächer. Man machte sie zum Urgrund
für die Regeln des menschlichen Handelns, die
unter den gegebenen Verhältnissen für das Wohl-
ergehen des Volkes förderlich waren. Dadurch
dass diese Regeln als von den alt ehrwürdigen
Göttern gegeben betrachtet wurden, erhielten sie
natürlich eine Weile, die ihnen nichts anderes
hätte verleihen können. Eine Kritik dieser Re-
geln wird auf dem primitiven Stadium nicht geduldet.

Aber auch nachdem die Völker das rein primi-
tive Stadium verlassen hatten, blieben diese mo-
ralischen u. rechtlichen Regeln noch lange über alte
Kritik u. Zweifel erhaben. Ebenso sicher, wie es den
Menschen dieser Zeit erschien, dass die Sinne u.
der Verstand ihnen ein richtiges Bild von der
Aussenwelt übermittelten, ebenso sicher kam es
ihnen vor, dass ihnen das innere Gefühl u. die
herrschende Religion die Wahrheit über Gut u.
Böse sagten. Eine erkenntnistheoretische Philosophie
existierte ebenso wenig, wie eine Ethik im philosphi-
schen Sinn.

Doch fehlen während der vorsoeratischen Zeit nicht
alle Spuren von ethischer Reflexion. Bei Homer
u. Hesiod tritt die psychologische Darstellungs-
kunst noch mehr von allen Zweifeln unberührt
hervor, aber schon in der gnomischen Poesie, welche
während des 6. Jahrhunderts erblühte, u. in den
berühmten Fabeln des Aesop, ebenso wie in den
verschiedenen Aussprüchen der Naturphilosophen
finden wir ziemlich ausgeprägte Ansätze des
Zweifels an die Moralität der Weltordnung. Von
Interesse ist es in diesem Zusammenhang einige
Aussprüche in Betreff der Gerechtigkeit, welche ja
auch heute eine von den zentralsten Problemen
der Straf Rechtsphilosophie ist, von einem der
ersten Repräsentanten der gnomischen Dichter ven-
nen zu lernen: Theognis von Megara u. von Solon
dem grossen Gesetzgeber Athens. In den folgenden
Citaten ist die Rede von der Gerechtigkeit der göt-
tlichen Wiedervergeltung. Solon stellt sich in dieser
Hinsicht auf den uns aus dem alten Testament
bekannten Standpunkt. Er findet, dass die For-
derung der Gerechtigkeit zufrieden gestellt ist,
wenn der Lohn der Götter früher oder später den

Schuldigen, u wenn nicht ihm selbst, so doch seine Kinder trifft.

Von dieser Art ist die Vergeltung des Zeus, u er pflegt nicht in jedem einzelnen Falle, wie ein Sterblicher rasch in Lohn zu geraten. Aber ganz u immer bleibt ihm nicht vergessen, wenn einen frevelhaften Sinnes ist, sondern am Ende tritt die Vergeltung sicher zu Tage. Denn so steht es damit, dass der eine sogleich büsst, ein anderer später; sollte aber einer selbst entkommen, u der drohende Verhängnis der Götter ihm nicht erreichen, so trifft es mit Sicherheit doch endlich ein, u Unschuldige müssen die Got büssen, seien es seine Kinder, sei es sein späteres Geschlecht."

Theognis erhebt Protest gegen solche eine Gerechtigkeit: „Wer wird noch Achtung vor den Göttern haben, wenn er sieht, wie der Freier sich im Reichtum sätigt, in dem der Gerechte darbt u zu grunde geht. — Möchte es doch den Göttern gefallen, dass der Freier selbst die Strafe trage u nicht erst dessen Kinder!“

Aber diese Ansätze zum Zweifel zur Kritik u Reflexion waren zu jener Zeit jedenfalls auf eine äusserst

kleine Zahl von Menschen beschränkt. Die grosse Masse des Volkes bleibt davon unberührt, unter ihnen lebte die von den Vätern ererbte Religion in voller ungebrochener Kraft, u unter deren Schutz u Schirm standen was wir nun religiöse u rechtliche Regeln nennen. Immerhin tritt in jedem Volk u in jeder Kulturentwicklung ein Zeitpunkt ein, wo bei dem Einzelnen ein Bedürfnis entsteht sich von der massen Gehundenheit an religiöse Regeln zu befreien, u folglich eine kritische Untersuchung von allen früheren von den Traditionen gestützten gesellschaftlichen Vorschriften beginnt, eine Zeit, wo die ethischen u rechtsphilosophischen Probleme zur allgemeinen Discussion gelangen, wo man sich also zu fragen anfängt, worauf die verpflichtende Kraft des Rechts beruht, u was der eigentliche Zweck des Rechts sei.

In Athen kam dieser Zeitpunkt zusammen mit dem grossen demokratischen Durchbruch u dem grossen nationalen Aufblühen nach den Siegen in den Perserriegen. Auf der einen Seite erweiterte sich die Lebensauffassung der Hellenen durch die befruchtende Berührung mit den Barbaren des Ostens, Völkern aus fernem Ländern, von welchen früher nur die

Sagen berichtet hatten, u die weit ausserhalb ihrer eigenen kleinen beschränkten Gesellschaft lagen. Auf der anderen Seite war das Selbstgefühl der Individuen verursacht, u wurde durch das Bewusstsein der eigenen Wichtigkeit für den Staat gestärkt, sobald dieser in Gefahr geriet. Es war das Athenische Bürgerrecht, das Athen u die Civilisation gestützt hatte. U ebenso unmöglich, wie es in unserem Tagen wäre, das volle Bürgerrecht dem aus den Gräbern zurückkehrenden Soldaten vorzuenthalten, die für ihr Vaterland gekämpft haben, ebenso unmöglich wäre dasselbe in Athen nach Marathon, Salamis u Mykale gewesen.

Selbstverständlich trug gleichzeitig eine Menge anderer Umstände zum Siege der Demokratie bei, u. a. das materielle Aufblühen des Staates. Aber hierauf näher einzugehen, würde mich von meiner Aufgabe zu weit abführen.

Jedenfalls erfolgte nun nicht nur die politische Befreiung der Individuen durch die Demokratie, sondern auch überhaupt ihre seelische Befreiung.

Ebenso fing man an den Staat, die Regeln u Rechte der Kritik zu unterwerfen, so regten sich auch Zwei-

fel an der Religion u Moral, u schliesslich auf dem theoretischen Gebiet Zweifel an dem menschlichen Erkenntnisvermögen u dem menschlichen Seelenleben überhaupt. Die Ethik, die Rechtsphilosophie, Erkenntnislehre u Psychologie traten jetzt zum ersten mal in der Geschichte der abendländischen Kultur hervor, u die ersten Träger dieser Aufklärungs- oder wenn man so will - Auflösungsbeziehung waren die Sophisten.

Der Name Sophist hat ja nun keinen guten Klang. Im Verlauf von Jahrhunderten ist er nach u nach zur Bezeichnung eines Menschen geworden, der mit logischen Fackelspiel künsten Wortverdrehungen u Spitzfindigkeiten, schwarz zu weiss oder wie Plato u Protagoras selbst sagen lässt im Dialog mit dem gleichen Namen: „die Schwächere Sache zur stärkeren“ zu machen versteht.

Ursprünglich hatte jedoch das Wort nicht diese Bedeutung. Das Wort Sophist war, u das dauerte lange, eher ein Ehrentitel, eine Benennung für einen wissenschaftlich gebildeten u weisen Mann; spätere antike Schriften nennen sowohl Socrates, als Plato u Aristoteles - Sophisten. Wenn das Wort Sophist

auch schon in der Antike ein ~~regierende~~ bedeutende Bedeutung erhielt, es beruht das darauf, dass die Sophistik, wie das so häufig mit ursprünglich Gesunden u guten seelischen Bewegungen geht, bei Epizonen, in diesem Fall den jüngeren Sophisten, zu demagogischer Rhetorik u s.w. ausartet. Diese Ansicht über die Sophistik erklärt sich teilweise auch durch die Angriffe von gegnerischer Seite, unter welchen besonders Aristophanes in seinem Schauspiel „Die Wolken“ einen grossen Einfluss auf die Anschauungen der breiten Volksmengen ausübte. In diesem Lustspiel wird Socrates als der grösste unter den Sophisten dargestellt.

Überhaupt muss man in Betracht ziehen, dass unsere erste Quelle zur Kenntnis der Sophistik. Platos Dialoge sind, u das auch Plato Socrates bekämpfte, u die Dialoge Platos dürfen sowohl was die Sophisten, als auch was Socrates angeht nicht als historische Documente betrachtet werden. Sie sind die freien Schöpfungen eines Dichters, der seine Personen mit dem Recht eines Künstlers so wie es seinem Zwecke entsprach darstellte.

Was nun die philosophischen Lehren der So-

phisten betrifft, so muss man nicht vergessen, dass sie in Wirklichkeit nicht darnach strebten ein zusammenhängendes, logisch unangreifbares philosophisches System zu geben. Die Sophisten waren überhaupt nicht Philosophen in diesem Sinn, sondern eher Lehrer in verschiedenen Fächern, welche für die bürgerliche Bildung für nützlich u notwendig gehalten wurden. In unseren Tagen hat man die Sophisten als halb-Journalisten u halb Professoren charakterisiert (Gomberg), u diese Charakteristik dürfte eine ziemlich zutreffende sein. Man hat sie auch mit den Trägern der Volksaufklärung unserer Zeit verglichen, mit den populär-wissenschaftlichen Sektoren, deren Wirksamkeit jetzt von niemand mehr als nutzbringend bezweifelt wird.

Im allgemeinen geht die seelische Entwicklung durch Gegensätze u deren Überwindung durch Synthesen vor sich; nach einer Periode von starrem, naivem Autoritätsglauben folgt häufig eine Zeit von Rücksichtsloser Kritik u Scepticismus gegen alles Traditionelle. Er ist ja auch leicht erklärlich u verständlich, das dann die religiöse

Grundlage für Moral u Recht fiel u in sich zusammensank; u als es galt neue Grundlagen für alte Sittengebote zu schaffen, oder eine ganz neue Moral zu construieren, so stand man im ersten Augenblick ohne jeden festen Punkt da einem unbegrenzten Skeptizismus anheim gegeben. In der Ethik u der Rechtsphilosophie bildeten die natürlichen egoistischen Instinkte der Menschen als die unumstößbaren u unbestreitbaren Eigenschaften der menschlichen Natur, die Grundlage, worauf weiter gebaut werden. Erst später durch weiteres Einbringen in das Seelenleben des Menschen konnte man auch andere Instinkte u Kräfte als Grundlage für die Moral u auch für das Recht finden. Dieses war das Verdienst von Socrates u Plato. —

Proles. III.

Die Sophisten waren im Subjektivismus u Individualismus stehen geblieben. Es fehlt jeder objective Maassstab; dadurch die Formulierung des Grundprinzipes durch Protagoras; „Maass aller Dinge ist der Mensch.“ Das bedeutet in der Erkenntnistheorie, dass es nichts feststehendes, unumstößliches gibt. Selbst in der Mathematik erkennt Protagoras nichts feststehendes an, folglich dürfte er auch keine allgemein gültigen Gesetze u Regeln in der Moral anerkennen. Diese letzte Consequenz aus seiner Lehre hat er aber nicht gezogen. Er so wohl wie auch die anderen Sophisten blieben dabei stehen, dass es doch etwas Gutes gäbe, dass da feststeht. Diese Auffassung findet in folgenden Mythos seinen Ausdruck. Die Götter hatten alle Tiere geschaffen u ihnen Eigenschaften verliehen, die es ihnen ermöglichten sich auf Erden zu behaupten. Den Menschen hatten sie das Feuer u die Kunst gegeben. Die Menschen konnten jedoch nicht existieren, da sie keine Gesetze u Regeln besaßen, u im Zusammenleben sofort in Streit mit einander gerieten. Da schenkt ihnen Hermes die Gerechtigkeit. Diese Eigenschaft

wurde auf Beschluss der Götter unter alle Menschen gleichmässig verteilt. Es haben also alle Menschen daran teil, u diejenigen, denen das Gefühl für Gerechtigkeit fehlt, sollen getötet werden, da sie ein Geschwür am Menschlichen Seibe sind. - Diese Begründung der Allgemeingültigkeit der Gerechtigkeit ist nur eine empirische doch wurde sie allgemein anerkannt. Die Inconsequenz in der ganzen Lehre wurde nicht bemerkt.

Die jüngeren Sophisten Polos, Protagoras, Hippias, Prodikos, Calicles lehrten, dass nichts allgemeine Gültigkeit habe. Gut ist was die sinnlichen Sinne u Begierden zubrieden stelle, nichts gehe über den eigenen Vorteil, u die Quelle der Gesetze sei der Mensch. Tyrannen haben ihren Willen zum Gesetz gemacht, oder die Schwächeren haben sich zusammengesetzt u haben dann, was ihnen vorteilhaft war zum Gesetz erhoben. Also die Macht des Stärkeren oder die Macht der durch Verbindung mit einander stark gewordenen Schwächeren, schaffte das Gesetz. Also Macht ist die Quelle alles Rechtes. Das lehrte in unserer Zeit Nietzsche oder viel mehr seine Epigonen. Nietzsche war wie bekannt anfangs Philologe u hat als solcher sich viel mit den griechischen Denkern befasst. Er ist

fraglos von Heraklit stark beeinflusst worden. Die Theorie, dass die Macht die Quelle alles Rechtes sei, fand vor dem Kriege allgemeine Anerkennung. Ihre letzte Consequenz ist aber der Nihilismus, u dazu führten auch die Lehren der jüngeren Sophisten. Dem Kampf nun gegen diesen Nihilismus nahmen Sokrates u Plato auf. Sie wollten neue Grundlagen für die geistige Anschauungswelt legen, sie suchten diese nicht mehr in einer offenbarten Religion, sondern in der Natur.

Die Quellen, aus denen wir unsere Kenntnisse über Sokrates (469 - 399 v. Chr.) schöpfen sind Xenophons Schriften, Platos Dialoge u einige Stellen in Aristoteles. Ihre historische Zuverlässigkeit ist sehr bestritten worden, u bis jetzt sind die Meinungen darüber geteilt. 1.) Xenophon war ein berühmter athenischer Feldherr, der ein abenteuerliches Hölzlerleben führte. Da er in spartanischen Diensten gestanden hatte, musste er Athen fern bleiben u lebte deshalb 25 Jahre lang auf einem Sandgut, das er von Sparta erhalten hatte. Hier schrieb er seine Memorabilia, Symposion u Sokrates Verteidigungsschrift. Der Wert dieser Schriften wird durch die Persön-

lichkeit des Autors bedingt. Er wird geschildert als ein guter, etwas philistines verbannter Bürger. Jedenfalls stand er Socrates Lehren vollkommen fern, u hätte sich mit ihnen gar nicht beschäftigt, wenn es damals nicht jedermann getan hätte. Seine Schrift über Socrates ist eine Art Streitschrift, er nimmt dadurch teil am dem Streit der zwischen dem Kynikern u Kynänaikern Socrates wegen ausgebrochen war. Er wollte darin ein Idealbild von Socrates entwerfen, u dieses Idealbild von Socrates erscheint denn auch als Tugendideal Xenophons. „Eine sehr hausbackene u triviale Weisheit, die hier als Socrates Lehre erscheint“ meint ein Kritiker. Eigentlich kann man die Schrift nur als einen Anhang zu Platos Schriften betrachten.

2.) Platos Dialoge, a) Platos Jugendschriften: Sysis, Sakhos, Stiphros die Apologie u Kriton sind echt, b) die späteren Schriften etwa nach Beginn seiner Lehrtätigkeit in der Academie.

Seine Jugendschriften sollen nur ein Bild von Socrates geben, späterhin führt er dessen Lehrtätigkeit weiter, Er war selbst 5 oder 10 Jahre Schüler von

Socrates gewesen u 30 Jahre alt, als Socrates starb, Man wollte er den Athenern ein wahrheits getreues Bild von seinem Lehrer geben. Später aber wandte er sich ganz seinem eigenen philosophischen System - der Ideenlehre zu, u wenn in diesen späteren Werken Socrates auftritt, so vertritt er nicht mehr seine eigenen Lehren sondern diejenigen Platos. So geben denn nur Platos Jugendschriften ein Bild von Socrates. Einige Kritiker wollen den Wert dieser Schriften dadurch herabsetzen, dass sie meinen, Plato wäre kein Historiker, sondern ein Dichter gewesen, so hätten denn auch seine Werke nur einen hohen künstlerischen, aber keinen historischen Wert. Plato war tatsächlich ein ebenso grosser Dichter als Denker. Zu der Zeit war er von Socrates ganz erfüllt u ein je grösseren Dichter er war, desto tiefer erfasste er dessen Wesen u vermittelte es der Aussenwelt. Er stand zu Socrates etwa im selben Verhältnis wie die Apostel zu Christus. Wie anders wäre Christi Lehre auf uns überkommen, wenn er solch einen Schüler gehabt hätte wie Plato.

3.) Einige wenige Stellen in Aristoteles Schriften. Sie sind von der allergrössten Bedeutung für uns, nur

hat Aristoteles ein Zwang wissenschaftlichen Veranlagung gemäss das Systematische besondres stark betont.

Bei der Darstellung von Socrates Lehren ist zu betonen, dass er nicht theoretische Belehrung hat geben wollen, sondern dass er seine Schüler zum Nachdenken hat veranlassen u die in ihnen schlummernden ethischen Begriffe hat wecken wollen; also nicht Theorie, sondern praktische Philosophie. Keine widerspruchlose Lehre, keine fertigen theoretischen Gedanken darf man in diesen Jugendschriften Platons suchen. Es wäre sonst wohl merkwürdig, dass Socrates nichts geschrieben hat, es lässt sich aber wohl dadurch erklärt, dass er eben kein festgefügtes philosophisches System zu hinterlassen hatte.

Worin besteht nun die so berühmte Socratiche Methode? Socrates will seine Zuhörer zum Selbständigen Denken veranlassen, sie sollen sich selbst erkennen, er will die in ihnen schlummernden Begriffe über Gut u Böse wecken. Er ergreift jede Gelegenheit um mit seinen Schülern ein diese Zwecke verfolgendes Gespräch zu führen, er wirft z. B. auf einem Spaziergang die Frage auf was Tapferkeit, oder Bürgertum sei, oder ob es sich lohne die Tugend

zu lehren u dergl. m. Es sind immer praktische Probleme, die er behandelt, rein theoretische interessieren ihn weniger. Auf die Beantwortung der ersten Frage folgen neue, es scheint, der Zehrer erwarte die Wahrheit, die ihm unbekannt ist, von den Schülern zu hören, er lässt sich belehren, doch schliesst der Dialog meistens ohne endgültige Antwort oder mit einem unlösbaren Problem. Zuerst wirkt solch ein Schluss leicht unbefriedigend, niederdrückend. Doch das Ziel, die Befreiung des Ich von falschen Vorstellungen ist erreicht. Durch solch ein Gespräch „hat Socrates“, so sagt ein Kritiker, „im Bewusstsein seiner Zuhörer einen leeren Raum geschaffen u dadurch das Bedürfniss selbst die Wahrheit zu suchen.“ U so ist es auch. Seine Methode nennt er die Entbindungskunst, er hilft bei der geistigen Geburt der Begriffe, wie seine Mutter, die Hebamme war, die physischen leitete. Seine Vater war übrigens Steinmetz u Socrates selbst soll dieses Handwerk betrieben haben. Zu Plinius Zeiten zeigte man noch Steine auf der Aeropolis, die er bearbeitet haben sollte in halb künstlerisch, halb handwerksmässiger Weise.

Einen wesentlichen Bestandteil seiner Methode

bildet die Ironie. Sokrates behandelt den Zuhörer als den Weiseren, er zwingt ihn durch Fragen zum Äussern selbständiger Meinungen, dabei ist er häufig ungewiss, ob er im Ernst spricht oder nicht, Die Platonisten streiten bis heute darüber, wann seine Äusserungen ernst u wann ironisch gemeint sind. Diese Frage wird wohl nie mit Sicherheit entschieden werden können. Die grösste Autorität in dieser Frage ist wohl Kierkegaard, der vor etwa 100 Jahren in Kopenhagen gelebt u eine Schrift über Sokrates Ironie verfasst hat.

Die allgemeinen Ausgangspunkte seiner Lehren in Bezug auf Religion, Recht u Staat sind bei Sokrates u Sophisten die gleichen, weswegen er auch von seinen Zeitgenossen als Sophist angesehen wurde, wenn auch als der bedeutendste von ihnen. Als Sophist wird er auch von Aristophanes in dessen Fance: „Die Wolken“ verspottet. Sokrates lehrte die Selbständigkeit des einzelnen Individuums, er unterwarf alles seiner Kritik, die offenbarte Religion stellte er in Abhängigkeit von Vernunft u Gewissen, ebenso wie vor französischer Revolution alle früher allgemein anerkannten Grundsätze ei-

ner Kritik unterzogen wurden. Die Sophisten blieben aber in diesem Subjektivismus u Skeptizismus stehen, Sokrates jedoch schaffte neue Grundlagen für Moral u Recht, da die alten auf die Religion begründeten zerstört waren. Die Sophisten lehrten, es gäbe keine allgemeinen Regeln u Wahrheiten u auf moralischem Gebiet sei gut, was vorteilhaft sei. Sokrates aber hat die allgemein gültigen Regeln in der Natur der Menschen gesucht u gefunden. So ist er auf dem theoretischen Gebiet der Begründer der Logik u auf praktischen Gebiet der Begründer der Ethik geworden. Vor ihm herrschte die naive Auffassung, dass uns unsere Sinne unverfälschte Wahrnehmungen der Aussenwelt zuführten. Sokrates stellt die ersten erkenntnistheoretischen Grundsätze auf. Ebenso grundlegend ist er in der Ethik, da ihre Begründung nicht in der Religion, sondern in den Menschen selbst suchte. So ist er der Vater des europäischen Denkens, der ganzen abendländischen Kultur geworden, er hat die Richtung diesem Denken gegeben. Es geht eine deutliche Linie von Sokrates bis auf Kant u von Kant bis auf den heutigen Tag. Unermesslich ist die Bedeutung seiner Lehre

von der Autonomie des menschlichen Willens, d. h. die Lehre, dass es keine höheren Gesetze gibt, als die des Gewissens. Jeder Mensch ist also sittlich autonom, kann folglich von keinen äusseren Gesetzen gebunden sein. Diese Lehre ging mit der Zeit wieder verloren, im Mittelalter herrschte wieder die offenbarte Religion, bis Kant mit der Lehre vom kategorischen Imperativ die Autonomie des Willens wieder begründete. —

Socrates fand also die Grundlagen für Moral u. Recht im Innern des Menschen in den ihm angeborenen Begriffen über Gut u. Schlecht, sie sind für alle Menschen die gleichen, nur muss man sie klären. Das unrichtige Handeln hängt von unklaren oder falschen Begriffen ab u. das richtige von klaren u. richtigen Begriffen. Die Philosophie muss nur diese Begriffe befreien; deshalb sind Wissen u. Tugend identisch oder was dasselbe ist: das Richtige wissen u. es tun. Schlechtes wird nur aus Unkenntnis g'tan. Die Ethik Socrates' ist eudämonistisch, der Zweck des Handelns ist immer das persönliche Glück (ebenso wie die Sophisten es lehrten) die Glückseligkeit auf Erden. Richtiges

Handeln bringt immer Glück, u. da doch jeder glücklich sein will, so will er auch richtig handeln. Niemand ist folglich mit Abicht schlecht, denn schlechtes Handeln, d. h. unrichtiges macht ihn unglücklich. — Auf diese Lehre hin wurde Socrates von manchen Forschern für einen Rationalisten erklärt, das dürfte jedoch nicht zutreffend sein, da Socrates' Begriff des Wissens nicht mit dem erkenntnistheoretischen Sinne des Wortes übereinstimmt. Das geht schon daraus hervor, dass Socrates von einer inneren Stimme spricht, die ihm anzugeben pflegt, was er zu tun habe, u. der er nie widerstrebt. Dieser „Daimon“, wie Socrates die Stimme nennt, war nur negativ tätig, d. h. sie hielt ihn von bösen Handlungen ab. Sie beruhte nicht auf theoretischen Begriffen, sie motivierte nicht ihre Forderungen sie wirbt intuitiv. Sie ist wohl mit der Stimme Gottes in der christlichen Religion identisch. Jeder sollte nun, so lehrte Socrates, seinem Daimon folgen. Das Wissen war also mehr ein persönliches Erleben des Menschen gegebenen Daimon oder des Göttlichen im Menschen. In der christlichen Theologie pflegt man dies Erlebnis eine Sinnesänderung oder Neugeburt zu nennen.

So lehrt auch Paulus, es sei denn, dass der Mensch von neuem geboren werde in Christo, so tue er nichts gutes. Das ist also die christliche Form für dasselbe mystische persönliche Erleben des Göttlichen im Menschen. - Das richtige Handeln schafft Glück, andererseits fällt es zusammen mit bestimmten sittlichen Geboten, die befolgt werden müssen. Das Gute findet seinen Lohn, das ist eine unverhörte optimistische Auffassung die im hellenischen Geist tief begründet ist, es ist eine freundige Bejahung des Lebens, nicht wie die christliche, die das Leben ein Kreuz nennt. Diese glückliche Auffassung blieb bis zum Untergang der Antiken Welt. In den aller ältesten Urkunden aber finden wir eine pessimistische Lebensauffassung. Es heißt da, es wäre besser, nie geboren zu sein, oder doch möglichst schnell das Leben zu lassen. Der stärkste Ausdruck finden wir in den Tragödien des Euripides in der Decadence.

Socrates Stellung zum Staat u zu den Gesetzen ist die gleiche wie bei den Sophisten. Er erkannte das Recht nicht als von den Göttern gegeben an, sondern unterzog es einer Kritik. Er fand, dass das moralische u das bestehende Recht verschieden

sein, u verlangte deshalb eine Gesetzesform nach den moralischen Gesetzen. So weit reicht nur eine Ähnlichkeit mit den Sophisten, hier bricht sie ab. Socrates suchte auch hier in der Natur der Menschen allgemein gültige Normen. Die Gesetze haben nichts von ihrer Heiligkeit verloren, weil sie nicht von Göttern, sondern aus der Natur stammen. So lange die Gesetze bestehen muss man ihnen gehorchen, auch wenn sie ungerecht sind. Im Dialog Kriton spricht Socrates von seiner Stellung zu den Gesetzen. Er wurde 399 in Athen zum Tode verurteilt, das Urteil aber erst nach einem Monat vollstreckt. So sass er denn einen Monat im Gefängnis. Seine Freunde u Schüler bereiteten während der Zeit alles zu seiner Flucht vor. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen aus dem Gefängnis zu entfliehen da die Athener wahrscheinlich ihren urteilsspruch schon bereuten u durch seine Flucht ganz seiner Hinrichtung enthoben gewesen wären. Er aber weigerte sich zu fliehen, er meinte, jedermann habe das Recht alles zu tun, um die Gesetze seines Landes zu ändern (zum ersten mal ist hier dieser Gedanke ausgesprochen worden), aber so lange sie existieren, müsse er

sich ihnen fügen. Die Gesetze treten als Personen auf u fragen ihn mit welchem Recht er sie vernichten wolle, u zählen ihm auf, was er ihnen zu verdanken habe. Die Schluss scene ist eine der Ergreifendsten der ganzen Weltliteratur u jedermann, zumal jeder Jurist sollte sie gelesen u beherrzigt haben. Hier einzige Citate. Socrates lässt die Gesetze sprechen: „Wir haben dir das Leben gegeben, haben dich genährt u erzogen, haben dir von allem Guten, wo wir nur im stande waren, deinen Teil gegeben, wie jedem andern Bürger, u dennoch machen wir kund durch die Erlaubnis, die wir jedem Athener geben nach seinem eignen Gutdünken, wenn er selbständig geworden ist u die Sachen in der Stadt u uns, die Gesetze, angesehen hat, u wenn wir ihm dann nicht gefallen, so dürfe er seine Habe nehmen u hingehen, wohin er wolle.“ „Wer aber von euch dableibt u sieht die Art, wie wir die Gerichte halten, u sonst d. h. Stadt verwalten, - da behaupten wir nun: dass er alles, was wir ihm befehlen, auch tun wolle. U wer dem nicht gehorcht, von dem sagen wir, dass er dreifach unrecht tut, weil er uns, als seinen Erzeugern nicht gehorcht, u weil er uns als

seinen Ernähmern, nicht gehorcht - überzeugt uns auch nicht, wenn wir etwas nicht recht machen, da wir ihm doch erlauben, u nicht so wildherrisch verlangen, man müsse eben unsere Befehle tun. Nein während wir die Wahl lassen, entweder uns zu überzeugen, oder es zu tun, tut er keines von beiden.“ „Nein, Socrates, folge du uns, die wir dich von klein auf ernährt haben, - u achte weder Kind noch Leben u gar nichts höher, als die Gerechtigkeit.“ Socrates: „Nun mein lieber Freund Criton! Du darfst glauben, - ich meine das alles so deutlich zu hören, wie die Verzückten oft Musik hören u in mir - ja der Schall dieser Worte posaut in mir so laut u macht, dass ich das andere gar nicht hören kann. Sei versichert, - was da jetzt meine feste Meinung ist, dawider kannst du vielleicht noch etwas sagen; es wird aber vergeblich sein. Prolassen, wenn du meinst, du müssest ein Übriges tun, - so sei!“ Criton: „Nein, Socrates, - ich habe nichts mehr zu sagen.“ Socrates: „So lass es also gut sein, lieber Criton! U wir wollen es machen jetzt, wie Gott uns führt!“

Vorlesung IV.

Wodurch ist es nun zu erklären, dass das Todesurteil über Sokrates zu Stande kam, da er einer der geachtetsten Staatsbürger war, u das Urteil nicht von einer wassenden Volksmenge, sondern von ordnungsgemässigen Athenischen Gericht gefällt wurde. Dieses Problem ist 2000 Jahre behandelt worden, u ist für die Juristen von besonderem Interesse. Die Anklage lautete dahin, dass Sokrates 1.) die Götter verleugne u an ihre Stelle neue Götter einführen wolte u 2.) die Jugend verderbe. Besonders wichtig ist nun die Frage: ob das Urteil nach den in Athen geltenden Gesetzen ein gesetzliches war, oder ob das Gesetz oder die Richter ungerecht waren.

In Bezug auf die 1.) Anklage muss vom formell juristischen Standpunkte aus zu gegeben werden, dass Sokrates schuldig gewesen ist. Obgleich er die Götter u die Volksreligion immer respect- u pietät voll behandelt, nie über sie gespottet hat, - er nannte die Religion ein Gefäss, worin die Wahrheit bewahrt wurde oder die Umkleidung der Wahrheit u Mythologischer Form, - so hat er doch im gewöhnlichen Sinne nicht an die Götter glaubt, wie namentlich

Homer sie schildert. Die griechische Mythologie berichtet von einer grossen Anzahl von namentlich erotischen Abenteuern der Götter u auch von vielen Verbrechen, die sie begangen haben sollen. Diese Mythen behandelte Sokrates kritisch; vor allem aber standen Sokrates' Gedanken u Geist in unversöhnlichem Widerspruch zur Volksreligion. Wenn das Gewissen - Daimon - das höchste Gesetz ist so kann daneben eine offenbarte Religion nicht bestehen. Bis auf den heutigen Tag lehrt namentlich die katholische Kirche, dass sich das Gewissen den Satzungen der offenbarten Religion fügen müsse, u sowohl in theoretischer, wie in practischer Hinsicht durch dieselben gebunden sei. Die sittliche Autonomie des Einzelnen war oder der Grundgedanke von Sokrates Lehren, u mit einer offenbarten Religion unvereinbar. Das fühlten seine Richter ohne die Frage analysieren zu können.

In Bezug auf die 2te Anklage, dass Sokrates die Jugend verführe, so war auch diese zweite Anklage formell berechtigt, denn wer der Jugend die Religion nimmt, u das tut Sokrates im volkstümlichen Sinn, der verdorbt sie.

Um zu verstehen, wie das über Socrates gefällte Todesurteil zu Stande gekommen ist, muss man sich noch den Bestand des damaligen Athenischen Gerichts vergegenwärtigen. Die Richter, 500 an der Zahl, wurden durch das Loos auf ein Jahr aus allen Gesellschaftsklassen, natürlich mit Ausnahme der Sklaven gewählt. Es war also ein Laiengericht. Diese Laienrichter haben natürlich die Lehren des Socrates nicht verstanden u haben ihn als den bekanntesten Sophisten betrachtet, wie ihn auch Aristophanes in seiner bekannten Farce „Die Wolken“ schildert, die aus schwarz weiss machen wollen u die Jugend verderben. Das war auch die landläufige Auffassung über Socrates u so wurde er denn mit grosser Majorität verurteilt. Livius lässt sich nichts gegen dieses Urteil sagen. Aus diesem Urteil lernt man wieder, dass aus den Strafgesetzen alle Meinungsverbrechen zu streichen sind. Meinungen u Lehren sind nicht durch Strafgesetze, sondern mit geistigen Mitteln zu bekämpfen. Wenn der Staat bestimmen will, welche Meinungen richtig u welche falsch sind, dann werden stets die Führer neuer Richtungen vom

Strafgesetz getroffen u fallen ihm zum Opfer. So war es namentlich im Mittelalter, im Zeitalter der Renaissance. Man braucht nur an Giordano Bruno zu erinnern (Justizmord.) Auch jetzt noch finden sich Spuren von ähnlichen Bestimmungen in unseren Strafgesetzen, je schneller sie aus ihnen verschwinden, desto besser. Also sind der moralische u der juristische Standpunkt in Bezug auf dieses Gericht streng auseinander zu halten.

(Die nächsten Nachfolger von Socrates waren:

1. die sogenannten einseitigen Schulen, die Pyrroniker u die Pyrroniker u 2.) die allseitige des Plato.

Die erst genannten Richtungen haben in der Rechtsphilosophie keine Rolle gespielt. Wir würden ihnen auch keine Beachtung schenken, wenn nicht die Gründer der einseitigen Schulen Socrates' Schüler gewesen wären, u durch die Truisege, die sie einschlugen, sie einige Seiten von Socrates' Philosophie näher beleuchteten, u schliesslich die Schulen der Epicuräer u der Stoiker aus ihnen entstanden wären. Die Stoa aber ist von besonderer Bedeutung, da aus ihr eine ganze Reihe bedeutender Persönlichkeiten in Rom hervorging, namentlich der Kaiser Marcus Aurelius

(dessen berühmte Selbstbetrachtungen), u von ihr beeinflusst Seneca u Cicero waren.

Die Grundlagen der Sokratischen Philosophie sind eudämonistisch d. h. das Ziel aller Handlungen ist das Glück, die Glückseligkeit des Einzelnen. Von diesem Punkt ging Sokrates ganz naiv aus. Die Normen für das sittliche Handeln sucht u findet er in der Natur der Menschen, folglich bringt das sittliche Handeln Glück. Doch erschien ihm das sittliche Handeln als Pflicht ohne Rücksicht auf Glück u Lohn, wie es das Christentum u Kant von einem höheren Standpunkt aus lehrten.

Von der eudämonistischen Anschauungsweise führen zwei Wege. Beiden ist der Grundsatz gemeinsam, dass das Glück in der Erreichung des Lustgefühls oder der Zufriedenheit besteht, eines Glückszustandes, der beim Menschen eintritt, wenn er alles hat, was er wünscht. Die Verschiedenheit liegt auf dem Wege, welcher zur Erreichung dieses Ziel eingeschlagen ist:

1. Die Kyrenaisker lehrten: die Begierden müssen zufrieden gestellt werden.
2. Die Kyniker dagegen meinten, man müsse sich

von dem Begierden losmachen u der Bedürfnislosigkeit zu streben.

Die erste Lehre war eine das Leben bejahende, optimistische, die letztere eine das Leben verneinende, pessimistische. Als Gründer der Kyrenaischen Schule gilt Aristippos aus Kyrena (daher der Name Kyrenaisker), einer Stadt, die damals in ihrer Blüte stand, u bekannt war ihrer schönen Lage u ihres fröhlichen u gemütsreichen Lebens wegen. Aristippos stammte aus einem reichen u vornehmen Hause u genoss alle Vorzüge seiner Stellung. Er lehrte, dass man einen gegenwärtigen, körperlichen u positiven Lust nachstreben müsse; einer gegenwärtigen, weil uns nur der Augenblick gehöre u die Zukunft eine ungewisse sei; einer körperlichen, weil die geistigen Leiden u Freuden eine nur geringe Rolle neben den körperlichen spielen; der Weise wird keinen Mord u keine Missgunst empfinden u die Götter nicht fürchten; das körperliche Leiden aber ist in der Natur der Menschen begründet.

Seine Lehre ist eine rein materialistische oder hedonistische (ἡδονή - Vergnügen), d. h. die Lust des Individuums ist als Ziel aller Handlungen

aufgestellt. Aristippos war der grösste unter den Hedonisten. In seinen Schriften spricht er davon, dass man sich nicht nur den sinnlichen Begierden hingeben solle, sondern auch Selbstbeherrschung üben müsse.

Sein nächster Nachfolger Phedros lehrte, man müsse nach einer dauernden Lust streben, ein anderer nach geistigem Genuss, der zugleich dauernd sei, wie ihn z. B. die Freundschaft darbietet. Kragias aber meinte, dass es überhaupt ein positives Glücksgefühl nicht gebe, man müsse sich also mit dem negativen begnügen, das im Vermeiden von Seiden bestehe. Cicero erwähnt ihn als den „das Leben nicht mehr Aushaltenden“. Er lehrte, dass man nach dem Mäandertmaass von Seiden streben müsse, u dieses durch freiwilliges Verlassen der Gesellschaft am besten zu erreichen sei u schliesslich in den freiwilligen Hungertod.

Mit dieser Lehre schloss die Entwertung der Kyrenaischen Schule. Für sie war das einzelne Individuum der Mittelpunkt des Interesses, mit den Fragen über Staat u Recht hat sie sich nicht beschäftigt.

Der Ausgangspunkt der Lehren der Kyniker war derselbe wie derjenige der Kyrenaisier: Glück heisst, haben, was man begehrt. Nun aber sind 1. die Sehnsbedingungen derartig, dass nur wenige unseren Wünsche Erfüllung finden u 2.) wachsen die Begierden in dem Maasse, als man sie befriedigt u werden schliesslich zu Gastern. Deshalb ist es am besten, möglichst wenig Begierden zu haben u Bedürfnislosigkeit angestreben. Wenn man die Begierden stets unterdrückt, so wird das zur Gewohnheit u schliesslich vergehen die Begierden. Doch diese Überwindung der Begierden war nicht das Ziel, sondern wiederum das Glück, wenn auch ein negatives. Beim Christentum finden wir auch die Lehre vom Abtöten des Fleisches, doch nicht des Glückes wegen, sondern um nähere Götter frei zu machen. In diesem Sinn spricht auch Schopenhauer. Dieser Asketische Zug ist also dieser Lehre u dem Christentum gemeinsam, wenn auch, wie oben gesagt, das Ziel bei beiden ein verschiedenes war.

Der Gründer der Kynischen Schule war Antisthenes, der Sohn eines Solamis. Als Schüler des Sokrates sah er dessen einfaches Leben u machte die Bedürfnislosigkeit

keit zum Schwerpunkt seiner Lehre. In seiner ausserhalb der Stadt gelegenen Schule lehrte er nicht eigentlich Philosophie, sondern predigte das einfache Leben. Die Athener fragten von ihm u seinen Anhängern; sie lebten wie die Hunde (κῦν εἶς), daher der Name Kyniker. Der berühmteste seiner Schüler ist wohl Diogenes von Sinope gewesen, dessen Predigtwirksamkeit so weit ging, dass er in einer Fanne lebte u sich von Wasser u Brot nährte. Als Alexander der Grosse, wie die bekannte Anekdote berichtet, ihm eine Krone anbot, soll Diogenes ihm gebeten haben zur Seite zu treten, damit er ihm die Sonne nicht verdecke, worauf Alexander ausrief: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so wollte ich Diogenes sein.“

3 Leem

Plato.

Plato ist nicht leicht zu verstehen, besonders seine Ideenlehre, vieles mitet uns fremd an u die Form u die Terminologie sind oft schwer verständlich. Man muss sich dadurch nicht abschrecken lassen, denn die Grundgedanken sind uns nicht fremd, sondern im Gegenteil ganz modern. In den letzten 10-20 Jahren hat Platos Lehre eine Renaissance erlebt. Besonders interessant ist seine Staats-

- u Rechtsphilosophie. Er war der erste Communist. 427 oder 429 wurde Plato auf der in der Nähe von Athen gelegenen Insel Argina geboren. Er stammte aus einer alten, vornehmen u reichen Familie, wo durch auch seine aristocratische Weltanschauung erklärt. Sein Vater Ariston stammte, einer Tradition nach, vom letzten Athenischen Könige Keros ab u seine Mutter Perictione war mit Solon verwandt. Seine Jugend fiel in die höchste Blütezeit Athens, u in seiner Ausbildung erhielt er alles, was die Antike Kultur schenken konnte. Zuerst widmete er sich ausschliesslich der Dichtkunst, - er wollte Dichter werden u war überhaupt ein grosser Kunstkenner. Nachdem er aber die Bekanntschaft von Socrates gemacht hatte, verbrannte er alle seine Jugendgedichte. Er war etwa 20 Jahre alt, als er mit Socrates bekannt wurde u blieb im Verlauf von 10 Jahren dessen Schüler. Bei Socrates Fode soll er vorankheitshalber nicht zugegen gewesen sein, so dass seine Schriften Phaedon u Kriton nach Berichten anderer abgefasst sind. Socrates' Tod war ein furchtbarer Schlag für ihn u hat seine Auffassung von Staat u Recht tief beeinflusst. Sogleich nach diesem Erlebnis begab er sich auf Reisen

er blieb 10 Jahre seiner Vaterstadt fern. Wo er während dieser Zeit sich aufgehalten, ist nicht mit Gewissheit festzustellen, jedenfalls war er beim Philosophen Euclides (nicht dem Mathematiker, der lebte 100 Jahre später) in Megara, später soll er Ägypten besucht haben. Hieraus will man schliessen, dass er von der ägyptischen u alt-jüdischen Philosophie beeinflusst worden sei. Jetzt meint man, dass er gar nicht in Ägypten gewesen sei. Sicher ist, dass er Süd-Italien besucht u dort die Lehre der Pythagoräer u ihre Zahlenphilosophie kennen gelernt hat. Ihr Einfluss lässt sich in seinen Schriften nach feststellen. Später ging er nach Sicilien u Syracus, wo er am Hofe des Tyrannen Dionysios des Älteren lebte. (Unter Tyrannie versteht man eine despotische Staatsverfassung). Hier schloss er eine Freundschaft fürs Leben mit Dion, dem Schwager des Dionysios. Dieser Aufenthalt in Syracus war von grosser Bedeutung für sein Leben, denn für die dortigen Verhältnisse hat er viele seiner Schriften umgearbeitet. Mit der Zeit aber stellte sich Dionysios feindlich zu ihm, denn er fürchtete seines Schwagers wachsenden Einfluss, deshalb benutzte er einen Verwandten um Plato gefangen zu nehmen u in Argina als

Schlehen verwahren zu lassen. Es gelang aber Plato's Freunden ihn loszukaufen; so kam er denn im Jahre 387 nach Athen zurück. Hier gründete er die „Akademie“ im Garten, der früher einem Akademie-miss gehört haben soll. 40 Jahre lehrte er in dieser Schule u starb mit 80 Jahren. Seine Schätigkeit hat er nur 2 mal durch Reisen nach Syracus unterbrochen. Nach dem Tode Dionysios' des Älteren veranlasste Dion ihn nach Syracus zu kommen, woselbst Dionysios der Jüngere Platos Idealstaat verwirklichen sollte. Plato hat sich stets mit der Hoffnung getragen politisch tätig zu sein; bis in seine letzten Lebensjahre hinein gab er diese Hoffnung nicht auf. Doch ist es ihm nie vergönnt gewesen. In Syracus hätte er dazu Gelegenheit gehabt, doch Hofintriguen u Feindschaft machten das unmöglich. Dion wurde aus seiner Vaterstadt verbannt u lebte späterhin bei Plato in Athen. Noch einmal machte Plato den Versuch seine Ideen vom Staat in Syracus u Sicilien zu verwirklichen, doch auch dieser missglückte. Darnach hat Plato seine Vaterstadt nicht mehr verlassen. -

Von der Schriften der alten Philosophen ist nur

weniges auf uns gekommen besitzen wir nur Citate aus ihren Schriften bei späteren Schriftstellern u einige Ueberlieferungen; in Bezug auf Plato herrschte dagegen ein Ueberfluss von Quellen. Viele von den ihm zugeschriebenen Schriften stammen nicht von ihm, sondern von seinen Schülern u einige sogar von seinen Gegnern. Dadurch ist eine grosse Verwirrung entstanden. Ohne Zweifel echt sind 36 Dialoge u einige Briefe. Man unterscheidet 4 Gruppen seiner Schriften: 1) Die Jugendschriften, geschrieben vor oder gleich nach dem Tode von Socrates. In diesen Schriften ist Plato noch vom Geiste Socrates erfüllt u strebt nur darnach seinen Lehrer u dessen Lehre darzustellen. 2) Die Schriften der Übergangsperiode ruhen noch auf Socraticher Grundlage enthalten aber auch schon Platos eigene Ideen. 3) Die Schriften der Mannesjahre; dazu gehören; das Symposium (Gastmahl bei Calicles: die Teilnehmer unterhalten sich über den Eros), Phaidon (behandelt Socrates' Tod u die Frage der Unsterblichkeit). Diese beiden Werke enthalten auch Platos Ideenlehre. Die Politeia - der Staat -, eines der grössten

Werke. Es besteht aus 10 Büchern, von denen auf diese Periode entfallen u schliesslich Phaidros. 4) Altersschriften. Sie enthalten die Ideenlehre, in Beziehung zu anderen philosophischen Systemen gesetzt, z.B. zu Parmenides, Heracit u zu den griechischen Mythen. In einigen von den zu dieser Periode gehörenden Schriften macht sich das hohe Alter, des Verfassers bemerkbar.

Die Gesetze (νόμοι - νόμοι) für die Juristen von besonderer Wichtigkeit. Im „Staat“ entwarf Plato einen Idealstaat ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob er sich verwirklichen liesse, in den Gesetzen rechnet er jedoch damit, was in der Wirklichkeit zu erreichen möglich ist.

Um Platos Ethik zu verstehen, muss man die Grundlagen seiner Ideenlehre oder Metaphysik u seiner Psychologie kennen, doch darf man in gewissem Sinne, ebenso wie bei Socrates auch bei Plato, kein abgeschlossenes, widerspruchloses philosophisches System suchen. Der Grund dafür liegt in Platos dichterischer Begabung. Er war einer der grössten Dichter, die es gegeben hat u die Dialoge, diese kleinen dramatischen Werke, gehören künstlerisch zu den

höchsten Producten der Weltliteratur. Ihre Mi-
lienschilderungen, ihre Farbenpracht u. die feine
psychologische Darstellung der Charaktere sind
bewunderungswürdig, deshalb darf man aber
keine logische Widerspruchlosigkeit erwarten, mass-
gebend waren mehr Stimmungen, als logisches
Denken. Es sind eben Dichterverse. Ausserdem hat
Plato seine Schriften im Laufe von 55 Jahren verfasst,
u. es wäre ja gegen jede Erfahrung, wenn sich nicht
in Werken, welche in einem so langen Zeitraum ver-
fasst sind, die Einwirkung des Autors u. damit
auch Widersprüche zeigen würden. Man hat ver-
sucht, namentlich Schleiermacher, Platos Philosophie
als ein geschlossenes Ganzes darzustellen. Schleier-
macher vertrat die Meinung, dass die Ideenlehre von
Anfang an fertig in Plato gelegen habe, u. dass er
nun im Verlauf seines ganzen Lebens, daran ge-
arbeitet habe, ihr Gestalt zu verleihen. Jetzt ist
diese Ansicht, als jeder Erfahrung widersprechend,
aufgegeben. Die Ideenlehre ist wie jede andere all-
mählich entstanden, sie ist ein lebender Organismus,
ein lebendes Wesen, nicht ein System, sie ist kon-
sequent, doch nicht im logischen Sinne. Der von

allen Philosophie gesuchte Grundgedanke, die eigent-
liche Realität, die letzte Ursache, das letzte Wahre, das
Dingen sich, nach Kants Ausdruckweise, ist nicht
die flüchtige, sinnlich wahrnehmbare Erscheinung,
sondern die ihr zugrunde liegende ewige Idee. Diese
Erscheinungswelt - die Welt der Phänomene ist
nicht die wirkliche; die wahrhaft existierende - ist
die Welt der Ideen. Der Gedanke, dass die Sinnen-
oder Erscheinungswelt nicht die wirkliche ist, bildet
den Grundgedanken aller Philosophie u. Religion.
Hinter jeder Erscheinung ist ein Stück des Ewigen
vorhanden. Anklänge an diese Gedanken finden sich
auch schon bei den älteren Philosophen. So lehrte Par-
menides: die Veränderung, in den Erscheinungen
ist nicht das Wirkliche, sondern das wirklich Sei-
ende ist das Unveränderliche. Nach Heraklit war
weder Erscheinungswelt noch das Unveränderliche
das wahrhaft Seiende - sondern gerade die Verände-
rung selbst. Seine Lehre gipfelt in dem Ausspruch:
„Alles fließt“ (TLVOR 5 & 6).

Plato vereinigt beide Lehren, indem er behauptet:
das wahrhaft Seiende ist das Unveränderliche - die
Ideen, aber die ewige Veränderung ist das Princip

der Erscheinungswelt. Darin kommt Plato Kants Lehre merkwürdig nahe, er spricht sogar an einer Stelle vom „Ding an sich“. In den verschiedenen Schriften hat die Idee eine verschiedene Bedeutung, zuerst eine mehr logische, später mehr metaphysische.

Vorlesung V.

Die eigentliche Realität, das Wirklich Seiende, das wonach alle Philosophie sucht ist nicht die äussere Erscheinungswelt, so wie wir sie durch unsere Sinne wahrnehmen, sondern die ewige, unwandelbare Idee.

Es ist von Aristoteles bis auf den heutigen Tag viel darüber gestritten worden, was unter den Platonischen Ideen zu verstehen sei, u bis jetzt gibt es keine allgemein anerkannte Meinung über diese Frage.

Trotzdem muss man sie von den streng logischen Begriffen unterscheiden. Diese entstehen dadurch, dass man von dem nicht Gemeinsamen abstrahiert u das Identische zusammenstellt. So z. B. entsteht der Begriff des Pferdes. Selbstverständlich existiert solch ein logischer Begriff nur in unserem Kopfe, u hat keine empirische Realität. Ganz anders ist die Entstehung der metaphysischen Idee.

Die grosse Anzahl der sich immer aufs neue wiederholenden Naturerscheinungen legt es dem Menschen nahe, hinter diesen etwas Gemeinsames, sie Erzeugendes zu suchen. Nach Schopenhauer, ist es der Wille in der Natur; es ist eine selbständige Kraft, eine Willensform - die Idee.

Also dieser Wille oder die Lebenskraft manifestiert sich immer in denselben Formen. Die Idee ist von uns unabhängig, während der logische Begriff wie gesagt nur in unserem Kopfe existiert. - Der Ausdruck „Idee“ gebraucht Plato nicht immer im selben Sinn. In den Jugendschriften ist sie mehr ein logischer Begriff, in den späteren Schriften mehr ein metaphysischer. Das hängt damit zusammen, dass Plato von der Philosophie des Sokrates ausgegangen ist, Sokrates aber lehrte, dass ewige unveränderliche Begriffe z. B. die des Guten u Bösen, in uns liegen u rein logischer Natur sind. Allmählich aber werden diese logischen sokratischen Begriffe bei Plato selbständiger, beselzer, entwickeln sich zu vernünftigen Wesen, schliesslich werden sie zu kraftwirkenden Principien. Sie machen also eine allmähliche Wandlung von logischen Begriffen zu selbständigen Kräften durch. Doch

nicht nur dem lebenden Wesen, auch der ethischen u. ästhetischen Abstractionen liegen Ideen zu Grunde, die für die Rechtsphilosophie von größter Bedeutung werden, das sind z. B. die Ideen des Guten, der Tapferkeit, des Schönen, der Jugend u. s. w. Wenn Plato von diesen spricht, so meint er immer lebendige, ewige Mächte, die sich in der Erscheinungswelt documentieren. Es lässt sich jedoch nicht mit Bestimmtheit feststellen, wann Plato von logischen Begriffen u. wann von metaphysischen Ideen spricht. Im Timaeos werden die Ideen personifiziert u. sogar als Gottheit dargestellt (der Timaeos gehört zu seiner Alterschriften) (Das vierte sogenannte Johannes Evangelium ist von einem gebildeten vom Neoplatonismus stark beeinflussten Autor verfasst worden). Ebenso wenig wie wir eine genaue Definition der Platonischen Idee geben können, lässt sich das Verhältnis zwischen den Ideen u. der Erscheinungswelt fixieren. Plato bestimmt dieses Verhältnis verschieden: die Erscheinungswelt hat Teil an den Ideen, oder die Idee ist in der Erscheinungswelt gegenwärtig, oder die Ideen sind Urbilder der Erscheinungen, letztere sind Schatten oder Abbilder der Ideen z. B. im Staat im bewohnten

Höhlengleichnis. Jedenfalls ist zum Zustande kommen der Erscheinungswelt nicht nur die Idee sondern noch ein anderer Factor nötig, welchem er die unbeseelte Materie oder den leeren Raum nennt. In seiner Kosmogonie im Timaeos erklärt Plato die Entstehung der Welt durch die Verbindung der Idee mit dem leeren Raum oder der Materie. In dieser Schrift ist der Einfluss der Pythagoräer, die Plato in Süd-Italien kennen gelernt hatte, deutlich nachweisbar, u. die von ihnen gelehrte Zahlenphilosophie macht die letzten Schriften Platos schwer verständlich. Zur Darstellung der Kosmogonie benutzt Plato die griechischen Mythen. —

Zum Verständnis der Platonischen Rechtslehre ist die Psychologie u. Erkenntnislehre desselben notwendig, denn den Idealstaat konstruiert er nach Analogie mit der Seele des Einzelnen. Wirkliche Kenntnisse sind nur durch Begriffe möglich, die Kenntnisse, die wir durch die Sinne erhalten sind immer unsicher, sagt schon Sokrates. Plato hat diesen Satz vertieft. Die Erkenntnis der Ideen ist das Einzige, was wir wirklich wissen u. das Seelenvermögen, wodurch wir Kenntnisse erlangen können

ist die Vernunft - der höchste Teil der Seele. Ideen aber gibt es nicht nur für wirklich Existierendes, sondern auch für Abstractionen oder ethische Begriffe. Unter den Ideen gibt es ein Rangverhältnis; die höchste Idee ist die des Schönen, oder Guten, sie ist die Quelle der Grund alles Seienden. Erkenntnis von dieser Idee erlangen wir durch die Vernunft. Die höchste Idee ist die des Guten, folglich ist die höchste Erkenntnis die des Guten. Wird die Erkenntnis des Guten, der Tugend, des Leidenden im Menschen lebendig, so ist das für ihn ein Erlebnis einer Neugeburt. Sokrates lehrte die Identität des Wissens u der Tugend, Plato aber hat diese Lehre tiefer begründet. Plato vergleicht die Idee des Guten - des Seienden mit der Sonne - ein Bild das zum Verständnis viel beiträgt. Ohne Sonne - kein Sehen, sie ist die Quelle aller Erkenntnis, aber auch allen Wachstums, alles Lebens, ohne sie kann nichts existieren, ebenso verhält es sich in der Ideenwelt mit der Idee des Guten, die Plato im Timaeos "Gott" nennt. Diese theoretische Erkenntnis nähert sich dem religiösen Erlebnis. Preffend sagt Wilhelmowitz - Möllendorff, es handle sich hier mehr um

Erleuchtung, als um Erkenntnis, u an einer Stelle seiner Werke sagt auch Plato, dass man die Idee des Guten nur in einem extatischen Zustande der an religiösen Wahnsinn grenze fassen könne. In diesem Punkt kommt Plato Kant sehr nahe, nur ein Schritt trennt ihn vom Begriff des „Dinges an sich,“ er tut ihm aber nicht u daher zieht er keine Grenze zwischen Wissen u Glauben. Diese Grenze gezogen zu haben ist Kants unsterbliches Verdienst. Die menschliche Seele teilt Plato in 3 Teile ein:

- 1.) der höchste Teil ist die Vernunft,
 - 2.) der mittlere " der Wille oder der Mut u
 - 3.) der niedrigste " sind die Begierden oder Leidenschaften.
- Nur die Seele des Menschen besitzt alle drei Teile, das Tier hat Willen u Begierden u Pflanzen nur Begierden. Diese Dreiteilung der Seele kann uns jetzt wenig begründet erscheinen, zu Platos Zeit aber war sie ein unerhörter Fortschritt hat bis auf die heutigen Tage die Psychologie beherrscht. Jeder dieser Seelenteile befindet sich an einem bestimmten Orte des menschlichen Körpers die Vernunft im Kopfe, der Wille zwischen Hals u Zwerchfell u die Begierden unterhalb des Zwerchfells.

Die Ethik Platos ist wie diejenige des Sokrates epidemistisch, d.h. das Ziel aller menschlichen Handlung ist die Glückseligkeit. Diese ist aber nur zu erreichen, wenn man Teil hat an der Ideenwelt; dieses Teilhaben möglichst reich u. tief zu gestalten u. die Ideen so weit wie möglich zu realisieren ist der Zweck des menschlichen Lebens. Die Ideenwelt ist die einzig Wichtige u. Bedeutende für den Menschen.

2. Richtungen gibt es um an dieses Ziel zu gelangen, entweder die Flucht aus der Erscheinungs- in die Ideenwelt. Diesem pessimistischen Weg schlug Plato in seinen Jugendschriften ein, als er noch, unter dem Einfluss der Hinrichtung seines verehrten Schülers Sokrates stand, oder das Bestreben die Ideen in der Erscheinungswelt zu verwirklichen. Zu dieser optimistischen, lebensbejahenden Auffassung gelangte Plato allmählich in seinen späteren Schriften. Eros - der Gott der Liebe - ist die Sehnsucht nach der Ideenwelt oder die Triebkraft zum Guten. Die schönste Darstellung des Eros findet sich Symposion, in der Hymne an Eros.

Für jeden Teil der Seele nimmt Plato eine besondere Tugend an, stellt er ein besonderes Ziel auf. Für den Verstand - die Weisheit, für den Willen - die Tapfer-

keit u. für die Begierden - das Maasshalten, die Selbstbeherrschung u. für alle zusammen die Gerechtigkeit, die ihr gegenseitiges Verhältnis regeln solle.

Platos Rechtsphilosophie

ist in zwei Werken den Politeia (dem Staat) u. den Nomoi (den Gesetzen) enthalten. Das erste dieser Werke ist nach dem Symposion in dem besten Mannesjahre Platos entstanden, während die Gesetze eine letzte Schrift bilden u. wahrscheinlich erst nach seinem Tode veröffentlicht worden sind.

In der Politeia zeichnet Plato nur einen Idealstaat ohne an eine Verwirklichung zu denken. Die Gesetze dagegen sind ein Product von Resignation u. Compromissen u. er hoffte darauf, sie in die Wirklichkeit umsetzen zu können. Allerdings ist auch der Idealstaat nicht so aufzufassen, als hätte Plato von vorn herein darauf verzichtet ihn zu realisieren, Plato hat im Gegenteil niemals die Hoffnung aufgegeben politischen Einfluss zu erlangen u. sein Ideal zu verwirklichen.

Inhalt der Politeia. Vor allem bemerkenswert ist die absolute Unterordnung des Individuums unter den Staat, die Nichtexistenz des Individuums als ei-

nes stehen, sondern nur, als Glied des Staates. Der Staat ist nicht für den Einzelnen da, wie wir jetzt anzusehen gewohnt sind, er ist auch nicht die Summe der Bürger, sondern ein selbstständiges Organisches Wesen. Der Staat besteht wie auch der einzelne Mensch aus 3 Teilen, 3 Ständen oder Gesellschaftsklassen.

1. Der Vernunft entspricht die Klasse der Philosophen oder Weisen.
2. dem Willen - die der Wächter oder Krieger u
3. dem Begierden - die der Gewerbe-, Handel oder Ackerbau treibenden, welche die materielle Grundlage des Staates zu beschaffen haben.

Willkommowitz - Möllendorff nennt diese drei Stände den Lehr-, Wehr- u. Nährstand. Für jeden Stand formuliert Plato eine besondere Tugend: für die Philosophen die Weisheit, Tapferkeit für die Krieger, Mässigung für den dritten Stand. Wächter im weiteren Sinne nennt Plato den ersten u. zweiten Stand u. alle Regeln u. Gesetze beziehen sich ausschliesslich auf diese beiden höheren Stände, für den untersten Stand gibt er keine Principien. Sein Interesse beschränkt sich auf den „Herrenstand“ (nach Nietzsche)

Die Grundprincipien sind für den höchsten Stand sind: Alle Mitglieder müssen mit allen nur mög-

lichen Mitteln zum Staatsdienst u zum Regieren fähig gemacht werden u 2) müssen sich alle Mitglieder unbedingt mit ihrer ganzen Persönlichkeit mit ihrem ganzen Können u Willen dem Staatsdienst widmen. Um sich dieser hohen Aufgabe ganz widmen zu können, müssen sie frei von allen persönlichen Interessen sein, u daher verbietet Plato ihnen privates Eigentum oder in die Ehe zu treten. Die Frauen sowohl als alle Productions u Consumtionsmittel sind allen gemeinsam. Es darf kein festes Band zwischen Mann u Frau oder zwischen Frau u Kind bestehen, die Familie wird aufgehoben. Die Frau ist dem Manne vollkommen gleichgestellt, sie kann die höchsten Ämter bekleiden, an allen arbeiten, sogar an den arbeiten der Krieger teilnehmen. Sogleich nach der Geburt wird das Kind seiner Mutter weggenommen u einer Anstalt übergeben, wo selbst es von Wärterinnen aus dem niederen Stände erzogen wird. Der Jugenderziehung widmet Plato einen grossen Teil seiner Politeia. Die erste Erziehung besteht in der Beschäftigung mit der Musik u dem Turnen, die theoretische Ausbildung soll erst später folgen. Über die Frage wann u in welchem Maasse der theo-

retische Unterricht erfolgen müsse ist viel gestritten worden, besonders aber wieder in unseren Tagen, wo die häufigen Selbstmorde von Schulkindern auf eine Überanstrengung des Gehirns der Schüler schliessen lassen.

Im Platos Staat sollte nachdem die Schüler das 30. Jahr erreicht hatten unter ihnen eine Auswahl getroffen werden; die unbegabteren wurden dem Kriegerstande zugesählt, während die begabteren sich bis zu ihrem 35. Jahre dem Studium der Ideenlehre u. der Dialectik widmen sollten. Diese Beschäftigung mit der Ideenwelt sollte den jungen Leuten nicht nur eine rein theoretische Ausbildung geben, sondern auch eine innerliche Aneignung der Ideenwelt, es sollte der oben besprochene Umschwung in ihrem Innern statt finden,

Mit dem 35. sind die Lehrjahre beendet u. der Mann soll sich bis zu seinem 50 Jahre der praktischen Tätigkeit im Staatsleben widmen u. verschiedene Ämter besorgen. Diese Zeit sieht Plato als ein Opfer an, das jedermann dem Staate bringen muss. Mit 50 Jahren wird er dann in den Stand der Archonten erhoben, die nur für die Ideenwelt leben aber verpflichtet sind, falls nötig, an der Regierung

teil zu nehmen. Eine Auswahl von ihnen muss den Staat regieren. Am Gesetze sind sie nicht gebunden, weil sie die Weisheit aufgenommen haben, jeden Streit entscheiden sie kraft ihres höheren Wissens, sie verwirklichen die Idee des Guten im Staate, da die Ideenwelt in ihnen lebendig ist, u. der Zweck des Staates ist es ja auch die Idee des Guten auf der Welt zu verwirklichen. Etwas höheres gibt es nicht.

Es ist leicht Platos Ideen über den Staat als weltfremd zu bezeichnen, man darf aber nicht ausser Acht lassen, dass diese Ideen bis auf den heutigen Tag eine grosse Bedeutung haben. Sie sind keine reine Utopie (Phantasiestaat) wie z. B. Thomas Morus eine geschrieben hat u. von dem auch die Bezeichnung herkommt. Wenn man sich heute noch ebenso viel mit diesen Fragen beschäftigt, wie vor 2000 Jahren, so ist es ein Beweis dafür, dass diesen Ideen ein tiefer Gehalt zu grunde liegt. Bezeichnend dafür ist, dass noch in letzter Zeit in Anlass des Vortrag eines schwedischen Professors eine Zeitungs polemik über die Auffassung der Platonischen Ideen entbrannte.

Der Gedanke an eine radicale Umgestaltung des Staates war Platos Zeit gar nicht fremd. Seit den

Sophisten wurde an allem Feststehenden, auch am Staate wissensloseste Kritik geübt, sogar der Masse des Volkes wurde dieser Gedanke durch folgende Umstände nahe gebracht:

1.) Die Athener wurden in dieser Zeit mit den Ägyptern, dem Orient, Süd-Russland u.s.w. u. damit auch mit anderen Staatsverfassungen bekannt, sodass sie die bei ihnen herrschende Staatsform nicht mehr für die allein mögliche hielten. (Aristophanes populäre Comedie „Das Weiberparlament“).

2.) In den Jahren von 400-390 trat die Entartung der Athenischen Demokratie besonders grell zu Tage, dadurch entstand das Verlangen zum Alten zurückzukehren. Plato war der Ansicht es lohne sich nicht die bestehenden Verhältnisse zu reformieren, es müsse etwas ganz neues geschaffen werden.

3.) Plato hatte für seinen Idealstaat ein Vorbild in Sparta. In den Kämpfen mit Athen war letztere Siegerin geblieben, u. deshalb mussten die dort herrschenden Verhältnisse den Athenern Ideal erscheinen; in Sparta aber herrschte eine eiserne Disciplin, die Jugend wurde streng erzogen, jeder einzelne musste sich dem Staate absolut unterordnen, in so krasser

Form, wie das wohl kaum sonst in der Weltgeschichte vorgekommen ist. In Sparta herrschte eine Klasse, deren Eigentum gemeinsam war.

4.) Platos persönliche Stellung zum Staate. Plato hielt den Staatsdienst für die einzige eines freien Mannes würdige Beschäftigung. Da er selbst gegen seinen Wunsch ausserhalb des politischen Lebens stand, so wollte er wenigstens seinen Mitbürgern ein Bild von der wünschenswerten Gestaltung des Staates geben.

Eine Parallele zu Platos Ideen vom Staate finden wir in der katholischen Kirche. Auch sie verlangt absolute Unterordnung des Individuums, auch sie verurteilt ihre Geistlichkeit zur Ehelosigkeit u. ihre Mönche zur Besitzlosigkeit, auch sie begünstigt die Erziehung der Kinder fern vom Elternhause in besonderen Erziehungsanstalten u. sucht die Persönlichkeit zu unterdrücken um willenlose Diener der Kirche zu erziehen. Die katholische Kirche kennt auch eine höchste Instanz für die es keine Gesetze gibt - den unfehlbaren Papst.

Der Hauptunterschied zwischen Platos Staate u. der Organisation der katholischen Kirche liegt darin, dass letztere sich auf eine offenbarte Religion erstere aber auf die Vernunft stützt.

Eine der Klasse der Weisen in Platos Staat analoge Erscheinung finden wir in der Aristokratie u. Plutokratie Englands, wo die Mitglieder einer kleinen Anzahl von Familien die Sitze in beiden Kammern: im Oberhause u. Unterhause einnehmen. Diese Leute sind so reich, dass sie nicht dem Exerzize nachzugehen brauchen, sondern sich ganz den Staatsgeschäften widmen können.

Wie aus allem oben Gesagten hervorgeht enthält der Platonische Staat Ideen die ewig sind u. zu denen derher die Menschheit immer wieder zurück kehrt. Zu diesen Gedanken gehört namentlich das Princip, dass die Regierungsgewalt dem Weisesten u. Pflchtigsten übertragen werden soll. Dieses Ziel nach Möglichkeit zu erreichen muss das Bestreben eines jeden Staates sein, mag er nun eine aristokratische oder demokratische Verfassung haben, u. eine jede Staatsverfassung wird darnach zu beurteilen sein, wie weit es ihr gelungen ist, dieses Ziel zu erreichen.

Vorlesung VI

Bevor ich zur Besprechung von Aristoteles übergehe, will ich nochmals Platos Ideenlehre kurz charakterisieren.

Der logische Begriff entsteht dadurch, dass man in einer Reihe von Vorstellungen vom Nichtidentischen

abstrahiert u. das Gleiche oder Identische behält, so z. B. beim Begriff des Menschen, wird das Wesentliche beibehalten u. das Individuelle fortgelassen. Solch ein Begriff existiert nur in unserem Kopf. Stellen wir uns vor, dass dieser Begriff selbständige Realität hat so erhalten wir Platos Idee als lebende Kraft oder Kraftquelle. Die Ideenwelt besteht also aus Ideen die Menschen, Tieren u. Pflanzen, aber auch, was ~~was~~ schwerer zu verstehen ist, ethischen u. ästhetischen Abstractionen entsprechen. Die Ideenwelt ist das eigentlich Seiende, das einzig Wirkliche.

Man sagt häufig, dass diese oder jene Eigenschaften das Wesentliche an einem Menschen sei, so z. B. dass das Genie das Wesentliche am Künstler sei, seine sonstigen seelischen u. besonders körperlichen Eigenschaften werden als ganz nebensächlich betrachtet,

Plato behauptet nur das Wesentliche ist seiend, das Nebensächliche ist überhaupt nicht, es ist nur ein Schatten- oder Abbild. Die Ideen- u. die Erscheinungswelt betrachtet Plato ursprünglich nicht als Gegensätze, sondern Gegensätze sind die Ideenwelt u. die chaotische, formlose Masse oder der leere Raum u. aus der Verbindung dieser beiden entsteht die Erscheinungswelt.

Die Entstehung der Welt hat er nur in mythologischer Darstellung gegeben, besonders in Phymaeos, entsprechend der jüdisch-christlichen Mythe.

Die sittliche Aufgabe des Menschen ist die Ideen zu verwirklichen. Zwischen diesen besteht eine Rangordnung, die höchste unter ihnen ist die Idee des Guten u daher ist es Aufgabe des Menschen gerade diese Idee zu verwirklichen. Durch die Vernunft hat der Mensch die Möglichkeit die Idee des Guten zu erfassen. Dieses Erfassen ist ein inneres Erlebnis, denn das Gute wird in der Seele des Menschen lebendig.

Die Vernunft ist die höchste Eigenschaft der Seele, niedriger steht der Wille u auf der untersten Stufe die Begierde. Setztere soll die Vernunft durch den Willen beherrschen. So ist es beim einzelnen Individuum, u ebenso verhält es sich beim Staat, der auch ein selbständiger, lebender Organismus ist. Auch seine Aufgabe besteht in der Verwirklichung des Guten. Drei Stände im Staate entsprechen dem drei Teilen der Seele: Die Wächter - der Vernunft, die Krieger - den Willen, u die Handwerker u Ackerbauer - den Begierden. Der Staat kann nur dann seine Aufgabe erfüllen, wenn die Regierenden so gut als möglich ausgebildet sind u ihnen

die absolute Macht gegeben ist, sie sollen sich auch ihrer Aufgabe ganz u ausschliesslich widmen.

Politeia. Die Bedeutung des Wortes liegt nicht in den Formen, die Plato seinem Idealstaat gibt, sondern in den darin enthaltenen Gedanken. Diese sind ewige Forderungen der menschlichen Natur, die in der Geschichte immer wiederkehren u für die Menschheit nie verloren gehen können, so z.B. die Forderung, dass die Bestbefähigten zur Regierung gelangen gleichviel welcher Gesellschaft sie angehören oder dass die Regierenden sich dem Staatsdienst widmen müssen u keinen Privatinteressen dienen dürfen.

Eine klare Vorstellung von den Ideen Platos zu bekommen ist nicht möglich, da sie jenseits der Erkenntnisvermögens liegen u eigentlich unreligiös erhebt werden können.

Aristoteles

4 JUN 384-321

Aristoteles war Platos grösster Schüler, er wurde 384 in Stageira als Sohn des Arztes Nicomachos geboren. Von seinem 12 bis 38 Jahr studierte er bei Plato in Athen. Mit 40 Jahren wurde er der Erzieher des damals 13jährigen Alexanders des Grossen in Makedonien. Bis zur Thronbesteigung des letzteren blieb Aristote-

les in Macedonien worauf er nach Athen zurückkehrte u 335 seine Schule in den Räumen des Lyceums, eines mit dem Tempel des Apollon Lyceus verbundenen Gymnasi gründete. Sie ist benannt unter dem Namen der peripatetischen, weil Aristoteles während des Unterrichts auf u ab zu gehen pflegte. Nach dem 323 erfolgten Tode Alexanders begannen Verfolgungen gegen seine Anhänger, Aristoteles wurde des Religions frevels angeklagt u verließ Athen, um wie er sagte, die Athener davon zu bewahren, dass sie ihn, ebenso wie Socrates, verurteilen. 321 starb Aristoteles.

Seine Schriften bestehen aus Dialogen, von denen nur wenige Fragmente erhalten sind u seinen Schul-
schriften -acromatische Schriften die nur für einen kleineren Kreis seiner Schüler bestimmt waren. Über die Natur dieser Schriften ist viel geschrieben worden. Sie sind knapp, prägnant u trocken, enthalten viele Wiederholungen u Hierweise auf Stellen seiner späteren u auch früheren Werke. Die moderne Forschung nimmt an, dass sie Concepts u Notizen für Vorlesungen waren oder Darstellungen vom allgemeinen Gang derselben. Häufig enthalten sie auch Aufzeichnungen seiner Hörer, wodurch natürlich Verwirrung entsteht. Ihre chro-

nologische Reihenfolge ist nicht wichtig, wie bei Plato, denn Aristoteles Standpunkt veränderte sich nicht im Laufe der Zeit.

Seine Schriften werden eingeteilt in

- 1.) logische - Organon
- 2.) metaphysische - sie enthalten keine systematische Darstellung, sondern eher eine Zusammenfassung der Vorlesungen. Aristoteles nennt sie die „primaphilosophie“, womit überhaupt die Metaphysik bezeichnet wurde. Der Name Metaphysik entstand dadurch, dass die Ethik in Aristoteles Schriften nach (meta) der Physik dargelegt war.
- 3.) naturwissenschaftliche - dazu gehören mathematische, psychologische, physiologische, astronomische u s. w. u
- 4.) ethische u politische Schriften, dazu gehört die Nicomatische Ethik, die Politik u die Ästhetik, die die berühmte Poetik enthält.

Um den Unterschied zwischen Platos u Aristoteles' Schriften recht zu verstehen, ist es erforderlich sich ein klares Bild über ihre Persönlichkeiten zu machen, Goethe charakterisiert sie treffend wie folgt:
„Plato verhält sich zur Welt wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit ihre zu herbergen. Es ist ihm

nicht sowohl darum zu tun, sie nennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt, u was ihr so not tut, freundlich mitzutheilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen als um sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe mit Sehnsucht, seines Ursprunges wieder theilhaft zu werden. Alles, was er aussagt, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Förderung er in jedem Busen aufzuziehen strebt. Was er sich im einzelnen von indischem Wissen zweignet, schmilzt, ja man kann sagen, verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrag.

Aristoteles hingegen steht zu der Welt wie ein Mann, ein Baumeisterlicher. Er ist nun einmal hier, u soll hier wirken u schaffen. Er erkundigt sich nach dem Boden, aber nicht weiter als bis er Grund findet; von da bis zum Mittelpunkt der Erde ist ihm das übrige gleichgültig. Er umsieht einen ungeheuren Grundreis für sein Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf, u steigt so in regelmässiger Form pyramidenartig in die Höhe, wenn Plato, einen Obelisk, ja einer spitzen Flamme gleich, den Himmel sucht."

In dieser Charakteristik liegt eine gewisse Ungerechtigkeit Aristoteles gegenüber tatsächlich interessierte Aristoteles die Welt nicht nur so lange bis er einen festen Grund für seinen Bau fand, sondern die ganze Wirklichkeit, wie wir sie durch unsere Sinne u Vernunft wahrnehmen. Platos transcendente Wirklichkeit beschäftigt Aristoteles nicht; Plato suchte nach dem ewigen Werten, Aristoteles erforschte die veränderliche Wirklichkeit, das Dasein, wie wir es aus der täglichen Erfahrung kennen, u so wurde er der Begründer aller empirischen Forschung; sein Einfluss ist bis jetzt bemerkbar u macht sich heute noch geltend, während Plato der Vater aller idealistischer Philosophie ist. Beide Richtungen sind in der Philosophie gleich berechtigt u einander ebenbürtig, da sie beide in der menschlichen Natur tief begründet sind, denn ebenso wenig wie der Mensch aufhören wird nach dem letzten Grunde des Daseins zu suchen, wird er auch die empirische Forschung aufgeben. Aristoteles hat das ganze Wissen der damaligen Zeit wie kein anderer beherrscht, auf allen Gebieten war er productiv u neu schaffend u auf manchen ist er bis heute nicht übertroffen worden. So z.B. war er der Gründer der Logik u Kant sagt von ihm,

dass die Logik seit Aristoteles keinen Schritt vor u keinen Schritt rückwärts tun konnte. U auch um die Naturwissenschaften, die Anatomie, Psychologie, Botanik, Physik ^{Physik} u Astronomie hat er sich die grössten Verdienste erworben, aber von noch grösserer Bedeutung war er für die Ethik u Rechtsphilosophie. Seine ästhetischen Werke haben Tausende lang die Wissenschaft beherrscht. Zu Zeiten wurden sie aber vollkommen missverstanden, wie z.B. zur Zeit der französischen sogenannten Klassizität (Boileau), u erst Lessing hat ihren wahren Sinn wieder hergestellt.

Aristoteles war 20 Jahre lang Platos Schüler u ging wie dieser von der Ideenlehre aus, entwickelt sie aber in Folge seiner kritischen Natur als Grundlage für die empirische Forschung. Nur durch Begriffe können wir allgemein gültige Kenntnisse erlangen. Diesen Ausgangspunkt hat er mit Sokrates gemein. Diesen Begriffen gibt er eine selbständige Wirklichkeit (das ist eine naive Auffassung, die im Altertum allgemein war u auch im Mittelalter angenommen wurde). Nach Aristoteles sind also sowohl Ideen als auch Begriffe selbständige Wesen, etwa ein Art göttlicher Kräfte. Bei Plato sind die Ideen das Einzige wirklich Existierende, das allein Real, während die Erscheinungs-

welt nur ein Schattenbild ist. Aristoteles behauptet im Gegensatz dazu, dass die Begriffe eine Seite oder ein Teil der empirischen Wirklichkeit seien. Bei Platos mythologischer Erklärung des Zusammenhanges zwischen den Ideen u der Erscheinungswelt setzt Aristoteles mit seiner Kritik ein. Man kann sagen, dass Aristoteles die Ideen aus der transcendenten Sphäre in die Erscheinungswelt, in die empirische Wirklichkeit hineinversetzt als ein höheres Element. Nach Plato ist die chaotische Masse negativ, für Aristoteles ist sie mit den Begriffen nicht gleichwertig, gehört aber doch zur Wirklichkeit. Es besteht kein absoluter Gegensatz zwischen Materie u Begriff, daher die folgende Lehre von Stoff u Form. Der Stoff - die Materie ist die Möglichkeit der Form oder des Begriffes, die Form - der Begriff ist die Wirklichkeit der Materie. Die Form oder der Begriff sind das Wesentliche in der Erscheinungswelt, doch existieren sie nur mit der Materie, an diese gebunden, sie haben also keine transcendentale Wirklichkeit. Diese Begriffe stehen unter einander in einem gewissen Rangverhältnis, der höchste Begriff ist der des Menschen, darauf folgt der der Tiere u zuletzt der der Pflanzen. Ein jedes individuelle Ding kann als Form zu einem niedrigeren u als Stoff zu einem höhe-

Stoff - Form
Materie - Begriff

ren Ding betrachtet werden, so z. B. ist der behauene Stein-Form zum unbehauenen u. Stoff für das zu bauende Haus. Vom niedrigsten Stoff - der chaotischen Masse führt bis zum höchsten Wesen eine fortlaufende Entwicklung, wobei die Formen die treibenden Kräfte sind. - Aristoteles ist der erste, der die Entwicklungslehre in die wissenschaftliche Forschung eingeführt hat. - Die Materie besteht der Form gleichsam einen gewissen Widerstand, doch enthält sie sie andererseits als Möglichkeit in sich. (Die Formen sind der Hauptgegenstand der Aristotelischen Philosophie, denn sie sind die wesentlichen Kräfte, jedoch nicht transcendente Wesen, sondern haben empirisches Dasein. Dadurch erhält die empirische Wirklichkeit eine ganz andere Bedeutung, als sie sie bei Plato hatte, wo sie nur ein Schattenbild der Ideenwelt war.

Die nicomatische Ethik. Nach Platos Ideenlehre waren die Ideen das einzig Existierende, u. die höchste Aufgabe bestand in der Verwirklichung der Ideen, deshalb sollte man das Leben u. die empirische Welt fliehen. Aristoteles dagegen lehrte, dass keine solche sittliche Aufgabe ausserhalb der Erscheinungswelt existiere, ausserhalb der Erscheinungswelt existiere überhaupt gar nichts. Die sittlichen Aufgaben liegen nur in der

Erscheinungswelt. Vom Entwicklungsgedanken ausgehend, findet Aristoteles, dass es die Aufgabe des Menschen ist, nach seiner Natur zu leben u. zwar je nach dem Stadium seiner Entwicklung, seiner Arbeit u. Tätigkeit dann erfüllt er seine Bestimmung u. vollbringt das ihm als Menschen eigentümliche Werk. Darin besteht das höchste Gut. Die Ethik des Aristoteles ist ebenso wie die seiner Vorgänger eine eudämonistische. Die Glückseligkeit ist eine Tätigkeit der Seele nach der ihr eigenen Tüchtigkeit. Da aber nach Aristoteles die Vernunft das höchste Seelenvermögen ist, so ist die Glückseligkeit eine vernunftgemässe Tätigkeit der Seele. Die Erfahrung zeigt aber, dass das zur Glückseligkeit nicht genügt, sondern auch noch andere Güter notwendig sind, obgleich sie nicht zur Natur der Glückseligkeit gehören; sie sind Werkzeugen vergleichbar u. tragen zur Erscheinung des Glückes bei, das sind z. B. Gesundheit, Reichtum, Schönheit, Familienglück, Freundschaft u. s. w. Die Tugend ist die Tüchtigkeit oder Panglichkeit der Seele für die Tätigkeit nach ihrer Natur. Aristoteles unterscheidet 2 Arten der Tugend:

1.) die ethische u. 2.) die dianoethische; erstere ist die Tugend des Willens oder Gemüts, letztere die des Verstandes,

Aristoteles Ethik ist nicht hedonistisch, wie die der Pyrroniker u Epicuräer, die die Lust als Ziel des Lebens betrachten. Die Lust ist nach Aristoteles die Vollendung der Tätigkeit, nicht als eine ihr inwohnende Beschaffenheit, sondern als eine Art Überschuss, welcher zu ihr hin zutritt, wie zu der Jugendkraft, die Jugendschönheit: Das Wesen der Jugend beruht sich immer als das Einhalten der richtigen Mitte (juste milieu) zwischen den Extremen des Zuviel u des Zuwenig: sie erscheint als Ebenmass im Gegensatz zu Übermass u Mangel oder genauer: jede einzelne Tugend ist der Mittelweg zwischen zwei entgegengesetzten Untugenden, welche sich ihrerseits wie das Überschreiten der richtigen Masses zum Zurückbleiben u hinter ihm verhalten. Tapferkeit z.B. liegt zwischen Polbrühheit u Feigheit, Freigebigkeit " " Verschwendung u Geiz, Aufrichtigkeit " " Selbstverkleinerung u Phalerei, Selbstbeherrschung " " Genussucht u geistigem Stumpfsein.

Dieser Grundzug seiner Lehre zeigt sich am stärksten in der Rechtsphilosophie. Ein dem sinnlichen Genuss gewidmetes Leben ist tierisch, ein ethisch-politisches-menschlich u ein der Theorie gewidmetes ist göttlich u gewährt die höchste Glückseligkeit.

Man kann sagen, dass die Ethik des Aristoteles ans Indische gebunden ist, u sie verfolgt doch die höchsten u reinsten Ziele.

Rechtsphilosophie. Das Werk des Aristoteles - die Politik - besteht aus 8 Büchern. Im 8 Buche schildert Aristoteles, wie Plato es getan einen Idealstaat. Charakteristisch ist, dass dieses Buch nie beendet ist. Er beschreibt hier einen Staat, der mit allen äusseren Gütern reichlich ausgestattet ist, doch macht die Schilderung einen matten u gleichgültigen Eindruck.

Die Politik handelt nur von dem was wirklich existiert u von practisch durchführbaren Reformen. Dabei dringt er in die Probleme so tief ein, dass seine Ausführungen nicht nur von kultur-historischem Interesse sind, sondern auch heute noch praktische Bedeutung haben. Das Buch I handelt von den Elementen des Staates, den primitiven Verhältnissen u Factoren, aus denen der Staat hervorwächst. Aristoteles beginnt sein Buch mit einer Polemik gegen Plato, der das Identische in den Begriffen Seiter eines Freistaats oder eines Königreiches, eines Hausvaters u eines Herrn hervorhob; Aristoteles betont dagegen die wesentliche Verschiedenheit der Begriffe. Das Ulement des Staates ist das

Ehepaar mit dem Fortpflanzungstrieb, daraus entsteht die Familie, dann das Dorf, schliesslich der Staat. Eingehend untersucht er das Verhältnis zwischen Mann u. Weib, zwischen Herrn u. Diener, zwischen dem Hausvater u. den übrigen Hausgenossen. Durch praktische Studien sucht er den Einfluss der primitiven Gewerksformen (der Jagd, des Ackerbaues, der Anfänge des Fauchhandels) auf die Menschen festzustellen, Bemerkenswert ist, dass er mit seinen Schülern 158 verschiedene Staatsverfassungen untersucht hat u. sogar den Einfluss von Vieh- u. Bienenzucht, des Öl- u. Weinbaues auf die Lebensverhältnisse der primitiven Menschen hat feststellen wollen. Er lobt die patriarchalische Stellung des Hausvaters. Interessant ist die Stellung, die Aristoteles zur Sklaverei einnimmt. Für erlaubt hält er die Jagd auf Menschen u. wirft die Frage auf, was man mit Menschen tun soll, die nicht dienen wollen, obgleich sie von Natur dazu bestimmt sind. Gegen die Sklaverei führt er das Recht auf Freiheit eines jeden an, welches er aus dem Naturrecht begründet für die Sklaverei dagegen spricht der Umstand, dass die Griechen höher begabt sind als die andern Völker, die Barbaren, deshalb müssen sie ihnen dienen.

Barbaren sind von Natur Sklaven. Die Völker des kalten Nordens u. Europas sind mutvoll u. darum im ungestörten Besitz ihrer Freiheit, aber sie vermangeln der Intelligenz u. der Kunstfertigkeit, deshalb entbehren sie guter Staats Einrichtungen u. sind unfähig ihre Nachbarn zu beherrschen. Die Orientalen hingegen zeichnen sich durch Intelligenz u. Kunstfertigkeit aus, doch fehlt es ihnen an Tapferkeit, dadurch sind sie immerdar beherrscht u. geknechtet. Das Griechenvolk aber hat gleich wie sein Sand eine Mittel-lage einnimmt so auch an beiden Anteil, es ist zugleich mutvoll u. intelligent, darum bewahrt es seine Freiheit, besitzt die besten Staats Einrichtungen u. vermöchte, wenn es einer einseitlichen Verfassung teilhaft wäre über alle zu herrschen. Diese Beobachtungen stimmen auch heute teilweise. Unter den Barbaren gibt es einzelne Individuen, welche von Natur nicht dazu bestimmt sind Sklaven zu sein, u. für diese muss die Möglichkeit bestehen freigekauft oder gelassen zu werden; alle andern sollen Sklaven bleiben. Einem Staat ohne Sklaven hält Aristoteles für undenkbar, dabei war Aristoteles persönlich fein empfindend, was durch sein Testament bestätigt wird, durch welches

er für seine Sklaven sorgte. Dieser Umstand lässt sich vor allem durch die allgemeine Tendenz erklären das tatsächlich Bestehende als moralisch richtig u ewig anzusehen. Diese Tendenz kann man nicht hoch genug einschätzen; es ist immer ausserordentlich schwer sich auf den Standpunkt einer früheren Generation zu stellen, die da glaubte, dass die Sklaverei nicht abgeschafft werden könnte. Davon zeugt auch der 1863 von über 100 Pastoren der evangelischen amerikanischen Kirche unterzeichnete Aufruf zur der Negerbefreiung. Dort heisst es: „Wir betrachten den Abolismus (d. h. die Aufhebung der Negersklaverei) als einen Eingriff in die Pläne der göttlichen Vorsehung. Er besitzt nicht die Zeichen des Segens des Herrn. Wir erklären im Angesicht Gottes, dass das Verhältnis des Herrn u Sklaven unter uns, so sehr wir auch Missbräuche in dieser wie in anderen menschlichen Beziehungen beklagen mögen, mit unserem heiligen Glauben vereinbar ist.“

Vorlesung VII.

Bevor ich zur weiteren Besprechung von Aristoteles übergehe, will ich das in der vorigen Vorlesung Gesagte kurz zusammenfassen.

Aristoteles lebte von 384-322. - 20 Jahre lang war er Platos Schüler, darauf Erzieher des jungen Alexander u 335 gründete er seine Schule im Lyceion zu Athen, die unter dem Namen der peripatetischen bekannt ist. Aristoteles war der grösste Polyhistor seiner Zeit, u auf allen Wissensgebieten hat er neues geschaffen u geschrieben. Man unterscheidet 4 Gruppen seine Schriften: 1) logische 2) metaphysische, 3) naturwissenschaftliche u 4) ethische u politische; letztere haben für uns natürlich das meiste Interesse. Hierher gehört die nicomatische Ethik u die Politik.

Was nun die allgemeinen Züge in Aristoteles Philosophie betrifft, so sind sie von seiner empirischen Veranlagung bedingt. In allen seinen Schriften geht er von dem in der Erfahrung gegebenen aus. Dieser Zug tritt besonders deutlich in der Kritik Platos hervor. Er geht vom selben Punkt wie Plato aus, dass wir nämlich nur durch Begriffe Kenntnisse erlangen können. Ebenso wie Plato u Sokrates stellt er sich ganz naiv vor, dass die Begriffe reale Wesenheiten seien. Uns ist dieser Gedanke fremd, es fällt uns sogar schwer uns in ihm hineinzudenken, aber es ist von Wichtigkeit es sich wirklich klar zu machen, dass dieser Gedanke die ganze antike Philosophie beherrscht hat. Für Aristoteles war die Logik keine formale, sondern eine reale

Wissenschaft, ebenso auch die Mathematik. Wenn wir z. B. vom Begriff des Menschen sprechen, d. h. von der Summe der allen Menschen gemeinsamen Merkmale, so ist es uns klar, dass dieser Begriff nur in unserem Kopfe existiert, nicht aber eine Realität ausser uns hat. Das Gegenteil davon erschien der Antike als das Natürliche. Diese Realität nun, die den Begriffen entsprechen - bei Plato - die Idee, bei Aristoteles - Form genannt - sind für Plato das einzig Existierendes, die Materie ist etwas Nicht Seiendes, ein Widerstand. Aristoteles hat dagegen die Begriffe in die Erscheinungswelt hineinversetzt. Auch für ihn war die Form das Wesentliche, doch existierte sie nur im Zusammenhang mit der Materie. Die Materie ist die Möglichkeit der Form, u die Form ist die Wirklichkeit der Materie. Ausserhalb unserer Erfahrungen existiert für Aristoteles nichts. - Doch sind die Begriffe nicht gleichwertig. Aristoteles stellt eine ganze Rangordnung zwischen ihnen fest; der höchste Begriff ist der des Menschen, unter ihm steht der des Tieres u unter diesem der der Pflanzen. Da nun die Form eine lebende, wirkende Kraft, ein Zweck oder ein Ziel ist, so ergibt sich eine auf oder emporsteigende Entwicklung. Aristoteles ist der erste der diese Gedanken in die Wissenschaft hineingetragen hat.

Diese wirkende Kraft des Aristoteles ist wohl mit der Kraft vergleichbar die nach Darwin oder Spencer in der natürlichen Zuchtwahl tätig ist, wodurch die ganze Entwicklung vorwärts schreitet. Was also bei den neueren Forschern ein Gesetz, eine Regel ist, ist bei Aristoteles die Wirkende Kraft. Durch diese Lehre hat bei Aristoteles die Erscheinungswelt eine ganz andere Bedeutung erhalten, als die sie bei Plato hatte, denn Realität hatte bei Plato nur die Ideenwelt. In seiner ersten Periode, der pessimistischen u asketischen, predigte Plato die Flucht aus der Erscheinungswelt - in die Ideenwelt, während er in der zweiten die Aufgabe des Menschen in der Realisierung der Ideen in der Erscheinungswelt sah, im immer höheren Steigen bis zur Verwirklichung der Idee des Schönen in der Welt. Dieses Steigen hat er im Symposium herrlich dargestellt. Für Aristoteles konnten die ethischen Ziele nicht in die Formen verlegt sein, sondern sie lagen in der Erscheinungswelt u bestanden im Einklang mit dem Entwicklungsgedanken in der Aufgabe für jedes lebende Wesen, seiner Natur gemäss zu leben. Das höchste Gut ist die Vollbringung des ihm als Menschen eigentümlichen Werkes, u die Glückseligkeit - eine Tätigkeit der Seele nach der ihr eigenen Tüchtigkeit, (die Ethik ist eudämonistisch) u da die Vernunft das höchste

Seelenvermögen ist, so ist die Glückseligkeit eine vernunftgemässe Tätigkeit der Seele. Aristoteles zieht in den Kreis seiner Untersuchungen alle Realitäten u findet, dass auch andere Lebensgeister von Bedeutung sind für das Glück, wie z. B. Schönheit, Ruhm, Freundschaft u dergl., doch sind diese nicht das Wesentliche im sittlichen Leben des Menschen sondern dazu sagen Werkzeuge zur Erreichung des Glücks. Unter Tugend versteht Aristoteles die Tauglichkeit der Seele für die Tätigkeit nach ihrer Natur u unterscheidet die Tugend der Vernunft - die dianoethische u die der Willens - die ethische. Die Erfahrung lehrt, dass die vernünftige Handlung immer die Mitte zwischen 2 Extremen bildet, dass die Tugend stets die Mitte zwischen 2 Untugenden einnimmt, so z. B. die Tapferkeit zwischen Tollkühnheit u Feigheit, oder die Freigebigkeit zwischen Verschwendung u Geiz. Bei der Aufstellung dieser Gegensätze schematisiert Aristoteles oft ziemlich willkürlich.

Die theoretische Wirksamkeit schätzt Aristoteles am höchsten, ein dem sinnlichen Genuss gewidmetes Leben nennt er tierisch, ein ethisch-politisches-menschlich, während ein der Theorie gewidmetes Leben ihm göttlich erscheint.

Der Zentralgedanke der Aristotelischen Philosophie ist die Lehre von der goldenen Mitte, vom juste milieu.

juste ?

Ganz besonders stark ausgeprägt finden wir sie in der Rechtsphilosophie, die hauptsächlich in seiner „Politik“ dargelegt ist. Dieses Werk besteht aus 8 Büchern. Im letzten von ihnen versucht Aristoteles einen Idealstaat zu schildern nach dem Muster Platons, doch ist dieses Buch nie beendet worden. In den übrigen 7 Büchern handelt es sich nur um gegebene Staatsverfassungen, nur um praktisch Mögliches u Durchführbares, nie um Ideales. Fortdenn sind die Beobachtungen u Reflexionen des Aristoteles so tief, u er dringt so tief in die Probleme ein, dass sie noch heutigen Tages von grossem Nutzen u Interesse sein können, so sind z. B. seine Ausführungen über die Demokratie auch noch für unsere Zeit beherzigenswert.

Im ersten Buch handelt er vom Uebertemnt des Staates - dem Ehepaar, aus dem sich die Familie, darauf das Dorf, der Stamm u sw. entwickeln. Darauf bespricht er eingehend die verschiedenen Verhältnisse in der Familie zwischen Mann u Frau, Eltern u Kindern, Herren u Dienern u wendet sie auf die Staatsformen an. Ferner bespricht er den Einfluss der verschiedenen Erwerbsquellen auf das Volk z. B. bei Jäger-, Ackerbau- u Viehzucht treibenden Völkern. Besonders Interesse verdient Aristoteles Stellung zur Sklaverei. Er verteidigt sie u behauptet, dass ohne Sklaverei kein Staat

Konsumiere v. M. 99.

existieren könne. Aristoteles' Stellung zur Sklaverei zu erklären ist, darüber ist viel geschrieben u gestritten worden. Das Hauptargument, das Aristoteles für die Sklaverei anführt, ist die Überlegenheit der Griechen über alle anderen Völker - die Barbaren, die zur Sklaverei geboren werden. Es gibt individuelle Ausnahmen, das sind, Barbaren, die aber ihrer Natur nach nicht zu Sklaven bestimmt sind, für diese muss die Möglichkeit existieren sie frei zu lassen oder los zu kaufen. Die Einteilung aller Menschen in Griechen u Barbaren zeugt von einer so kolossalen Überhebung der Griechen, dass sie uns schwer zu verstehen ist.

Aristoteles' Stellung zur Sklaverei kann man teilweise dadurch erklären, dass 1. jeder Mensch im Allgemeinen geneigt ist das tatsächlich Bestehende als sittlich richtig u ewig anzusehen. Um eine freie Auffassung in politischen u anderen zu erlangen, muss man sich von dieser Tendenz möglichst frei machen. Sie existiert all überall. Auch die letzten 6 bis 7 Jahre können als Beleg dafür dienen, dass sich der Mensch sogar an abnorme Verhältnisse schnell gewöhnt u auch für diese eine Erklärung findet u sie für sittlich normal erklärt. Als weiterer Beleg dafür kann auch der 1860 veröffentlichte von 100 wangelischen Pastoren unterzeichnete Aufruf gegen die Befreiung der

Neger Neger angesehen werden, in dem die Pastoren erklärten keinen Gegensatz zwischen der Sklaverei u der christlichen Lehre zu sehen, sondern im Gegenteil, dass Gott selbst den Stand der Herren u Sklaven eingesetzt habe. 2.) durch die griechische Auffassung von der absoluten Überlegenheit der Griechen über die Barbaren. 3.) die Auffassung der Griechen von der körperlichen u überhaupt berufsmässigen Arbeit. Die Verachtung aller Arbeit in der Antike können wir uns kaum vorstellen, denn nicht nur alle berufsmässige, sondern auch alle künstlerische u theoretische Arbeit wurde verachtet. So z. B. wurden die Sophisten so gering geachtet, nicht weil sie schlecht waren, sondern weil sie für Geld lehrten. Charakteristisch ist Plutarchs Ausspruch: „Kein wohlverhaltener Jüngling werde bei aller Bewunderung der Bildwerke eines Phidias oder Polyklet, der dichterischen u musikalischen Schöpfungen eines Archilochos u Anaxreon einer von diesen zu sein wünschen. Ebenso ergötzen wir uns an der Pracht der Purpurgewänder u an Duft der Salben, während wir die Färber u die Salbenbereiter für unfrei u benachsieht halten!“

Aristoteles selbst wollte wie es scheint lieber als Dilettant als als Gelehrter oder Philosoph am macedonischen Hofe gelten. Diesen Gedanken, dass kein Staat ohne eine gewisse Sklaverei

bestehen könne, finden wir auch bei anderen Philosophen u in der Neuzeit z.B. beim berühmten Historiker dem Schüler Hegels, u bekannten Universitätslehrer Treitschke, der den Ausspruch getan hat, es könne keine Kultur ohne Dienstboten bestehen. Etwas ähnliches findet sich auch bei Nietzsche. Vielleicht ist dieses Problem auch eines der wichtigsten in unserer Zeit, wo die körperliche Arbeit höher als die geistige bewertet wird.

Ebenso wie bei Plato ist auch bei Aristoteles die Allgewalt des Staates absolut in Bezug auf das Individuum, letzteres gilt nicht. Diese antike Auffassung des Staates ist uns fremd. In unseren Tagen gibt es verschiedene Auffassungen, wie weit sich die Macht des Staates über den Einzelnen erstrecken darf, doch ist der Staat letzten Endes nicht Selbstzweck, sondern der Diener des Einzelnen u soll die sittliche Entwicklung, das Glück der Individuen fördern. Nehmen wir z.B. die liberale u sociale Auffassung, so sehen wir, dass die erstere die Macht des Staates begrenzen will, um die Hälfte der Einzelnen frei zu machen, letztere dagegen erlaubt viel tiefere Eingriffe des Staates in das Leben der Einzelnen, aber beide setzen als Ziel das Glück der Individuen. Die sociale Auffassung kommt derjenigen der Antike viel näher, da

sie dem Staat eine gewisse Gewalt einräumt.

Die Idee der absoluten Oberhoheit des Staates über das Individuum ist für das Verständnis der antiken Rechtsphilosophie von grösster Wichtigkeit. Bei Plato war der Staat das Endziel oder das Endzweck u seine Aufgabe bestand in der Verwirklichung der Ideemwelt. Nach Aristoteles war die Aufgabe des Staates eine rein empirische, nicht transcendente u der Staat ist notwendig um dem Menschen die Möglichkeit der höchsten Entwicklung zu geben. Diese kann der Mensch nur im Staate erhalten, da er ein politisches Wesen (ζῷον πολιτικόν) ist, er kann nicht isoliert existieren, sondern bedarf der Menschen. Der Staat ist also notwendig, um den Menschen zum sittlichen Leben zu erziehen, d.h. dass er nach seiner Natur lebe. Der Staat entsteht, um das Leben zu ermöglichen, aber besteht, um ein tugendhaftes Leben zu ermöglichen. Darauf untersucht Aristoteles die verschiedenen historisch gegebenen Staatsverfassungen, 158 am der Zahl. Eine unglaubliche Leistung. Das Princip wovon er sie kritisiert hat, ob sie richtige oder unrichtige d.h. entartete Staatsformen sind, ob sie das Gemeinwohl, oder Privatinteressen verfolgen. Dieses Princip kommt uns so selbstverständlich u einfach vor, u doch vergessen wir es oft.

So hört man häufig die Demokratie verteidigen, als ob sie am u. für sich gut wäre, besonders oft geschah das nach der französischen Revolution 1789. Nach dem Aristotelischen Princip muss vor allem untersucht werden, ob der Staat durch die Demokratie das Allgemeinwohl fördert oder ob durch Cliguen- u. Parteiwesen Privatinteressen verfolgt werden. Bis auf unsere Zeit ist es eine offene Frage, wie die Auswüchse der Demokratie zu vermeiden seien. Aristoteles unterscheidet 3 Grundformen der Staatsverfassungen:

1. die Monarchie, in der einer herrscht,
2. die Oligarchie, in der mehrere herrschen u
3. die Demokratie, in der viele herrschen.

Diese Grundformen untersucht Aristoteles darauf hin, welche von ihnen das allgemeine Wohl, die Wohlfahrt der Bürger unter verschiedenen Naturbedingungen, verschiedenen Erwerbsformen am besten fördern würden, die am besten in Einklang zu bringen wären mit den tatsächlich bestehenden Staatsverfassungen u. schliesslich welche sich am besten wiesem für einen allgemeinen Zusammenschluss der Staaten. Dabei hatte Aristoteles den Hintergedanken, dass sich alle Staaten an Griechenland anschliessen könnten.

Wie man sieht, ist der Unterschied zwischen Platos

u. Aristoteles Lehre ein wolles aber, denn bei Aristoteles ist nichts utopisches; eine grosse Objectivität zeigt sich in der ganzen Untersuchung. Er beginnt seine Untersuchung mit der Monarchie, u. erklärt sie für die Idealform, weil nur ein Einzelner über die Gruppeninteressen erhaben sein, u. ausschliesslich an das Wohl des Volkes denken kann; nur muss der Monarch auch die nötigen politischen Eigenschaften haben. Dabei hat Aristoteles wohl an Alexander den Grossen gedacht. Andererseits ist es eine Seltenheit, dass ein Mensch von Natur mit allen zum Herrschen notwendigen Eigenschaften ausgerüstet ist, bestrigt dann ein Unfähiger den Thron, so kann er dann seiner grossen Gewalt mehr Schaden anrichten, als eine schlecht regierte Demokratie, da in dieser die eine Partei die Willkür einer anderen zügeln würde. In der Oligarchie liegt die Gewalt in den Händen einiger weniger, die für das Gemeinwohl arbeiten. Die Gefahr der Entartung in Demagogie ist hier noch grösser, was Aristoteles in Athen gesehen hatte. Schliesslich hat auch die Demokratie ihre guten Seiten, besonders wenn eine starke Mittelklasse von Kleincapitalisten u. Landbesitzern existiert, die das Land regieren. U. auch in unseren Tagen sind diejenigen Staaten von der Revolutionsströmung am wenigsten

berührt worden, die einen grossen u reichen Bauern-
stände keine zu grossen Capitalisten haben u bei denen
die Vermögen verhältnis mässig gleichmässig verteilt
sind, so z. B. in Schweden, Dänemark u auch in
Frankreich.

Aber auch solch eine Klasse von kleinen Capitalis-
ten hat die Tendenz ihre Macht zu missbrauchen. U
dem entgegenzuwirken empfiehlt Aristoteles 1.) die
Macht nicht einer Klasse, sondern dem Gesetz zu geben,
d. h. alle sollen durch Gesetz gebunden sein, auch die
Regierenden. Die Gesetzesherrschaft ist Vernunft- oder
Gottes Herrschaft, 2.) die Macht zu teilen u zwar in die
1.) entschliessende, richtende u ausführende. Diese Teilung
war von unermesslicher Bedeutung, es ist für jeden
Staat von grösster Wichtigkeit, dass die Gerichte stabi-
lisiert u von den Regierungsinstitutionen unabhängig
werden, u es ist jedesmal ein Unglück für den Staat,
wenn sich die Staatsverwaltung die Gerichtbarkeit an-
zueignen strebt, was bei Revolutionen stets der Fall ist.

Zum Schluss spricht Aristoteles noch von der Entartung
der Staaten. Das Ziel des Staatsmanns soll es sein, den Staat
so einzurichten, dass die Mehrzahl der Bürger um Bestehen des
Staates interessiert ist u nur eine möglichst geringe Zahl am
Umsturz desselben.

Vorlesung VII.

Übergangszeit.

Der Übergang vom Mittelalter zur neueren Zeit oder
die Renaissance im weitesten Sinne dieses Wortes bezeichnet,
wie bekannt, die tiefgreifendste geistige Umwälzung, welche
die west-europäischen Völker jemals erlebt haben. Es ist
kaum möglich in wenigen Worten das Wesen oder die
inneren Triebkräfte solch einer gewaltigen Geistesströmung
zu charakterisieren, aber ich glaube, dass man am leichtesten
einen Überblick über die Wirkungen dieser Bewegung
auf verschiedenen Kulturgebieten bekommt, wenn man
von Anfang an im Auge behält, dass einerseits eine Auf-
lösung, ein Zerfall der durch den Glauben an die Autorität
der Kirche bestimmten Lebensformen vor sich ging, u
andererseits ein Streben durch materielle u geistige Eroberun-
gen der Wirklichkeit - der irdischen durch unsere Erfah-
rung gewonnenen Wirklichkeit neue Grundlagen u neue
Formen für das kulturelle Leben des Individuums u der
Gesellschaft zu schaffen. Man kann wohl sagen, dass sich
die Kultur des Mittelalters teils durch seine Gebunden-
heit an Autoritäten auszeichnet - die Lehren der Kirche
beherrschten in der Tat das Leben des Mittelalters
auf allen Gebieten auf eine Weise, die wir uns schwer

vorstellen können - teils durch seine Weltfremdheit, sein Verlegen des Hauptinteresses in ein höheres Dasein, während das irdische als ein sündiges, leidvolles, unheiliges u von Gott verdammtes betrachtet wurde. Erst da stand, auf Compromisse eingehend, späterhin sich dessen klar bewusst, strebt die Renaissance darnach alle grösseren Autoritäten wegzufegen u den Menschen die volle Entwicklung ihrer Kräfte zu ermöglichen, unter den äusseren Umständen oder Ereignissen, welche diese Zeitbewegung auslösten oder zu ihrer Entfaltung beitrugen, unterscheidet man 3 Gruppen:

I. Die neuen Studien der Kunst, Literatur u Philosophie der Antike oder mit einem Wort - die Wiedergeburt der Antike, die Renaissance im engeren Sinn, die man auch Humanismus nennt.

II. Die grossen Erfindungen u Entdeckungen des 15 u 16. Jahrhunderts u

III. Die Entstehung der modernen Naturwissenschaft.

Die Philosophie des Mittelalters, die Scholastik, hat in der That nur ein Streben, eine Aufgabe gehabt, nämlich die vor der Vernunft die Dogmen der Kirche zu verteidigen. Von der Philosophie der Antike konnte man kaum mehr als einzelne Bruchstücke der Aristotelischen

Werke u zwar von jüdischen u arabischen Gelehrten angefertigten Übersetzungen, u diese quasi Aristotelischen Lehren bildeten die Grundlage für ein kirchlich-philosophisches System, so dass Aristoteles im Mittelalter als einziger Repräsentant für die weltliche Weisheit oder geradezu für den Verstand da stand. Jetzt aber ging man nicht nur zum Studium der neu gewonnenen Schriften des Aristoteles über, sondern vertiefte sich vor allem auch in Platons Werke u die der späteren Philosophenschule, der Stoiker, Skeptiker u sw. Überhaupt lernte man jetzt zum ersten mal die ganze griechische u römische Kulturwelt kennen, mit all ihren grossen Menschengestalten u all ihren unerschöpflichen geistigen Kraftquellen. Es ist leicht einzusehen, wie viel diese Kenntnis zur Zerstörung der mittelalterlichen Lebensauffassung beitragen musste, für die alles kulturelle Leben vor oder ausserhalb der katholischen Christenheit im besten Fall ein leuchtendes Gaster war. Man kann wohl sagen, dass in dieser Zeit der Begriff des Menschentums im Bewusstsein der abendländischen Völker geboren wurde; es ist daher wohl begründet, wenn das Studium des antiken Rechts ein humanistisches genannt wurde.

Früher pflegte man das Entstehen des Humanismus

auf das Jahr 1453 zu verlegen, weil in dem Jahre Konstantinopel von den Türken erobert wurde, u die dort lebenden Gelehrten nach Italien fliehen mussten. In Wirklichkeit aber hatte das Studium der Antike, welches in Italien nie ganz ausgestorben war, viel früher angefangen, besonders war es von Dante, Petrarca u Boccaccio gepflegt worden. Von ausserordentlicher Bedeutung wurde nun die Stiftung der Platonischen Academie unter Cosimo de Medici (1440).

Gleichzeitig erfuhr der Horizont der europäischen Völker eine unerhörte Erweiterung durch neue Forschungen in Bezug auf die Erde u ihre Stellung im Weltall. Die Kultur des Mittelalters war eine in allen Hinsichten, auch in Bezug auf die Geographie, geschlossene gewesen, über das was ausserhalb der Grenzen des Christentums lag, hatte man geringe oder gar keine Vorstellung, u es blieb für die mittelalterliche Weltanschauung bedeutungslos. Erst die Kreuzzüge führten in dieser Hinsicht eine Veränderung herbei, dadurch dass die Christen andere Völker u deren Kultur kennen lernten. Nachdem der Kompass (ungefähr 1310) erfunden u in Gebrauch genommen war, u man auf Marco Polos Beschreibungen von Italien u China hin, den

Seeweg nach Indien finden wollte, drangen europäische Forschungsreisende beinahe über die ganze Erdkugel vor. Columbus entdeckte Amerika 1492, Vasco de Gama umsegelte Afrika 1498. u Magellan führte 1519-22 erste Weltumsegelung aus. Man kann sagen (Windelband), dass sich die menschlichen Vorstellungen von der Welt nie mit solch einer Schnelligkeit entwickelt haben wie zu dieser Zeit. Der europäische Kultur Mensch eignete sich zum ersten mal unseren ganzen Planeten an. Nicht zu vergessen ist auch die Erfindung des Pulvers (etwa 1350) u der Buchdruckerkunst (um 1450). Die Einführung des Pulvers in die Kriegskunst bedeutete in der That den Untergang des mittelalterlichen Ritterstandes u dadurch eine vollständige Umwälzung der Stände u des ganzen socialen Lebens des Mittelalters. Die Buchdruckerkunst brachte es mit sich, dass eine viel grössere Bevölkerungsschicht an den Erzeugnissen der Litteratur u überhaupt der Kultur teilnehmen konnte. Aber von noch grösserer Bedeutung wurden die neuen naturwissenschaftlichen Forschungen, vor allem in der Astronomie. Nach dem mittelalterlichen Weltbild, welches seinen Namen den griechischen Astronomen Ptolemäus verdankt, der etwa 100 Jahre nach Chr. lebte, bildete die Erde den

Mittelpunkt des Weltalls um welchen sich Sonne, Mond u alle Planeten in regelmässigen Bahnen bewegten. Die Grundidee unserer jetzigen Auffassung des Weltalls war schon von Pythagoras als Hypothese aufgestellt worden, wurde aber von Aristoteles widerlegt, u in folge der unbegrenzten Autorität, der er sich erbeute, aufgegeben u vergessen. Jetzt erbrachte Nic. Copernicus (1473-1543) wissenschaftliche Beweise für die Kugelform der Erde, ihre tägliche Rotation um ihre Achse u ihre jährliche Bewegung um die Sonne. Copernicus selbst blieb zwar in seiner grossen Arbeit über die Bahnen der Himmelskörper „De revolutionibus orbium coelestium“ (1543 versch.) dabei stehen, seine Lehre nur auf unser Sonnensystem zu beziehen u betrachtete den Fixsternhimmel ebenso wie früher, als einen die Sonne u ihre Planeten umgebenden Hohlraum; aber die Auffassung der Fixsterne als frei in Weltraum schwebender Sonnen, lag wie eine sich selbst ergebende Consequenz in seinen Werken u mit ihr die Lehre von der Unendlichkeit des Weltraums. Diese Consequenz wurde auch, von dem italienischen Naturphilosophen G. Bruno (1548-1600) gezogen, der mit glühendem Enthusiasmus die mittelalterliche Auffassung bekämpfte u den modernen Copernicanischen

zum definitiven Siege verhalf. Man kann behaupten, dass keine wissenschaftliche Entdeckung von solch einer Bedeutung für die geistige Entwicklung der Menschen gewesen ist, wie die des Copernicus. Der ganze Schönbau der katholischen Kirche ruhte auf der geocentrischen u antropocentrischen Weltanschauung, auf der Überzeugung, dass der Mensch u die Erde das Centrum des Weltalls seien. Die heliocentrische Anschauung, die die Erde mit all ihrem Leben inclusive den Menschen, zu einem Sandkorn im Weltall zusammenschmelzen liess, musste mit Notwendigkeit früher oder später den katholischen Dogmenbau zerbrechen u eine ganz neue Auffassung von Universum u überhaupt vom Dasein schaffen. Auch bekämpfte die Kirche diese Lehre so lange als möglich; Giordano Bruno wurde 1600 in auf der piazza Campo Fiere, wo jetzt ein Standbild errichtet ist, verbannt; der erste Nachfolger des Copernicus Galileo (1564-1642) wurde von der Inquisition gezwungen kniend seine Lehre abzuleugnen. Nach der Abkündigung soll er die berühmten Worte gesagt haben:
 «*per si muove. / ta lingua s'india.*»

All diese mehr oder weniger äusseren Umstände u Ereignisse, wie die Wiedergeburt der humanistischen Stu-

dien, die grossen Entdeckungen u. Erfindungen u. die Grundlegung der modernen Naturwissenschaften - darf man jedoch nicht als Ursachen im eigentlichen Sinn des Wortes für das Entstehen der Renaissance betrachten. Auch wenn sie zum bedeutenden Teil auslösende oder beiträgende Ursachen waren, müssen sie auf der anderen Seite als Producte des Geistes der Renaissance betrachtet werden, als Teile einer grossen Befreiungs- u. Wiedergeburtarbeit während dieser Zeit. Die letzten Ursachen warum dieser Drang nach Befreiung in den europäischen Völkern eben in diesen Jahrhunderten ausgebrochen ist, können wohl kaum festgestellt werden. Ich aber habe in aller Kürze einige Grundzüge der Renaissance andeuten wollen, um von Anfang an, die Philosophie der neueren Zeit in einen richtigen Zusammenhang mit dem damaligen geistigen Leben zu bringen.

Nach dem jetzt Ange deuteten, dürfte es klar sein, dass die Rechtsphilosophie vor einer nicht geringeren Aufgabe stand, auf der einen Seite eine Weltklärung zu suchen, welche sich ohne Stütze von jeder göttlichen oder sonstigen übernatürlichen Offenbarung nur auf die äusseren u. inneren Erfahrungen des Menschen gründen musste, u. auf der anderen Seite eine Moral u. sociale Philosophie

zu schaffen, denen nur die Natur der Menschen u. Dinge zu Grunde liegt.

Von grossem Interesse auch für das spätere Verständnis der Rechtsphilosophie ist es zu beobachten, wie die verschiedenen Anlagen u. Nationaleigenschaften der einzelnen Kulturvölker sich von Anfang an in ihrer Philosophie geltend gemacht haben. Den grössten Namen in der italienischen Rechtsphilosophie Jordano Bruno habe ich schon erwähnt. Bei ihm ebenso wie bei der ganzen italienischen Naturphilosophie jener Zeit, findet man auf der einen Seite die glühende Liebe des sicil-ländischen Volksstammes zur irdischen, sinnlichen Wirklichkeit, dieselbe Liebe, die ihr Gebräuge der ganzen italienischen Kunst der Renaissance Zeit aufgedröhert hat, u. auf der anderen Seite - eine unbändige Phantasie, die in der Metaphysik mit Hilfe eines Minimums von empirischen Facta ganz fertige phantastische Welt-systeme schuf. So wurde Brunos Philosophie, die ihren Ausgangspunkt in dem Copernicanischen Weltssystem hatte, ein pantheistischer Dichtershymnus auf die Schönheit u. Harmonie des Weltalls. Diese dichterische Philosophie war unmittelbar von den Senkern der Antike beeinflusst, besonders von den Stoikern, aber

sie enthielt auch, wenn auch in unklaren, poetischen Ausdrücken die Gedanken, welche später in den Systemen von Spinoza u. Leibniz hervortraten.

Gleich der italienischen Philosophie hat auch die deutsche Renaissancephilosophie einen stark hervortretenden metaphysischen Zug; während aber die Liebe zur Natur u. der sinnlichen Wirklichkeit des südländischen Volksgemüths dem Denken die Richtung nach aussen gab, so verlegte das mehr nach innen gewendete, grüblerische Gemüth des deutschen Volkes seine metaphysischen Speculationen über die geheimnisvollen Tiefen des menschlichen Seelenlebens u. die Offenbarungen Gottes darin, nach innen. Schon im Ausgang des Mittelalters, während das religiöse Leben innerhalb der katholischen Kirche anfang zu verflachen, traten die religiösmetaphysischen Kräfte des deutschen Geistes in pantheistischer Mystik hervor, die zwar auf der Grundlage des Christentums, gleichzeitig aber in offener Opposition zu dem kirchlichen Dogmensystem stand, dass sie für völlig überflüssig erklärte. Das einzig wahre, ist das innere Selbsterleben Gottes, das dadurch möglich wird, weil die Menschenseele ein Theil Gottes ist. Als erster gro-

TARTU ÜL 640 L
0125
peal. Indude kogu

ßer Repräsentant der Mystik des Mittelalters, der die Reformation ahnend voraussah, ist Meister Eckhart (1250-1324) zu nennen. Luther selbst stand unter directem Einfluss der mystischen Strömungen des Mittelalters, u. die Reformation wollte sich, wie auch das erste Christentum, von der Wissenschaft ganz unabhängig machen u. die Religion nur auf den eigenen, inneren Erlebnissen der Menschen aufbauen, auf dem Gedanken. Bekannt ist Luthers Ausdruck: Die Bestie der Vernunft unter die Bank zu weisen. Als aber nach u. nach die Reformation siegte u. zur staatskirchlichen Religion wurde zeigte sich die Unmöglichkeit, ihre Lehren ohne ein festes dogmatisches Lehrsystem zusammen zu halten, u. da unter den Männern der Reformation kein selbständiger Philosoph hervortrat, griff man wieder zu den Lehren des Aristoteles, welche von Melancthon in neue Formen gebracht, den protestantischen Schrbau zu Grunde gelegt wurden. U. dadurch wurde die Philosophie der deutschen Reformation in eine Scholastic gezwängt, die ebenso entwickelungsfeindlich war, wie die alte katholische. Als der grosse Genius des Protestantismus Jacob Böhme (1575-1624) hervortrat, war dieser Schrbau

schon fertig, u die mystischen Speculationen blieben auf die Theologie der lutherischen Kirche ohne Einfluss. Von viel grösserer Bedeutung wurde Böhme für die Philosophie späterer Zeit, wie z. B. für Hegel. (Darauf werde ich noch zurückkommen). Im eigentlichen Sinn wissenschaftliche Philosophie finden wir während der Renaissance erst bei den beiden grossen Gründern der neueren englischen u französischen Philosophie: bei Francis Bacon u René Descartes. Beiden gemeinsam ist das Streben die Scholastik radical zu überwinden durch das Schaffen einer neuen wissenschaftlichen Methode für die Philosophie; gemeinsam ist ihnen auch das Streben die Philosophie auf nichts anderes, als auf die in der Natur des Menschen gegebenen Voraussetzungen zu gründen, kurz ausgedrückt, das Streben die Selbstherrlichkeit des menschlichen Geistes zu verwirklichen (Widelband). Hiermit hört aber das Gemeinsame auf, u es ist interessant zu beobachten, wie die Verschiedenheiten im englischen u französischen Nationalcharakter sich von Anfang an bei diesen grössten Denkern der neueren Zeit geltend machen. Der Grundzug des englischen Volksgeistes ist ja in allen Zeiten auf practische Aufgaben gerichtet

gewesen. Ihre Tendenz war ohne unnütze Speculationen mit den Schwierigkeiten der Wirklichkeit zwecht zuzukommen, die Natur zu besiegen u sich die Erde zu unterwerfen. Bacons Philosophie weist alle diese Eigenschaften auf. Für ihn ist das Wissen nicht Selbstzweck; er setzt als Motto für seine ganze Philosophie das berühmte Wort: Wissen ist Macht. Sein Streben ist - durch Wissen die Natur zu beherrschen; durch Erkenntnis der Wirklichkeit sie dem Menschen dienstbar zu machen. Er wird nie müde die grossen Erfindungen seines Zeitalters zu preisen, u bezeichnend für ihn ist, dass er geradezu eine Methode für Erfindungen eine art *inveniendi* schaffen wollte. Bezeichnend für den practischen an die Wirklichkeit gebundenen englischen Volkscharacter ist es auch, das Bacon als Grundlage für sein ganzes Philosophisches System Beobachtungen der Wirklichkeit nimmt, von denen ausgehend man zu allgemeineren, mehr umfassenden Sätzen übergehen muss, u dass er in seiner Darstellung der naturwissenschaftlichen inductiven Theorie eifrig vor zu schnellen, allgemeinen Schlussfolgerungen warnt. Weiter lehrte er, dass wir durch unsere Sinneswahrnehmungen wirkliche Kenntnisse

erhalten können. Dadurch wurde er der Begründer der empirischen Richtung, welche seit der Renaissance in der englischen Philosophie vorherrschend gewesen ist. Religiös war Bacon völlig indifferent, u trennt die Gebiete des Glaubens u des Wissens streng von einander. Bacon selbst hat seine Methode weder auf die Ethik noch auf die Staatslehre angewandt, jedoch wurde seine Philosophie für den ersten grossen englischen Rechtsphilosophen - Thomas Hobbes von grundlegender Bedeutung.

Ebenso wie bei Bacon, war auch bei Descartes der Ausgangspunkt ein Erkenntnis theoretischer. Auch Descartes wollte, wie gesagt, die Scholastik durch eine neue wissenschaftliche Methode überwinden, u seine erste Aufgabe war es deshalb, ebenso wie die Bacon's, die Möglichkeit der Erlangung wirklicher Kenntnisse zu untersuchen. Aber im Gegensatz zu Bacon, baute Descartes seine Philosophie nicht auf empirischer Grundlage, nicht auf methodischer Untersuchung der Wirklichkeit, sondern auf rationalistischem Grunde, dadurch dass er von gewissen, im menschlichem Bewusstsein, als unzweifelhaft war gegebenen Sätzen ausgehend, oder richtiger, von einer solchen Wahrheit, mit An-

wendung der mathematischen deductiven Methode, unzweifelhafte Kenntnisse der Wirklichkeit zu konstruieren suchte. Bei der Analyse des Inhalts der menschlichen Vorstellungen kommt er zu dem Schluss, dass alle durch unsere Sinneswahrnehmungen gewonnenen Kenntnisse unsicher sind, u sein philosophischer Ausgangspunkt ist daher der Zweifel an allem: de omnibus dubitandum. Nur die Tatsache, dass wir zweifeln, können wir nicht bezweifeln, u weil der Zweifel unsere Existenz als bewusst denkende Wesen voraussetzt, so wird unser Selbstbewusstsein als denkender Wesen auch zu bezweifeln unmöglich, oder es wird mit anderen Worten zum sicheren Factum. Das ist der Inhalt von Descartes bekanntem Satz: Cogito ergo sum. In unserem Bewusstsein findet nun Descartes eine Anzahl von mit solcher Klarheit u Deutlichkeit gegebenen Sätzen, dass ihre Wahrheit ebenso wenig bezweifelt werden kann, als unser Bewusstsein selbst. Aus diesen Sätzen deduciert Descartes dann die ganze Wirklichkeit. Alle unsere wirklichen, unzweifelhaften Kenntnisse wachsen also aus unserem Selbstbewusstsein, völlig unabhängig von allen empirischen Erfahrungen hervor. Descartes Philosophisches System ist radical-rationalistisch, u seine Gedanken

haben die ganze rationalistische Richtung in der europäischen Philosophie bis auf Kant beherrscht. Hierdurch hat seine Philosophie auch Bedeutung für das rechtsphilosophische Denken gewonnen, obgleich weder er selbst, noch seine nächsten Nachfolger direct sociale, staatliche oder rechtliche Probleme behandelt haben.

5 Renaissance Vorlesung IX.

Heute gehe ich zu der eigentlichen Renaissance über u. beginne mit ihrem Hauptrepräsentanten mit Niccolo Machiavelli. Er wurde 1469 zu Florenz geboren u. gehörte einem alten aber verarmten Geschlecht an. Nach dem Sturze des Lorenzo Medici u. Savonarolas wurde Machiavelli Kanzler der neu gegründeten Republik u. als solcher wurde er in verschiedenen diplomatischen Missionen nach Rom, Frankreich u. Deutschland gesandt. In dieser Zeit sammelte er viel Material, das er späterhin in seinen Arbeiten verwendete. Als aber 1512 die Republik fiel u. die Medici wieder zu Macht kamen, wurde Machiavelli des Verrates angeklagt, gefoltert u. ins Gefängnis geworfen. Erst als Leo X den römischen Thron bestieg wurde Machiavelli aus dem Gefängnis befreit u. auf ein kleines Landgut verbannt,

wo er in der ländlichen Einsamkeit u. unprivilligen Misse seine berühmten Werke geschrieben hat. Seiner ganzen Veranlagung nach war er jedoch für das praktische, tätige Leben u. Wirken geschaffen, so dass er unter seiner Verbannung schwer litt u. immer wieder versuchte die Gunst der Herrscher zu erlangen. Nach mehreren misslungenen Versuchen gelang es ihm endlich, er trat unter Julius Medici wieder ins politische Leben ein. Doch auch dieser Medici wurde gestürzt u. dadurch verlor auch Machiavelli seine Stellung. 1527 starb er. - Machiavelli ist wohl die bedeutendste Persönlichkeit der Renaissance. Er ist nicht nur als Politiker u. Diplomat, sondern auch als belletristischer Schriftsteller bekannt gewesen. „Der Zaubertrank“ ist eines der witzigsten aber auch skabösesten Lustspiele der Literatur. Seine grösste Bedeutung liegt jedoch auf dem Gebiet der Rechtsphilosophie. Die tiefste Triebkraft in ihm ist der Wunsch eine starke von der Kirche unabhängige Staatsgewalt zu gründen u. Italien unter eine einheitliche Staatsmacht zu vereinigen. Ihm geht die Ehre der Ruhm der erste gewesen zu sein, der diesen Gedanken hatte. Er hatte lange Zeit am Hofe der Päpste gelebt u. dort aus nächster Nähe die Verderbnis

des Klerus u. der Kirche beobachten können. Deshalb sieht er in der katholischen Kirche den grössten Feind des Staates, das Unglück Italiens aber in der Zersplitterung in Kleinstaaten, die fortwährend mit einander im Kriege lagen. Dieses sind auch die Grundgedanken seiner Werke: Befreiung von der kirchlichen Autorität u. Einigung des Staates. Sein Werk ist von practischen Zwecken beeinflusst, gelang aber zuletzt zu theoretischen Resultaten. Er sucht Staat u. Recht theoretisch zu begründen u. zwar sucht er die Grundlage für Staat u. Recht nicht ausserhalb, sondern in ihrem eigenen Wesen. Er ist der erste in der neueren Philosophie, der dieses Problem formuliert hat; ihm gehört der Ruhm der Fragestellung - Hugo Grotius der Beantwortung.

Machiavellis Name hat keinen guten Klang, eine „Machiavellische Politik“ ist sprichwörtlich geworden; das ist eine Politik, die kein Mittel verabscheut, wenn daraus dem Staat nur irgend ein Nutzen erwächst. So z. B. ist Heuchelei, Betrug, Verrat, Verleumdung im Staatsleben erlaubt, während sie dem einzelnen Individuum verboten sind. Es ist wahr, dass Machiavelli in seinem Werk „Der Fürst“ (il principe) predigt, dass jedes Mittel erlaubt sei, das die Macht u. der Grösse des Staates

besonders förderlich ist, möge es ein noch so ruchloses sein. Machiavelli spricht diesen Gedanken so cynisch aus, geht darin so weit, dass man den „Fürst“ eine Zeitlang für eine Satyre gehalten hat, doch das mit Unrecht. Um dieses Werk richtig zu beurteilen muss man es im Zusammenhang mit den damaligen historischen Verhältnissen betrachten u. aus ihnen heraus beurteilen. - Die katholische Kirche hat diese Lehre nicht nur gepredigt, sondern im Lauf von Jahrhunderten durchgeführt. U. je mehr die Kirche eine weltliche Macht wurde, desto weltlicher wurden auch alle ihre Zwecke. Machiavellis Lehre ist eine Reaction darauf. Er hasst die Kirche als eine Schädigerin des Staates. Sie handelte nach dieser Lehre, nun stellte er dasselbe Princip für den Staat auf. U. genau genommen ist das Machiavellische Princip nicht falsch zu nennen, sondern nur seine Anwendung; denn wenn ein gewisser Zweck nur durch gewisse Mittel erreicht werden kann, u. wenn der Nutzen des Zweckes grösser ist, als der Schaden des Mittels, so muss man doch das Mittel anwenden. (Lehre der Jesuiten). Für den höchsten Zweck müssen alle Mittel gut geheissen werden. Nun ist aber der Staat nicht der höchste Zweck u. auch nicht die Kirche. Untersucht man die Sache näher, so sieht

man, dass überall im Leben solch ein Abwägen von Mitteln zu erreichbarem Zweck statt findet. Als einfachstes Beispiel dafür kann man die einzig mögliche Verteidigung des Briegas anführen: Mord, Brandstiftung, Raub werden für sittlich berechtigt erklärt, wenn es für die Erhaltung u den Schutz des Vaterlandes nötig erscheint. Die Erweiterung der Grenzen des Staates ist aber nicht der höchste Zweck, deshalb dürfen zu seiner Erreichung nicht alle Mittel angewandt werden. - Machiavelli ist dieser Lehre wegen viel angegriffen worden schon zu seinen Lebzeiten u auch später. Ausserdem wird ihm vorgeworfen, dass er je nachdem, wie es ihm vorteilhafter erscheint, verschiedene Ansichten u Meinungen in seinen Werken vertritt. So z. B. verteidigt er in den Betrachtungen über die erste Decade des Livius (Discorsi sopra la prima pecca Tito Livio) die Republik, während er im „Fürsten“ für die Monarchie eintritt. Dieser Gegensatz ist aber nur ein scheinbarer. Machiavelli war ein überzeugter Republikaner, sein Ideal ist die Republik während Roms Blütezeit, doch da er vor allem ein praktischer Politiker war, so war es ihm ohne weiteres klar, dass zu seiner Zeit eine republikanische Staatsverfassung nie die

Macht haben würde die kleinen Staaten zu einem grossen Ganzen zusammen zu schweissen. Daher sah er in einem absoluten Königtum die einzige Rettung aus der Zersplitterung Italiens. —

Machiavelli kämpfte wie auch die anderen grossen Persönlichkeiten der Renaissance für die bürgerliche Freiheit im allgemeinen, nicht nur für die Befreiung von der Kirche. An der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung darf man nicht zweifeln, doch erscheint ihm eine starke Staatsgewalt u die Verschmelzung ganz Italiens zu einem Staat als höchstes Ziel dem er alles, auch die bürgerliche Freiheit, zu opfern bereit ist. —

Machiavelli ist wie gesagt viel angegriffen worden, dass aber seine Werke im Laufe von 4 Jahrhunderten stets aufs neue Kritiken hervorgerufen haben, beweist zur genüge wie bedeutend u lebenskräftig seine Ideen waren. Besonders diente die von ihm im „Fürsten“ vertretene Lehre als Grund zu leidenschaftlichen u sogar persönlichen Angriffen gegen ihn. Doch kann man wohl sagen, dass gerade diese Principien die Politik aller Staaten während der Geschichte u teilweise auch jetzt noch beherrscht haben, obgleich sie von allen Staaten geleugnet werden, jeder will nur für Recht u Ge-

Rechtigkeit eingetreten sein u nicht aus Eigenmuthz gehandelt haben. (Grund zum Eintritt der Staaten in den Weltkrieg), Ein erbitterter Britischer Machiavellis war Friedrich der Grosse in seiner Schrift: Anti Machiavelli.

In der Rechtsphilosophie ist Machiavelli nicht von so grosser Bedeutung, wie in der allgemeinen Kulturgeschichte. Er verdient aber genannt zu werden als Vorläufer der grossen Rechtsphilosophen u als der erste, der das Problem der Rechtsphilosophie klar u deutlich formuliert hat.

Thomas More

Thomas More oder Morus wurde 1484 zu Sondon geboren. Früh widmete er sich dem humanistischen u darauf juristischen Studium; schon mit 26 Jahren wurde er ins Parlament gewählt u unter Heinrich VIII bekleidete er den höchsten Posten - im Staat - er ward Lord-Kanzler. Jahre hindurch war er des Königs nächster Freund u Berater bis 1529 ein Zerwürfnis zwischen ihnen eintrat. Heinrich wollte sich von seiner Frau scheiden lassen, um das Koffhäuflein Anna Bolayn zu heiraten. Der Papst aber weigerte sich aus Staatsrücksichten die Ehe zu scheiden. Da trat Heinrich aus der katholischen Kirche aus, erklärte die

Suprematie der englischen Kirche u Pluralitate. More sollte nun dem Könige, als dem Oberhaupt der Kirche den Pflanzdienst leisten; er weigerte sich aber es zu tun, wurde dafür ins Gefängnis geworfen u 1535 hingerichtet.

Seine berühmteste Arbeit ist die sogenannte Utopie; ihr voller Titel lautet: „De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia“ d. h. von der besten Staatsverfassung u der neuen Insel Utopia. Darin wird erzählt, dass ein portugiesischer Seefahrer eine neue Insel entdeckt habe u nun die Zustände beschreibe, die er dort vorgefunden habe. Dieses Werk ist für uns von doppeltem Interesse: 1) hat es unzählige Nachahmer bis auf unsere Tage gehabt u 2) werden darin zum ersten mal sociale Probleme behandelt. Um das Werk richtig bewerten zu können, müssen wir uns das damalige wirtschaftliche Leben Englands vergegenwärtigen. Schon zu der Zeit bestand in England enormer Reichtum neben dem grössten socialen Elend. Es war eine grosse Veränderung in den wirtschaftlichen Verhältnissen vor sich gegangen, die Getreidepreise waren stark gefallen, so dass die Gutbesitzer vom Ackerbau zur Schafzucht übergingen, die dann der neu entstehenden Wollindustrie grossen Gewinn versprach. Auf diese Weise aber wurden unzähli-

ge Pächter u Bauern arbeits- u brotlos - es entstand ein hungerndes Proletariat u die Folge davon war Vagabondage, Bettelerei, Verbrechen. So sind während der Herrschaft Heinrichs III allein 72 Tausend Menschen gehängt worden, hauptsächlich für Diebstahl. —

In seiner Utopie schildert More einen Idealstaat, in dem alle Menschen arbeiten müssen u den gleichen Lohn bekommen. Es ist ein Gegenstück zum Platonischen Staat u ist jedenfalls unter dem Einfluss der Antike entstanden. Die Ähnlichkeit mit Platons Staat ist aber nur eine formelle, die Ideale sind verschieden. Mores' Staat ist ein kommunistischer, wobei der Kommunismus nicht nur auf die Produktionsmittel, sondern auch auf die Konsumtionsartikel consequent durchgeführt wird. Geld existiert nicht, keine Weibergemeinschaft wie bei Platon, sondern Ehe. 40 Personen bilden eine Productionseinheit - eine Familie, an deren Spitze der Familienvater steht. Alle Mitglieder treiben Ackerbau u üben auch Handwerke aus. Der Familienvater erhält alles was seiner Familie zukommt. Die in allen socialistischen Staatsverfassungen schwer zu beantwortende

Frage, wer die höhere Arbeit übernehmen soll, lässt More durch die Bestimmung, dass die Begabtesten zu Führern gewählt werden sollen, aber im Fall ihres nicht Genügens ihren Pflichten gegenüber, wieder zum Ackerbau zurückkehren müssen. Die niedrigste Arbeit aber, meint More, werden immer freiwillige Kräfte übernehmen, die aus religiösen Gründen tun, (wie jetzt z. B. die Krankenpflege) u ausserdem wären dazu die Sklaven da. Bei Plato war die Lösung dieses Problems eine sehr einfache, weil zu seiner Zeit dies Institut der Sklaverei zu recht bestand, bei More aber rekrutieren sich die Sklaven aus begnadigten Verbrechen u Kriegsgefangenen, denen man das Leben geschenkt hatte. Was nun der Utopie den Character eines Renaissance-Werkes verleiht, ist das alles nur von indischen, niemals von religiösen Gesichtspunkten bestimmt wird, das utilitaristische Princip ist das einzig mass gebende. Die Religion ist hier zum ersten mal Privatsache jedes einzelnen Bürgers, der Staat ist zu ihr indifferent, er ist religiöslos. Die grösste Bedeutung des Werkes liegt aber wie gesagt, in der Behandlung von socialen Problemen. Von der grossen Reihe seiner Nachfolger wollen wir nur erwähnen: Campanel-

las-Civitas solis 1620, Harringtons-Oceana 1656, Vainasse - Histoire des Sévères 1677, Cabets-Voyages en Scavie 1840, Bellamys - Looking backward 1887. Diese letzte Arbeit fand seinerzeit eine unerhörte Ausbreitung in Amerika u. Europa. Sie wurde in englischer Sprache in mehr als einer halben Million von Exemplaren gedruckt u. in verschiedene Sprachen übersetzt. Es wurden sogar Versuche von Gründungen kommunistischer Gemeinschaften gemacht, die aber nur eine kurze Lebensdauer hatten. Man kann all diese Schriften nicht als philosophische Arbeiten betrachten, da sie nicht mit der Wirklichkeit entsprechenden Verhältnissen rechnen, sondern mit idealen u. mit einer idealen menschlichen Natur. Einen direkten Einfluss auf die Rechtsphilosophie haben sie aber doch wohl ausgeübt: 1) durch die Kritik des Bestehenden u. 2) weil manche ihrer Ideen in die Wissenschaft aufgenommen sind.

6 Der erste eigentlich wissenschaftliche Rechtsphilosoph aber war

Hugo Grotius

oder Hugo de Groot. Er wurde 1583 zu Delft in Holland als Spross einer alten burgundischen Adelsfamilie geboren. Er widmete sich humanistischen u. juristischen Studien, trat in den Staatsdienst ein u. stieg schnell

zu den höchsten Ämtern empor (er wurde niederländischer Historiograph, Generalfiskal u. schließlich Pensionär.) Als aber ein Streit zwischen der organischen u. republikanischen Partei ausbrach u. erstere den Sieg davontrug, wurde Grotius als Anhänger der gegnerischen Partei zu lebenslänglicher Kerkerhaft verurteilt. Besannst ist die Geschichte, wie ihm seine Frau mittelst einer leeren Büchsenkiste aus dem Gefängnis befreite u. ihm zur Flucht nach Frankreich half. Ludvig XIII. setzte ihm eine Pension aus, die er aber durch einen Streit mit Richelieu wieder einbüßte u. in ziemlich kümmerlichen Verhältnissen lebte. Da veröffentlichte er 1625 sein berühmtes Werk „De jure belli ac pacis“, das die Rechtsphilosophie begründet u. ihm weltberühmt macht. Eine Zeitlang lebte er in Schweden,ehrte darauf als schwedischer Gesandter nach Paris zurück. Schließlich reiste er noch einmal nach Stockholm, vertrat aber das Klima nicht mehr u. starb 1644 auf der Heimreise.

Die Philosophie des Grotius ist eine in allen Beziehungen für die Renaissance typische. Dasselbe was Bacon u. Descartes auf den anderen Gebieten der Wissenschaft erstrebt hatten, nämlich die Selbstständigkeit des Menschen, die keiner „äußeren Autorität unterworfen

ist, das verlangt er nach für das Gebiet der Staats-
 u. Rechtsphilosophie. Er wird mit recht der Vater
 der neueren Rechtsphilosophie genannt. Machiavelli
 hatte das Problem aufgestellt, er aber fand eine Lösung,
 die die Rechtsphilosophie mehrere Jahrhunderte hin-
 durch, sogar bis ins 19. Jahrhundert beherrscht hat.
 Erst die historische Schule von Savigny u. Hegel haben
 ihn überwunden, (so wie die naturrechtlichen Ideen
 wissenschaftlich überwunden sind, man hat sich
 aber bis heute nicht von ihnen freimachen können.)
 Im „De jure belli ac pacis“ geht Grotius vom jus
civile, dem positiven Recht das aus verschiedenen
historischen Verhältnissen erwachsen ist u. dem jus
naturale, das nur im Wesen des Menschen begrün-
det ist, aus. Das erstere wechselt u. kann aus diesem
Grunde nicht Gegenstand der Philosophie sein, es muss
historisch betrachtet werden, andererseits muss das
Naturrecht philosophisch betrachtet werden. Grotius
 identifiziert Natur- u. Rechtsphilosophie u. es bleibt es
 bis zum 19. Jahrhundert. (Professuren an den Universitäten).
 Der Inhalt der Naturphilosophie ist folgender. Nachdem
 die Menschen durch den Sündenfall des paradiesischen
 Zustandes verlustig gingen, in dem sie zuerst gelebt hat-

ten (dieser Zustand wird nicht näherörtert) lebten die
 Menschen im primitivsten Stadium (Naturstadium)
 nur ihrem rein egoistischen Treiben folgend. Das war
 die Zeit des Krieges aller gegen alle: bellum omnium
contra omnes. Jeder hatte ein Recht auf jede Sache, d. h.
 es existierte überhaupt kein Recht. Dieser Zustand
 wurde unlichlich, denn trotz des Krieges ist der
 Mensch ein gesellschaftliches Wesen. Er hat von Na-
 tur einen Gesellschaftstrieb in sich, einen appetitus
socialis (er ist nach Aristoteles ein politisches Wesen,
 Hobbes dagegen, nimmt ihn nicht als Grundtrieb).
 Um nun die Möglichkeit eines geordneten u. friedlichen
 Zusammenlebens zu schaffen, schliessen die einzelnen
 Menschen einen Vertrag mit einander. Der Staat grün-
 det sich also auf den Appetitus socialis u. auf die
 Unlichlichkeit des allgemeinen Krieges. Die Menschen
 verpflichten sich alle Regeln zu befolgen, die zum
 Bestehen des Staates nötig sind, u. diese Regeln bilden
 das Naturrecht; dasjenige jedoch was nicht direct zur
 Förderung des Gemeinsamen Lebens notwendig ist, gehört
 zum Naturrecht im weiteren Sinn. Der Staat beruht nun
 darauf, dass die Individuen um ihrer Wohlfahrt willen
 auf diesen Vertrag eingehen; ferner ist es in die

menschliche Natur hineingelegt, dass Staatsverträge von allen gehalten werden müssen. Der Vertragsgedanke ist also die Grundlage des Staates. Diesen Vertragsgedanken nahmen alle Naturrechtslehrer an, sogar Kant u auch Rousseau in seinem „Contract social“ das die ganze Revolution beherrscht hat u sogar für Rechtfertigung des Terrorismus benutzt wurde. —

Vorlesung X.

Ich kehre zur Besprechung von Grotius Hauptwerk: *De jure belli et pacis* zurück. Es erschien 1625 u wurde für die fernere Entwicklung der Rechtsphilosophie entscheidend, so dass Grotius mit recht der Begründer der neueren Rechtsphilosophie genannt werden kann. Seine Theorien herrschten bis zur ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Das Problem der neueren Rechtsphilosophie bestand darin, für Staat u Recht Grundlagen nicht in einer offenbarten Religion, sondern in der menschlichen Vernunft u in der menschlichen Erfahrung zu finden. Machiavelli hatte, wie gesagt, dieses Problem gestellt, Grotius aber fand die Lösung u zwar eine Lösung, die für die ganze Entwicklung der Rechtsphilosophie entscheidend wurde. In *De jure belli ac pacis* geht Grotius vom Unterschiede zwischen dem *jus civile* u *jus naturale* aus. Das erstere

ist das historisch gegebene, (heute positives Recht genannt), das letztere ist nach Grotius u allen Naturrechtslehrern, ein für alle Zeiten u Völker gültiges Recht, weil es in der menschlichen Natur begründet ist. Das erstere wechselt, verändert sich, kann deshalb nur Gegenstand der historischen Forschung sein, während das *jus naturale* den Gegenstand der philosophischen Betrachtung bildet.

Im ursprünglichen, primitiven Zustande lebten die Menschen ohne Recht, alle hatten an alles ein Recht. Es war ein Krieg aller gegen alle: bellum omnium contra omnes. Da nun dieser Zustand auf die Dauer un-erträglich wurde u da ferner die Menschen von Natur mit einem Gesellschaftstrieb — mit einem *appetitus socialis* — ausgestattet sind (sie sind also nach Grotius nicht rein egoistische Wesen), so schlossen sie mit ein-ander einen Vertrag. (Dieser Vertragsgedanke bildet die Grundlagen in allen naturrechtlichen Systemen.) Sie versprachen das Recht zu respectieren u übergaben alle Macht dem Staat. Alles was zum Bestehen des Staates nötig ist, bildet das natürliche Recht. Dass aber Verträge für alle verbindlich sind u gehalten werden müssen, dieser Gedanke ist in der menschlichen Natur begründet. — Wie gesagt ist der Vertragsgedanke

allen Naturrechtslehren gemeinsam, sie unterscheiden sich aber je nach dem Mass von Rechten, die sie dem Staat überlassen u nach dem Grunde des Abschlusses eines Vertrages. Dieser Vertragsgedanke hat nicht nur die Kant inclusive die Rechtsphilosophie beherrscht, sondern er wurde auch von unermesslicher practischer Bedeutung, besonders durch Rousseau, Den Contract social hat die ganze französische Revolution aufs stärkste beeinflusst, ganze Sätze daraus wurden in die Gesetz der Revolutionszeit aufgenommen.

Grotius geht vom Gesellschaftstrieb des Menschen als der Grundlage des Staates aus, u daraus deduciert er alle Regeln des Naturrechts (ebenso wie Descartes aus einem Gedanken sein ganzes philosophisches System herleitete) auf rein logischem Wege. Versucht man auf logischem Wege aus einem Satz ein ganzes System zu deducieren, so schiebt man unwillkürlich aus der Erfahrung oder der Geschichte erprobte Regeln unter, so entlehnte Grotius die ihm notwendigen Begriffe, dem römischen Recht u der stoischen Philosophie. Alle diese Regeln sind jetzt nur noch von historischem Interesse.

Ein Gebiet, wo der Einfluss von Grotius besonders gross wurde, war die in den protestantischen Ländern

so unendlich wichtige Frage der Beziehungen zwischen Staat u Kirche. Gerade zu seiner Zeit war das Streben sich von der Vormundschaft der Kirche zu befreien. Besonders stark, die Befreiung war aber noch nicht gelungen u die Philosophen durften sie noch nicht leugnen, sondern mussten sich mit ihr irgend wie abfinden. So hat auch Grotius den beiden Arten von menschlichen Regeln das ius divinum entgegengestellt, eine Anwendung der mittelalterlichen Lehre von der doppelten Wahrheit: eine für den Verstand u eine für den Glauben. Darauf aber schiebt er die kirchliche Lehre zur Seite u entwickelt sein philosophisches System ruhig weiter u verteidigt die Unabhängigkeit des ius humanum von der Kirche u verlangt die Confessionslosigkeit des Staates.

Eine grosse Bedeutung gewann Grotius auch in Völkerrecht, dadurch dass er den Vertragsgedanken erweiterte u ihn nicht nur auf die Beziehungen zwischen den einzelnen Menschen beschränkte, sondern ihn auf Völkergemeinschaften anwandte; so schliessen also auch Staaten mit einander Verträge ab u dürfen die aufgestellten Regeln nicht übertreten, nicht einmal im Kriege. - Im „Mare liberum“, erschienen 1609, tritt

er im Interesse Hollands für die Freiheit der Meere gegen die Prätensionen Englands u Spaniens ein. Er geht in diesem Werk von practischen zwecken aus, dem ungestörten Handel mit Indien, u gelangt zur theoretischen Schlussfolgerung - der Forderung der freien Seefahrt; u damit schuf er die erste völkerrechtliche Arbeit.

Die Kritik der Grotius'schen Rechtsphilosophie werde ich im Zusammenhang mit der Hegelschen u der historischen Schule geben, hier sei nur darauf hingewiesen, dass die Grundfehler der naturrechtlichen Philosophie in folgendem liegen. 1.) Der so viel besprochene Vertrag ist eine reine Fiction. Man hat noch bei keinem einzigen wilden Volk auch nur eine Andeutung auf ein Naturrecht gefunden. Spätere Lehrer des Naturrechts, wie Kant, erklärten, dass der Vertrag nicht eine historische Tatsache, sondern nur eine für die Darstellung bequeme Fiction sei. Dennoch kommt man aber durch diese Fiction zu einer ganz unhistorischen Betrachtungsweise, man gelangt zur Anerkennung von gewissen von der Natur gegebenen Rechtsregeln, Menschenrechten u.s.w. die mit einem Staatswesen unvereinbar sind. 2.) Durch den Vertrag gebunden können doch nur diejenigen sein, die ihn geschlossen haben, kleinfalls aber deren Nachkom-

men. Jeder wäre also berechtigt sich von dem, von seinen Vorfahren geschlossenen Vertrag loszusagen, was während der französischen Revolution auch geschah.

Thomas Hobbes.

7. Febr.

Er war der nächste grösste englische Philosoph, 1588 in Malmesbury geboren, verbrachte er einen grossen Teil seines Lebens in Frankreich. Das erste mal reiste er als Gesellschafter mit einem Grafen Cavendish nach dem Continent, das zweite mal als Gouverneur eines jungen Grafen des selben Namens. Während dieses Aufenthaltes in Frankreich tritt er in Beziehung zu Descartes oder dessen Schülern u Galilei u dessen Schülern in Italien. Der Umgang mit diesen gelehrten war von grösstem Einfluss auf ihn. Nach England zurückgekehrt, veröffentlichte er seine „Elements of Law“, was ihm Verfolgungen von Seiten des Parlaments zuzog, so dass er sich bewegen fühlte sein Vaterland zu verlassen u sich nach Frankreich zu wenden. Dort wurde er Lehrer der Mathematik u Philosophie des jungen Prinzen von Wales des nachmaligen Königs Karls II. Hier in Paris veröffentlichte er sein nächstes Werk den „Leviathan, or the Matter, Form, and Power of a Commonwealth, ecclesiastical and civil“. Diese

Arbeit zog ihm die Feindschaft des Hofes zu u er ging seiner Anstellung verlustig. Nach England zurückgekehrt lebte er noch bis zu seinem 91. Lebensjahre u arbeitete bis zuletzt. Er starb 1679.

Es ist Hobbes gelungen ein vollständig abgeschlossenes philosophisches System aufzubauen. Die Errungenschaften der Forschungen von Bacon, Copernicus, Kepler u Galilei hat er in seinem System verwertet, das das consequenteste materialistische System ist, welches existiert, nur etwa das des Demokritus ausgenommen. Alles ist körperlich, das einzig Wirkliche ist die Materie u die Veränderungen, die auf der Bewegung derselben beruhen. Ein Stoss wird zum Gehirn u von dort zum Herzen geleitet, dadurch wird Lust u Unlust ausgelöst; sind diese Gefühle auf die Zukunft gerichtet, so nennt man sie Begierde u Abscheu. Aber auch sie sind rein materielle Vorgänge u von dem sie hervorruhenden Stoss vollkommen abhängig. So ist denn Hobbes Lehre ein vollständiger Determinismus; u von einer Willensfreiheit kann hier nicht die Rede sein. Selbstverständlich geriet er dadurch in Opposition zu der kirchlichen Philosophie, u wurde von kirchlichen Kreisen, als Atheist verfolgt. - Hobbes'

Materialismus entspricht aber nicht der naiven allgemeinen Auffassung. Im Anschluss an die Naturwissenschaft lehrt er, dass die Dinge u unsere Vorstellungen von ihnen nicht identisch sind, sondern dass sinnliche Qualitäten wie Farben Laute u.s.w. nur unsere subjektiven Vorstellungen sind. Diese in unserem Bewusstsein existierenden Vorstellungen aber können wir mit der äusseren Welt nicht vergleichen, da wir von dieser wiederum nur subjektive Vorstellungen erlangen können. Diese Bahnen hat Locke weiter verfolgt u zu einem erkenntnistheoretischen Problem erweitert. Hobbes constatirte nur, dass sinnliche Qualitäten subjektive Vorstellungen seien, deren Übereinstimmung mit der Aussenwelt wir nicht feststellen können, auch nicht im Denken. Deshalb strebt die Philosophie darnach, dass ihre einzelnen Sätze nicht einander widersprechen, nicht aber, dass sie der Wirklichkeit entsprechen. Wahrheit ist widerspruchloses - Denken. Da nun bei einer materialistischen Auffassung das einzig Reale die Materie u ihre Bewegung ist, so besteht die Aufgabe der Philosophie nur in der Feststellung des causalen Zusammenhanges. Philosophie ist Körperlehre u nichts weiter. Diesen Gedanken hat Hobbes

auf allen Plätzen durchgeführt. Er unterscheidet zwei Arten von Körpern:

- 1.) natürliche d. h. von Naturgeschaffene u
- 2.) künstliche oder artificielle, d. h. von den Menschen gemachte. Unter diesen ist der Staat der bedeutendste u interessanteste. Von den natürlichen Körpern handelt die Physik, vom Staat - die Politik, der Mensch aber steht zwischen beiden, da er einerseits ein natürlicher Körper, andererseits als Element des Staates zu den künstlichen Körpern gehört. Auf diese Weise erhalten wir eine 3 Teilung, der auch 3 Werke von Hobbes entsprechen: der Physik, Antropologie u Politik oder Staatswissenschaft entsprechen die Arbeiten De corpore, de homine, de cive, erschienen 1655, 1658 u 1642, die zusammen die „Elementa“ bilden. Ausser in diesem Werk hat Hobbes seine Gedanken über den Staat noch im „Solviathan“ dargelegt. (Der Name ist aus der Bibel genommen u bedeutet ein Ungeheuer, das alles verschlingt. Hier ist es der Staat, der alle Rechte verschlingt.) - Im Gegensatz zu Grotius geht Hobbes in seiner Staatslehre davon aus, dass der einzige natürliche Trieb des Menschen nicht der Gesellschaftstrieb, sondern der

rein egoistische Selbsterhaltungstrieb sei. Es existiere im Naturstadium ein noch viel grausamerer Krieg aller gegen alle, als ihn Grotius schilderte. Er malt in lebhaften Farben u Bildern diese auf einem menschlichem Egoismus ruhenden Lebensverhältnisse. Das was er bellum omnium contra omnes nennt, kommt dem ziemlich nahe, was die neuere Philosophie nach Darwin mit dem Kampf ums Dasein bezeichnet. Er zieht daraus nicht dieselben Konsequenzen wie Darwin, aber der Grundgedanke ist derselbe, u die Schilderungen, die er von den Menschen entwirft, stimmen mit denjenigen grosser Kenner der Menschennatur überein. In diesem primitiven Zustande ist niemand seines Lebens, geschweige denn seines Eigentums, sicher u wird beständig von Angst geplagt. Diese Schilderungen der beständigen Angst der Menschen im Naturstadium stimmt mit den modernen ethnographischen Studien vollkommen überein: Hobbes hat in wirklich genialer intuitiver Weise die Angst als natürlichen Zustand des Menschen auf der primitivsten Stufe der Entwickelung erkannt: die Menschen fürchten einander u fürchten die Natur (es steht es auch bei den Tieren) u erst die Kultur hat ihnen etwas Ruhe u Sorglo-

siegreich unmöglich. Die Konsequenzen, die hieraus gezogen werden sind unhistorisch, die ganze Auffassung aber der natürlichen Lebensbedingungen ist genial. Aus diesem Zustande der Angst gab es nur eine Rettung, das war der Staat. Er ist also aus der Furcht u dem Bedürfnis nach Frieden entstanden. (Nach Grotius wurde der Vertrag geschlossen u Sicherheit für Leben u Eigentum zu gewinnen). Hobbes betont, dass der primitive Mensch keinen Gesellschaftstrieb, sondern nur rein egoistische Triebe kennt, deshalb muss der Mensch dem Staat auch alle seine Rechte abtreten, u dieser kann nur existieren, wenn er mit allen Rechten ausgestattet ist. Deshalb verteidigt Hobbes das absolute Königtum. Es konnte ja auch ein Parlament mit allen Rechten ausgerüstet sein, Hobbes hält aber doch ein absolutes Königtum für die sicherere Staatsverfassung, die eher im Stande ist die „Menschentiere“ in Furcht u Ordnung zu halten. Diese Ansicht von Hobbes lässt sich leicht durch die historischen Verhältnisse seiner Zeit erklären. Er hatte die englische Revolution erlebt, u da ihm der Vertragsgedanke vertraut war, so lange es ihm nahe, die schwere Zeit nach der Revolution für

eine Rückkehr zu dem Naturzustand zu halten. Aus diesem Elend konnte nur eine starke Staatsgewalt die Menschen retten, denn wie gesagt, nur eine feste Staatsordnung kann dem Naturzustand überwinden. Das Hobbes jedoch durchaus eine absolute Staatsgewalt fordert, hängt noch mit seiner ganzen Auffassung vom Wesen des Menschen zusammen. Er sieht im Menschen ebenso wie Schopenhauer u Nietzsche nur ein seinen egoistischen Trieben folgendes Tier, das im Zaum zu halten die Aufgabe des Staates ist - des Leviathan, der die Rechte der Einzelnen verschlingt. Diesen seinen staatlichen Phantasmus erbaut Hobbes auf keiner religiösen Unterlage, er machte nie den Versuch ihn religiös zu begründen, er erbaut seinen Staat auf rein materiellen Interessen, wodurch er sich von den mittelalterlichen Schriftstellern unterscheidet, die den Staat stets von „Gottes Gnaden“ herleiteten. Nach Hobbes hat der Staat auch Macht über die religiösen Anschauungen der Bürger. Hierin geht Hobbes so weit, wie kaum ein anderer, den er leugnet sogar das Recht der Bürger auf Gewissensfreiheit.

Die erste Aufgabe des Staates ist, wie gesagt, die Menschen in Ruhe zu erhalten u das erste Mittel hier-

für ist die Strafe, sie wird aber nicht als Sühne aufgefasst, sondern damit nicht gesündigt würde (Seneca); dadurch verschwindet jeder religiöse Schimmer, der etwa dem Gedanken der Vergeltung noch nahe gelegen hätte. Das zweite vom Staat anzuwendende Mittel zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, ist die Furcht vor übernatürlichen Mächten, die deshalb im Volk verbreitet werden soll. Unter dieser Furcht versteht Hobbes allen Glauben, den er für Aberglauben erklärt, ihm aber für die Interessen des Staates für förderlich hält. Eine überaus cynische Auffassung! Diese Lehre wurde in England abgeschwächt, jedoch auch von anderen englischen Philosophen gepredigt, die den Glauben für das Volk für notwendig erachteten, um es in Furcht zu halten. Auch die kirchlichen Dogmen, meint Hobbes, sind dem Staat nützlich u müssen medicinischen Pillen gleich, heil verschluckt u nicht zersaut werden, das heisst, die Dogmen dürfen nicht kritisiert werden. Für Hobbes selbst bedeutete seine antireligiöse Stellung den Gegensatz zu beiden in England damals herrschenden Parteien: zu den Cromwells, als der streng puritanischen u zu den royalistischen, die das Gottes-Gradentum des Königs stark betonte. So

wurde er denn von beiden verfolgt. Hobbes Lehren wurden späterhin von grossem Einfluss auf die französische u niederländische Philosophie, nicht aber auf die englische. Die englische Universitätsphilosophie war noch mittelalterlich, deshalb wachte sie sich gegen ihn; Locke aber u seine Schüler bekämpften ihn, da sie für eine constitutionelle Monarchie u das Prinzip der Machtverteilung eintraten. Gross war sein Einfluss auf Spinoza u Rousseau. Sein System ist der am consequentesten durchgeführte Materialismus der neueren Rechtsphilosophie.

John Locke

wurde 1632 in Wrington in der Nähe von Bristol geboren. Er studierte zuerst Theologie u klassische Sprachen, darauf Medicin. Da er aber kränzlich war, so konnte er seinen Beruf nicht ausüben, sondern übernahm die Stelle eines Erziehers im Hause des Grafen Shaftesbury (dem Grossvater des Moralphilosophen.) Als letzterer Lord Kanzler u Premier Minister wurde, erhielt auch Locke höhere Posten, musste aber auch fliehen, als sein Gönner gestürzt wurde. Nach der Revolution, als Wilhelm von Oranien König wurde, kehrte er in sein Vaterland zu-

were u. bekleidete hohe Ämter u. erlangte ein einen grossen Einfluss im politischen Leben. Er trat mit grossem Eifer für die Religionen - u. Pressfreiheit ein u. erwarb sich grosse Verdienste in Sachen der Armenpflege. Er starb 1704. Man kann ihm wohl als den grössten englischen Philosophen bezeichnen, höchstens kommen ihm noch Hume u. Spenceer nah. Seine grösste Arbeit ist von erkenntnistheoretischem Inhalt u. wurde für die ganze weitere Entwicklung der Philosophie entscheidend. Sie erschien 1687 unter dem Titel: Essay on human Understanding, d. h. über das menschliche Erkenntnisvermögen. Vor Kants Kritik der reinen Vernunft ist dieses das wichtigste erkenntnistheoretische Werk der neueren Philosophie. Es hat die Moral- u. Staatsphilosophie der ganzen Aufklärungszeit beherrscht u. die Grundgedanken der französischen Revolution in sich getragen. Die grossen Schriftsteller der französischen Revolution, Rousseau, Voltaire u. die Encyclopädisten haben bloss die von Locke ausgesprochenen Gedanken popularisiert, sie dem Volk mundgerecht gemacht. Durch sie breitete sich diese Ideen nicht nur über Frankreich, sondern die

ganze Welt aus, u. wurden ein Eigentum sowohl der Leute von Fach, als auch des beau monde des salons. Überall traf man auf Lockes Gedanken: in der Philosophie, der Pädagogik u. sogar auf praktischen Gebieten; u. so müssen wir auch, obgleich Locke eigentlich kein Rechtsphilosoph ist, doch ^{um} alles weitere verstehen zu können, seine Philosophie in ihren Grundzügen kennen lernen.

Vorlesung XI.

Das in der vorigen Vorlesung über Locke zusammenfassend, wiederhole ich. Er war der berühmteste Denker Englands. Sein Hauptwerk ist von erkenntnistheoretischem Inhalt u. ist mit seinen anderen Arbeiten grundlegend für die Philosophie der Aufklärungszeit geworden. Sein Einfluss kann gar nicht überschätzt werden. Dass aber Locke nicht so bekannt ist wie Voltaire, Rousseau, Montesquieu u. s. w. ist nur damit zu erklären, dass letztere populärer schrieben u. sich aus Laispublikum wandten. Sie waren es auch die Lockes Ideen über ganz Europa ausbreiteten u. den späteren Führern der französischen Revolution zugänglich machten. In seinem Essay on human Understanding geht Locke auf demselben Wege weiter,

den schon Bacon u. Descartes betreten hatten. Es war die Aufgabe der Aufklärungsphilosophie eine nur auf die Vermutht sich gründende Weiterklärung zu finden, in der Natur des Menschen die Grundlage für Moral u. Recht zu suchen u. sich von der Kirche u. ihren Lehren zu befreien. Die ersten Versuche in dieser Richtung waren von Bacon u. Descartes gemacht worden, Locke ging weiter; ihm gebührt der Ruhm, als erster das erkenntnistheoretische Problem über die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens klar u. deutlich formuliert zu haben. Lösen wollte er dieses Problem auf psychologischen oder psychogenetischem Wege, d. h. er wollte es in ein psychologisches umwandeln. Er meinte, kennen wir die Vorgänge in unserer Seele während des Entstehens einer Vorstellung, so können wir auch ihren Wahrheitswert beurteilen. So kam es, dass er die Lösung eines erkenntnistheoretischen Problems auf psychologischem Gebiet suchte. Jetzt gehört dieses Problem in die Philosophie. Durch Lockes Verfahren aber gewann die Psychologie an Interesse, so dass man ihn wohl mit Recht als Vater der neueren Psychologie bezeichnen darf. (Seine Werke hat

Locke als einer der ersten in seiner Muttersprache geschrieben).

Locke beginnt sein Werk mit der Besprechung der Ideen (ideas), die jedoch nicht etwa Platons Ideen entsprechen, sondern viel mehr dem, was wir jetzt unter Vorstellungen oder Bewusstseinsvorgängen überhaupt verstehen. Er bespricht zuerst Descartes Lehre von den drei Arten der Ideen: 1) den ideas adventitias, d. h. den von aussen gekommenen, durch Sinnes wahrnehmungen erzeugten, 2) den ideas a me ipso factas, d. h. den von mir selbst durch mein Denken bearbeiteten u. 3) den ideas innatas, d. h. den an- oder eingeborenen, von Natur aus in jedem Menschen existierenden Ideen. Zu diesen letzteren gehören z. B. sowohl die logischen Sätze (etwa der Satz vom Widerspruch, dass A nicht zugleich A u. nicht A sein kann) als auch religiöse u. moralische Grundwahrheiten. Gegen diese dritte Art der Ideen wendet sich Locke u. weist auf psychologische u. neue ethnographische Forschungen hin (Die Ethnographie war eine neu geschaffene Wissenschaft der Renaissance), die das Vorhandensein solcher angeborener Ideen beugnen. Kinder haben gar nicht

alle diese Ideen, alle ihre Kenntnisse stammen aus der Erfahrung, u. allgemeinemenschliche Ideen, wie Descartes sie lehrt u. ihm folgend, die unter seinem Einfluss stehende Universität von Cambridge, in der Moral u. Religion gibt es auch nicht, denn moralische u. religiöse Anschauungen sind nicht bei allen Völkern vorhanden (man hatte nämlich Völker kennen gelernt, die sie anbeteten). Ausserdem stimmen die moralischen Regeln bei den verschiedenen Völkern durchaus nicht überein, was man früher geglaubt hatte. Nach Locke ist die Menschenseele eine *tabula rasa*, ein unbeschriebenes Blatt, auf welches die Erfahrung die Ideen der Vorstellungen schreibt, so dass wir den ganzen Inhalt unseres Seelenlebens aus der Aussenwelt erhalten. Die Kindeseele ist also leer, u. gegeben ist nur die Möglichkeit, dass sie durch die Erfahrung Inhalt erhält. Derselbe Gedanke ist in den berühmten Worten ausgesprochen: *nihil est in intellectu quod non sit in sensu*, d. h. nichts ist im Intellect, was nicht vorher durch die Sinne wahrgenommen wäre. Es gibt nun nach Locke zwei Quellen, durch die wir Vorstellungen erhalten können, nämlich 1.) durch die Sensationen (sen-

sations) u. 2.) durch die Reflection (reflexion). Im ersten Fall erhalten wir das Material aus der Aussenwelt, im zweiten können wir unsere Vorstellungen kennen. Die ursprünglichsten sind die ersten Vorstellungen, die zweiten aber stammen indirect aus der Aussenwelt. Die ersteren sind die einfachen (simple) u. entsprechen den *ideae adventiciae* von Descartes, die letzteren entstehen durch Reflection, d. h. Bearbeitung der einfachen u. werden daher zu zusammengesetzten (complexen *ideas*) Ideen u. entsprechen Descartes' *ideae a me ipso factae*. Nun fragt es sich aber wie weit die Ideen wahr sind, d. h. der Wirklichkeit entsprechen, oder mit andern Worten, wie weit können wir durch unsere Seelentätigkeit die Wahrheit finden? Locke unterscheidet nun Ideen von primären u. secundären Qualitäten. Zu den ersten gehören alle räumlichen u. zeitlichen Ideen, wie Solidität, Ausdehnung, Bewegung, zu letzteren Töne, Geschmack, Geruch u. s. w., das sind Eigenschaften von Dingen die von unserem Wahrnehmungsapparat abhängig sind. Was die Ideen der ersten Gruppe anlangt, so teilte Locke den naive Standpunkt der Aufklärungszeit u. war überzeugt, dass sie der Wirklichkeit entsprechen, der zweiten

Gruppe schrieb er nur Wahrscheinlichkeit zu, d. h. er meinte es sei zweifelhaft ob die Dinge die entsprechenden Eigenschaften wirklich hätten, aber es wäre doch wahrscheinlich, dass sie wirklich rot, gelb, grün u. s. w. sind. U. diese Antwort genügt Locke vollständig. Es fragte sich weiter, ob die zusammengesetzten Ideen, die durch unsere Seelentätigkeit entstanden waren, der Wirklichkeit entsprechen? ob dem Vorgang in meinem Gehirn etwas in der Aussenwelt entspricht, ob zwischen ihnen eine Identität herrscht? Kant hat dieses Problem in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ zu einer gewissen Lösung geführt, Locke aber stellt wohl das Problem, versucht aber wiederum es nur psychologisch zu lösen. Er spricht davon, dass die Gedankenprozesse mit einer gewissen Notwendigkeit vor sich gehen, beschreibt sie psychologisch u. nimmt einige von den Vorstellungen hervor u. bespricht sie näher, so z. B. die Idee der Substanz (seit Descartes das Zentralproblem in der Philosophie.) Um diesen Begriff zu verstehen müssen wir uns vergegenwärtigen, dass wir durch die Sinne nur erfahren, dass die Dinge gewisse Eigenschaften haben. Durch den Tastsinn, Geruchssinn u. s. w. gelangen wir zu Empfindungen,

zu dem aber, was diese Eigenschaften hat, zum Substrat das nachbleibt, wenn wir alle diese Eigenschaften fortlassen, dem Träger dieser Eigenschaften, können wir durch die Sinne nicht vorbringen, denn durch die Sinne erhalten wir immer wieder nur subjektive Vorstellungen. Dieses Ding aber, das hinter allen äusseren Eigenschaften liegt u. unserer Erkenntnis nicht zugänglich ist, nannte Kant, das Ding an sich. Locke bleibt hierbei stehen ohne weitere Untersuchungen; die Substanz ist das Verbleibende u. für die Sinne nicht erkennbar, u. in Übereinstimmung mit Hobbes meint er auch, dass man eine Übereinstimmung von Welt u. Vorstellung nie feststellen könnte, denn wir können nie aus unserer Vorstellungswelt hinaus. (Die Möglichkeit einen Ausweg zu finden hat Locke nicht gesehen, erst Hume, Berkeley u. Kant gingen weiter). So ist es auch die Wahrheit der komplexen Ideen nicht festzustellen, wenn wir sie auf die Wirklichkeit beziehen, sie besteht aber wenn wir sie in der Übereinstimmung der Ideen unter einander suchen (ebenso wie Hobbes: Wahrheit-widerspruchloses Denken). Hierin zeigt sich wieder der praktische Wirklichkeits-sinn des Engländer's - er untersucht die Frage nur

psychologisch u. begnügt sie mit einer Philosophie, die für die Wirklichkeit einigermaßen ausreicht u. nur bis an die Grenzen der Metaphysik führt. Der Grund für diese Genügsamkeit lag wohl darin, dass Spinoza davon überzeugt war, dass man durch die Ideen die Wirklichkeit genügend kennen lerne. Die französische Philosophie ging darin noch weiter, sie zweifelte schon gar nicht daran, dass die Vernunft ganz u. gar genügt die Natur kennen zu lernen, das war die radikalste Theorie.

In der Religionsphilosophie, die für die Auffassung des Staates von grosser Bedeutung war, beugnet Spinoza die angeborenen Ideen, d. h. die Idee von der Existenz Gottes. Diese Idee ist, nach Spinoza, weder bei Kindern noch bei einigen primitiven Völkern vorhanden, folglich kann sie nicht angeboren sein. Spinoza ist aber durchaus kein Gottesleugner, er meint nur, dass man die Überzeugung von der Existenz Gottes durch die Erfahrung gewinne (so genannter Kosmologischer Beweis), denn wir können uns das Universum nicht ohne erste Ursache, nicht ohne einen Schöpfer denken. U. diese erste Ursache, dieser Schöpfer ist eben Gott. In Übereinstimmung hiermit sagt Spinoza, dass eine allgemeingültige, natürliche Vernunftreligion für alle Menschen existiere,

tere, die eine Reihe von Grundwahrheiten enthalte, die man bei allen Menschen findet. Die Grundwahrheiten stehen mit den Lehren der offenbarten Religion in Übereinstimmung. Hier ist es zum ersten mal, dass die Vernunft nicht im Gegensatz zu den Lehren der positiven Religion gesetzt wird, sondern dass ein Kompromiss zwischen Vernunft u. Religion stattfindet. Nach Spinoza wäre solch ein Widerspruch zwischen ihnen unmöglich, denn Gott hat sich sowohl in der Natur, als auch in der Vernunft offenbart, wie sollten sie da einander widerstreiten?

Descartes rationalistische Lehre von der angeborenen Ideen der Existenz Gottes u. Spinozas empirische Lehre, dass wir durch Erfahrung zur Idee der Existenz Gottes gelangen führen zu denselben Resultaten, in der Folge aber gingen sie viel auseinander. Die empirische Richtung musste später die Gottesidee ganz fallen lassen, denn es erwies sich, dass sie aus keiner Erfahrung hergeleitet sei, dass die Vernunft nicht ausreichte, dass sie ins Gebiet des Glaubens gehöre. Die Bedeutung Spinozas besteht in der Gründung einer Vernunftreligion, die eine ungeheure Rolle in der Aufklärungszeit gespielt hat. Die Lehren des Christentums wieder -

sprechen der Vernunft nicht, sagt Soerke, u geht noch einen Schritt weiter, in dem er behauptet, die durch die Offenbarung gegebenen Wahrheiten stimmen mit der Vernunft überein, doch hätten wir diese Wahrheiten durch die Vernunft nicht finden können. Dieser Compromiss wird allmählich vergessen u es bleibt nur die Vernunftreligion. Sie war von ungeheurer Bedeutung im Kampf um die Befreiung von der Kirche. Hiermit ist aber auch schon der Anfang zu einem späterhin schicksalschwer gewordenen Unterschiede gemacht: der Verstand genügt um Göttliches u Menschliches zu erfassen, die grossen Massen aber haben nicht genug Bildung um durch Vernunft zur Wahrheit zu gelangen, sie ^{brauchen} beschönigen der Offenbarung. So ist denn die Offenbarungsreligion für die niederen Menschen, für die regierten Klassen, während sich die regierenden Klassen zur Vernunftreligion bekennen. Diese Lehre finden wir bei Soerke nicht so schroff formuliert, während sie späterhin in cynischer Weise gepredigt wurde. Soerke steht der Vernunft- u der Positiven Religion ganz unparteiisch gegenüber. Er verlangt Confessionslosigkeit vom Staat, u die Anerkennung von Juden, Mohammedanern u sogar Heiden als Staats-

Bürgern, niemand soll ausgeschlossen werden. (Die Juden wurden damals nirgend als Bürger anerkannt. Schweden unter Gustav III war das erste Land, das infolge der von Soerke ausgehenden Toleranzbewegung die Juden als Staatsbürger aufnahm. So wurde Soerke auch auf diesem Gebiet Urheber der Aufklärung.) Der Staat solle sich überhaupt nicht mit Gewissensfragen beschäftigen; er hat nur für das körperliche Wohl seiner Bürger zu sorgen, u die Kirche fürs seelische. Diese Ansichten spricht er aus in seinen zwei aus Holland geschriebenen u gegen die letzten Stuarts gerichteten Briefen: Reasonableness of Christianity (Vernünftigkeit des Christentums), die für die folgende Bewegung von grosser Bedeutung wurden. Moralphilosophische Themata hat Soerke wenig bearbeitet, er hat keine systematischen Arbeiten darin hinterlassen, wir finden nur moralphilosophische Bemerkungen in seinen Werken verstreut. Dennoch hat sich auch auf diesem Gebiet sein starrer Einfluss geltend gemacht, denn in Übereinstimmung mit seinem Character wendet er wiederum die psychologische Methode an, um das Willensleben zu studieren. Dieses aber u die menschlichen Triebe u überhaupt den ganzen psychischen Mechanismus muss man kennen, um die Grundtatsachen der Ethik

verstehen zu können. Alle Sittlichkeit besteht im Befolgen eines Gebotes, in der Unterwerfung der natürlichen Triebe unter ein höheres Gesetz. Dieser Gedanke war eine Entdeckung auf dem Gebiet der Ethik.

Soekes unterscheidet 3 Gesetze oder höhere Will ...:

1. das Gesetz Gottes, das sich im Gewissen offenbart,
 2. das bürgerliche Gesetz im Staat u 3. die öffentliche Meinung oder conventionelle Sitte. Je nachdem die menschlichen Handlungen mit diesen Gesetzen in Einklang oder Widerspruch stehen, werden sie künftigt.
- Weiter hat Soekes diese Lehre nicht ausgeführt u dennoch war sie von grosser Bedeutung.

Soekes pädagogische Schriften enthalten alle die Gedanken, die späterhin Rousseau in seinem Emil gepredigt hat, die sich über ganz Europa verbreiteten u die Reform im Erziehungs- u Schulwesen hervorriefen. Das Ideal u der Zweck jeder Erziehung ist die Entfesselung der natürlichen Kräfte u Begabungen des Jünglings, sagt Soekes, u das beste Hilfsmittel des Unterrichts ist die Anschaulichkeit. Ausserdem muss das Kind zur Selbstständigkeit angehalten werden, durch dem Unterrichtsgegenstände angepasste Spiele soll das Lernen dem

Kind angenehm gemacht u den individuellen Veranlagungen des Kindes muss Rechnung getragen werden. Genau dieselben Gedanken spricht auch Rousseau im Emil aus. Sie haben auch die Reformbewegung in der Pädagogik beherrscht.

Wir gehen nun zu Soekes rechtsphilosophischen Werken über. 1689 erschienen zwei Abhandlungen über die Regierung: Two treatises of government. Diese Arbeit ist ihrer Wirkung nach die bedeutendste in der Rechtsphilosophie der neueren Zeit. Er schreibt sie, wie er selbst bemerkt, um „den Thron des grossen Retters der englischen Freiheit des Königs Wilhelm zu festigen, seine Rechte aus dem Willen des Volkes herzuleiten u vor aller Welt das englische Volk wegen seiner neuen Revolution zu rechtfertigen.“ Dieses Werk ist also (ein Jahr nach der englischen Revolution) in der practischen Absicht verfasst, den Thron zu festigen. Hier finden wir alle Argumente zu Gunsten einer constitutionellen Monarchie angeführt, denen wir später in Frankreich begegnen werden. Die erste Abhandlung ist gegen einen gewissen Filmer gerichtet, der die Staats, d.h. das absolute Königtum mit religiösen Argumenten verteidigt hatte. Nach Filmer

hatte Gott dem Adam nicht nur die patriarchalische, sondern auch die königliche Gewalt über seine Nachkommen verliehen. Auf diese Weise entstand also das Königtum von Gottes Gnaden. Die königliche u patri- archalische Gewalt fielen auch weiterhin zusammen. Gegen diese Identifizierung der königlichen mit der patriarchalischen Gewalt tritt nun Locke auf u be- weist ihre Verschiedenheit; denn sobald ein Mann volljährig wird, erwächst er der patriarchalischen Gewalt, die Macht des Königs aber beruht auf dem Willen des Volkes. Die zweite Abhandlung richtet sich gegen Hobbes. Dieser hatte auch das absolute König- tum verteidigt, jedoch nicht wie Filmer aus theo- logischen, sondern aus rein menschlichen Gründen. Er sah in ihm die einzige Rettung aus dem Kriegs- zustande aller gegen alle, den er bei primitiven Völkern voraussetzte. Gegen diese Theorie wendet sich Locke. Dabei geht er wie alle Naturrechtslehrer vom Vertrags- gedanken aus. Doch im Gegensatz zu Hobbes behauptet er, dass sogar im Naturzustande jeder Einzelne ein Recht über seine Person u Eigentum gehabt habe, u nur um einen sichereren Schutz für diese Rechte zu erlangen, schlossen die Menschen einen Vertrag, der dann

die Grundlage eines Staates bildete. Weiter bestrittet Locke, dass die ursprünglichen Rechte des Volkes der Willkür eines Einzelnen übergeben werden könnten, sie sind vielmehr unübertragbar, unver- äusserlich, u müssen immer beim Volke bleiben. (Diesen Gedanken hat Rousseau mit besonderem Eifer vertreten. Er fand es unmöglich, dass der König alle Rechte erhielt u das Volk alle Rechte verlöre). Da das ganze Volk nicht gemeinsam regieren könne, so soll es durch eine Versammlung geschehen, die die Majorität des Volkes vertritt. Das ist die gesetzgebende Versammlung, die allein die höchste Staatsgewalt in Händen haben soll. Nur aus praktischen Rücksichten geschieht es, dass die ausübende Gewalt in die Hände eines erblichen Monarchen gelegt wird, ebenso wie die richterliche Gewalt durch einen selbstständigen Richter- stand ausgeübt werden soll. (Schon Aristoteles sprach von der Gefahr des Missbrauches der Macht, wenn sie sich in einer Hand concentriert, u riet daher sie zu verteilen). Aber der Monarch ist nur der höchste Repräsentant der executiven Macht, er steht selbst unter dem Gesetz u ist durch die Verfassung gebunden. Verletzt der König ein Gesetz, so handelt er eo ipso

nicht als Monarch, sondern als Einzelmensch u seine Handlung ist dem entsprechend zu bewerten. Entsteht ein Streit zwischen den Repräsentanten der gesetzgebenden u der administrativen Macht, so hat das Volk das Recht mit Gewalt den gebotenen Rechtzustand wiederherzustellen, d. h. das Volk hat das Recht zur Revolution. Dieses Recht wurde von schicksalsschwerer Bedeutung. Interessant ist es zu bemerken, dass schon hier der Grundgedanke der englischen Konstitution klar hervortritt, nämlich möglichst viele Machtzentren zu schaffen, damit die Macht nicht missbraucht werden könnte. Man ist, wenn man annimmt, dass im jetzigen England die ganze Macht im Unterhause konzentriert wäre, eine ganze Reihe von Institutionen ist vollkommen unabhängig von demselben. Dadurch bewahrt der ganze Regierungskörper seine Beweglichkeit u kann sich der Wirklichkeit leicht anpassen. So z. B. ist die englische Universität vollkommen autonom, da sie kein Geld vom Parlament erhält, sondern von Stiftungen u privaten Mitteln existiert. Es ist aber von grösster Wichtigkeit, dass die Wissenschaften von der Politik unabhängig ist.

Die nächsten Nachfolger Socres in der Religionsphilosophie wurden für die Aufklärungsphilosophie in Frankreich von grosser Bedeutung; das waren die Deisten. Der eigentliche Gründer des Deismus - Herbert Cherbury lebte schon vor Socre. Der Deismus basiert auf der Lehre von den angeborenen Instinkten, aus denen man die natürlichen Wahrheiten nur zu entwickeln brauche, die über allen positiven Religionen stehen. Der Unterschied zwischen Socres' u der Vernunftreligion bestand darin, dass Socre die Religion aus der Erfahrung herleiten wollte, während Cherbury sie auf angeborenen Ideen erklärte. Mit der Zeit verweichten sich die Unterschiede jedoch, das Gemeinsame trat mehr hervor, es war eine natürliche Religion, die auf der Vernunft erbaut werden konnte. Der bedeutendste Repräsentant des Deismus war John Toland 1670-1722. Er lehrte die Übereinstimmung der Dogmen mit der Vernunftreligion. Doch es ist nur noch ein Schritt, bis die Dogmen von der Vernunft geprüft u dann verworfen wurden.

Vorlesung III.

Ich wiederhole was ich in der vorigen Vorlesung über den Deismus gesagt habe.

Herbert Cherbury war sein Begründer. Sein Ausgangspunkt war ein anderer als der Soekes. Soeke hatte die Religion aus der Erfahrung herleiten wollen, Cherbury aber spricht von religiösen Ideen, die sich in einem religiösen Instinkt vereinigen lassen, aus dem man alle religiösen Wahrheiten entwickeln könne. Der Unterschied zwischen Soekes u seiner Lehre wurde aber nicht als ein religiöses, sondern als ein psychologisches oder erkenntnistheoretisches Problem aufgefasst, wichtiger erschien, dass die menschliche Natur genügt, um eine Religion zu schaffen. Der grösste unter den Deisten war John Toland. Er verteidigte die Freiheit der Vernunft dem Dogmen gegenüber. Bei Soeke konnte die Vernunft mit den Dogmen nicht in Widerstreit geraten, da auch der Verstand dem Menschen von Gott gegeben sei. Nun aber beginnt die Prüfungszeit: die Dogmen sollen sich als vernünftig erweisen; geht man noch einen Schritt weiter, so wird die Alleinherauschaft der Vernunft gegenüber den Dogmen proclamirt, u darauf folgt die Auflösung

der Religion. Denn die Vernunftreligion unterwarf alles ihren Kritik in der positiven Religion: alle Dogmen, die Wunder, die Offenbarung u.s.w., es blieb nur der vage Glaube an eine unbestimmte göttliche Macht, an die Unsterblichkeit u die Moral zurück. Aus diesen drei Bestandteilen setzte man dann eine natürliche Religion zusammen, die allen Völkern eigen sein sollte. — Der Hauptfehler der natürlichen Religion ist derselbe wie bei der ganzen Aufklärungsphilosophie; sie ist absolut unhistorisch. Ebenso wie auf dem Gebiet der Rechtsphilosophie der Vertragstheorie, so ist auf dem Gebiet der Religions Philosophie die von Natur den Menschen inwohnende vernünftige Religion eine unhistorische Fiktion. Die Deisten aber behaupteten, dass die Kirche, die Betrügereien der Priester, die Kulte u Regeln die Vernunftreligion verdröcken hätten. Alles hätten die Priester nur aus Egoismus u Eigennutz getan; deshalb ihre glühender Hass gegen den ganzen Priesterstand. Dass sich die Deisten irren, dass die Religion u auch die Kirche aus anderen psychologischen Quellen stammen, steht nun fest. Die englischen Deisten wussten wie gefährlich ihre Lehren für die Gesellschaft waren, sie wussten, dass die Religion die einzige Stütze

würden vermieden, keine Radikalen Schlüsse wurden gezogen, dem englischen Charakter gemäss zeichneten sich ihre Schriften durch vornehme Zurückhaltung aus, die sich nie in politische Streitigkeiten mischten u nur im Dienst einer wissenschaftlichen Bewegung der höheren Klassen standen. So z. B. war Locke wohl ein Reformator, aber seine Schriften machen doch einen ruhigen Eindruck. Die französische Aufklärungsphilosophie dagegen diente von Anfang an agitatorischen Zwecken, sie wollte die neuen Ideen popularisieren u ihr Streben ging dahin die grossen Massen mit sich fortzuweissen. Dieser Unterschied zwischen der englischen u französischen Aufklärung tritt besonders deutlich hervor, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Locke den englischen Thron stützen wollte, während die französische Philosophie der Aufklärungszeit zur Revolution u letzten Endes zum Terrorismus führte. Die Hauptursache für diesen Unterschied müssen wir in den sozialen u staatlichen Verhältnissen der beiden Länder suchen. Der Zeitraum von der englischen bis zur französischen Revolution von 1680-1798 lässt diesen Unterschied deutlich hervortreten. Als nämlich in England die Befreiung- u Aufklärungsbewegung einsetzte, war die politische Revolu-

tion schon durchgeführt, die Souveränität des Volkes war schon anerkannt. In Frankreich aber herrschte noch das mittelalterliche feudale System, das Königtum verlangte noch die Anerkennung seines „Gottes Gnadenums“ u aller dazu gehörigen veralteten Institutionen. Das ganze System hatte sich ganz u gar überlebt u war schlechter als es je in Europa, Russland ausgenommen, gewesen war. Es war ein kleiner Kreis von feudalen Gutsbesitzern, die sich um den Thron gesammelt hatte, die grosse Masse des Volkes bildete aber eine rechts- u besitzlose Klasse. Die höheren Klassen fungierten nicht so, wie der frühere feudale Adel es getan, der für die Verteidigung u die Administration des Reiches verantwortlich gewesen war. Darin hatte auch die einzige Berechtigung seiner Existenz gelegen. (In England gilt es bis heute für selbstverständlich, dass sich die Glieder der Aristokratie dem Staatsdienst: im Heer oder der Administration widmen). Im damaligen Frankreich aber gab sich der Adel dem Müsiggang hin, überliess anderen alle Arbeit, wusste nichts von sozialen Aufgaben u führte ein deprivierten Lebenswandel. Die Rechtlosigkeit der Bürger ist ja allgemein bekannt, ebenso wie der Gebrauch der lettres de cachet, die vom König oder seiner Metraisse in blanco

ausgestellt wurden, u. in die Später ein beliebiger Name hineingeschrieben werden konnte, worauf die Verhaftung erfolgte. Wie häufig diese heimlichen Verhaftungsbefehle in Anwendung kamen, beweist schon die Tatsache, dass Voltaire auf diese Weise zweimal in die Bastille kam. Ein nicht geringeres Unglück fürs Land war auch die vollkommene Besitzlosigkeit, ja schreckliche Armut der grossen unteren Volksschichten. In der optimistischen Aufklärungszeit glaubte man, dass nur die Staatsinstitutionen am ganzen Elend schuld seien, u. dass gute Gesetze die ganze Lage ändern könnten. Man müsse, sagte man, nur der Vernunft folgen, dann müsse eine glückliche Gesellschaft entstehen. Stellt man nun diesen unbedingten Glauben an die Macht der Vernunft dem damals herrschenden Elend gegenüber, so versteht man, dass die Tätigkeit der Philosophen eine agitatorische, revolutionäre werden musste.

Einen von den englischen abweichenden Character erhält die französische Aufklärungsphilosophie auch durch den grossen Persönlichkeit u. Denker der damaligen Zeit, Ihr Temperament, ihr Genie drückten in der Zeit ihren Stempel auf. Denn so wahr es ist, dass die Zeiten, d. h. die Umstände u. Verhältnisse die Menschen bilden u.

modelln, so zweifellos wahr ist es auch, dass grosse Persönlichkeiten ihre Zeit beeinflussen.

Der erste bedeutende Philosoph der französischen Aufklärung war Pierre Bayle. In seinen Werken stossen wir noch auf einen Widerspruch der alten u. neuen Ideen. Die christlichen Dogmen kritisierte er am rücksichtslosesten, u. dennoch blieb er ein gläubiger Christ. Bei ihm findet die Lehre von den zwei Wahrheiten (dem Glauben u. dem Wissen, oder der Religion u. der Vernunft) die schärfste Zuspitzung. Er sagte, die ewigen Wahrheiten sind u. bleiben der Vernunft unzugänglich, ihre Aufnahme ist nur mit Selbstüberwindung möglich, u. je grösser die Selbstüberwindung ist, desto grösser ist auch das Verdienst. Credo quia absurdum, diesen Satz hat Bayle mit vollem Ernst gepredigt. Zu Zeiten hat man gemeint, dass Bayles Versicherungen in Betreff seines Glaubens, nur ein Deckmantel seien, u. er seiner Überzeugung nach ein Ungläubiger war, das ist aber nicht richtig. Der Streit zwischen Glauben u. Wissen war bei ihm auf die Spitze getrieben, aber noch nicht entschieden. Für seine Zeit war seine Kritik von grosser Bedeutung, auch wurde er ein Vorläufer der Aufklärungsbewegung durch sein grosses Sammelwerk: Dictionnaire historique et critique et

critique 1681. Dieses Werk fand eine ungeheure Verbreitung in Europa, weil es auch für Siam verständlich war. Es war eine echte Aufklärungsschrift, u trug viel zur Vortreibung des kirchlichen Glaubens in Europa bei. Bayle kämpfte für die Toleranzidee, für die Confessionslosigkeit des Staates, u ging darin noch einen Schritt weiter, als seine Vorgänger in dem er nicht nur den Juden u Mohamedanern das Bürgerrecht geben wollte, sondern behauptete, es könne auch ein Staat von Gottesleugnern, von Atheisten existieren. Diese Frage wurde zu einem viel diskutierten Thema.

Bei Voltaire ist der Widerspruch zwischen Glauben u Wissen nicht mehr vorhanden, die Vernunft hat endgültig gesiegt. Voltaire hieß eigentlich Francois-Marie Arouet (1694-1778) u hatte sich den Namen Voltaire aus den Buchstaben seines eigentlichen Namens zusammengestellt. In allen seinen Dramen, Romanen u Gedichten, (ihre Zahl ist eine enorme, er war einer der produktivsten Schriftsteller) finden wir denselben fanatischen Glauben an das Königsrecht der Vernunft nicht nur auf allen Gebieten der Philosophie, sondern auch des staatlichen u sozialen Lebens. Als das radical Böse bekämpfte er die Schwän-

der Kirche u die von ihm aufrecht erhaltenen Institutionen. Er ist in seinen unerschütterlichen Glauben an die Vernunft u seinen grenzenlosen Optimismus den staatlichen Institutionen gegenüber, der typischste Vertreter der französischen Aufklärungphilosophie. Die Vernunft genügt ihm nicht nur um eine Weltklärung zu geben, sondern auch um die Moral u alles Elend zu erklären, das seiner Meinung nach von der Unvernunft der Institutionen ausgeht. Zur Besserung des Zustandes wären daher nur vernünftige Gesetze nötig. Um das Unhistorische dieser Denkungsart dieses bedingungslosen Glaubens an die Vernunft zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen was für Fortschritte in der Naturwissenschaft vor allem seit Newton zu verzeichnen waren. Diese Fortschritte waren so unerhört, dass sie den Glauben erwecken mussten, die Vernunft könne das Weltall u auch das Wesen des Daseins durchdringen. Sie schien für alles genügend. Dazu kam noch, dass eine Menge der Missverhältnisse tatsächlich auf schlechten Institutionen beruhte, wie z.B. die Rechtslosigkeit der Bürger auf dem Missbrauch der Macht des Hofes. In solchen Fällen hätte eine bessere Administration helfen können, man glaubte aber, sie könne auch

auf socialen Gebiet Wunder wissen. Was nun die Rechtsunsicherheit anlangt, so ist Voltaire, wie gesagt zweimal verhaftet gewesen. Das erste mal, weil er angeklagt wurde eine Schrift gegen Ludwig XIV veröffentlicht zu haben. Die Anklage erwies sich als falsch, denn nicht Voltaire hatte die Schrift verfasst, trotzdem brachte er 11 Monate in der Bastille zu. Wie die Gefangenen dort behandelt wurden, kann man aus der Tatsache schliessen dass Voltaires Papier u Tinte genommen wurden, u er die Hälfte der Iliade, die er in der Zeit verfasste, mit einem Bleistift zwischen die Ziffern eines Buches schreiben musste. Das zweite mal wurde Voltaire wegen eines Streites mit einem chevalier de Rohan verhaftet. Dieser hatte sich über Voltaires Namen lustig gemacht u ihn gefragt, ob er Anquet oder Voltaire hiesse. Voltaires schlagfertige Antwort war: „Meine Name fängt mit mir an, der Ihre geht mit Ihnen zu Ende.“ Der erzürnte Chevalier liess darauf Voltaire von seinen Bedienten verprügeln. Voltaire forderte ihn. Der Chevalier wollte sich nicht gerne mit ihm schlagen, machte Ausflüchte, wies darauf hin, dass Voltaire ihm nicht ebenbüdig wäre, doch da Voltaire eine gewisse Rolle bei Hofe spielte, hätte er ihm doch Satisfaction geben

müssen. Um nicht dazu gezwungen zu werden, liess er Voltaire verhaften. Dieses mal sass Voltaire nur kurze Zeit in der Bastille; er wurde bald aus der Haft entlassen, wurde aber für 13 Jahre aus Frankreich verbannt. Diese Zeit verbrachte er in England u lernte dort die englischen Sitten u vor allem die englische Constitution kennen, was von unermesslicher Bedeutung für die ganze Philosophie der Zeit wurde. Hier entstand das „Examen important de Mylord Bolingbroke“ 1736. In dieser Schrift kommt die Verschiedenheit zwischen der englischen u französischen Denkweise zu vollem Ausdruck. Bolingbroke wollte die Kritik, die er an der Religion übte, nicht im Volk verbreiten wissen, Voltaire nimmt dagegen Bolingbrokes Kritik von Staatsinstitutionen u Kirche auf, u proclamiert die Notwendigkeit sie dem Volk zugänglich zu machen. Dieses ist Voltaires erste bedeutungsvolle Schrift. Vorher hatte er schon „lettres philosophiques sur les anglais“ veröffentlicht, in denen er das Publicum mit England bekannt machen will, u sich in scharfer Kritik gegen die Kirche u die staatlichen Institutionen Frankreichs wendet. Die Schrift wurde in Frankreich confisciert u verbrannt. „Elements de la philosophie de Newton“ ist eine

unsterbliche Popularisation der naturwissenschaftlichen Resultate u. fand eine weite Verbreitung in Europa.

Aber nicht nur gegen die Kirche u. die staatlichen Institutionen wendet sich Voltaire, sondern auch gegen den Materialismus, der sich damals auszubreiten anfing, u. aus dem Konsequenzen gezogen wurden, die Voltaire unmissbar erschienen. Voltaire ging von Sokrates Standpunkt aus, dass uns die Substanz immer unbekannt bleiben werde, die primären Qualitäten der Dinge der Realität entsprechen, was man von den sekundären nicht mit Sicherheit behaupten könne. Voltaire meinte nun, dass auch das Wesen der Dinge uns zugänglich sei, u. stützte sich hierbei auf Descartes. Wenn durch das „*cogito ergo sum*“ kein Zweifel darüber bestehen könne, dass ich als denkendes Wesen existiere, so sei es ebenso gewiss, dass ich als körperliches Wesen existiere. Denken u. Körperlichkeit finden wir bei uns immer verbunden, also gehören beide Eigenschaften zum Wesen der Wirklichkeit. Er vertritt den hylozoistischen Standpunkt, dass nämlich die Materie von Anfang an, als beseelt erscheint, dass in der Wirklichkeit stets beides vereint auftritt. Von diesem Standpunkt aus bekämpft er den Materialismus u. besonders seine Konsequenzen: den Atheismus u. Hedonismus, die Sengnung Gottes u. der Unsterblichkeit. Er führte den kosmologischen Beweis für die Existenz Gottes an, den Gott als die erste Ursache der Entstehung der Weltansicht, u. später den für die Aufklärungszeit charakteristischen physico-teleologischen Beweis, der aus der Zweckmässigkeit des Baues des Weltalls auf einen intelligenten Urheber schliesst. Es könne doch, meinte man, kein in allen seinen Teilen zweckmässig eingerichtetes Weltgebäude durch irgend eine mechanische Ursache entstanden sein. Diese Auffassung hängt mit dem allgemeinen Optimismus zusammen, denn als man durch Copernicus u. Newton das Sonnensystem kennen lernte, kam rein ein Rausch über die Menschen, u. die Überzeugung wurde allgemein, dass ein so feiner Mechanismus ohne Mechaniker nicht denkbar sei. Hier ist nur noch zu bemerken, dass Voltaire in seinem langen Leben manche Entwicklung durchgemacht hat, u. sein Optimismus im Alter abnahm. Man meint auch dass, das 1751 erfolgte Erdbeben, dass Sisabon zerstörte (wohl das grösste nach der Versüttung von Herculaneum u. Pompei) einen grossen Einfluss auf ihn ausgeübt habe. Er hat auch eine Abhandlung über dieses Erdbeben geschrieben. Seine amüsanteste Schrift aber

nismus, die Sengnung Gottes u. der Unsterblichkeit. Er führte den kosmologischen Beweis für die Existenz Gottes an, den Gott als die erste Ursache der Entstehung der Weltansicht, u. später den für die Aufklärungszeit charakteristischen physico-teleologischen Beweis, der aus der Zweckmässigkeit des Baues des Weltalls auf einen intelligenten Urheber schliesst. Es könne doch, meinte man, kein in allen seinen Teilen zweckmässig eingerichtetes Weltgebäude durch irgend eine mechanische Ursache entstanden sein. Diese Auffassung hängt mit dem allgemeinen Optimismus zusammen, denn als man durch Copernicus u. Newton das Sonnensystem kennen lernte, kam rein ein Rausch über die Menschen, u. die Überzeugung wurde allgemein, dass ein so feiner Mechanismus ohne Mechaniker nicht denkbar sei. Hier ist nur noch zu bemerken, dass Voltaire in seinem langen Leben manche Entwicklung durchgemacht hat, u. sein Optimismus im Alter abnahm. Man meint auch dass, das 1751 erfolgte Erdbeben, dass Sisabon zerstörte (wohl das grösste nach der Versüttung von Herculaneum u. Pompei) einen grossen Einfluss auf ihn ausgeübt habe. Er hat auch eine Abhandlung über dieses Erdbeben geschrieben. Seine amüsanteste Schrift aber

„Candide“ schrieb Voltaire, um sich über die Consequenzen lustig zu machen, die in Deutschland aus dem physico-teleologischen Beweise der Existenz Gottes, veranlasst durch Leibnitz' Theodicee, gezogen wurden. Schopenhauer sagt, Leibnitz' grösster Verdienst besteht darin, dass er durch seine Theodicee die Veranlassung zur Abfassung von Candide wurde. Voltaire beschreibt darin, wie ein deutscher Professor, „in der besten unter den denkbaren Welten“ (Leibnitz' Ausspruch) viele entsetzliche Sachen sieht u erlebt. Von diesem Optimus kam Voltaire wie gesagt, allmählich ab, aber seinen Geistlichen Standpunkt hat er nie verleugnet u hat ihn mit moralischen Gründen verteidigt, er war für ihn Religion. Er behauptete auch, dass ein Zusammenleben ohne Glauben an Gott u die Unsterblichkeit unmöglich sei, auch könne kein Staat u keine Moral ohne Glauben existieren. Der Gottesglaube ist ihm, ebenso wie Hobbes, aus practischen Gründen notwendig. Bayles Staat von Atheisten, meint er, müsste bald Priester anstellen, die den atheistischen Bauern wieder Gott u Unsterblichkeit predigen. Voltaire war wirklich veranlasst, u es waren nicht nur polizeiliche Massregeln, wenn er dem Volk des Gottes glauben nicht

nehmen wollte. Man hat ihm darin oft unrecht getan. Häufig wird das Wort angeführt: „Sie Dieu n' existais pas, il fallait l'inventer“ (wenn Gott nicht existierte, so musste man ihn ausdenken), u daraus auf seinen Unglauben geschlossen. Das Wort ist aber aus seinem Context gerissen, weiter heisst es: „mais toute la nature nous oie qu'il existe,“ u dieser Nachsatz ist für seine Auffassung charakteristisch. Sein Glaube war echt, man kann ihn nur nicht mit der mittelalterlichen Frömmigkeit vergleichen. Voltaire meinte Gott in Schutz nehmen zu müssen. Sein unerstörtes Selbstbewusstsein spricht auch daraus, dass er auf einer auf seinem Gut erbauten Kapelle die Aufschrift anbringen liess: Deo erecsi Voltaire. Er war seiner Meinung nach eine Ehre für Gott, dass er ihm diese Kapelle geweiht hatte.

In seinen staats- u rechtsphilosophischen Schriften popularisiert Voltaire die Gedanken Soeers. Man kann ihn in der Geschichte der Philosophie nicht einen selbständigen Denker nennen u doch gewann er durch seine Popularisation fremder Gedanken einen grossen Einfluss. Der Hauptziel seines Kampfes war die Vernichtung der persönlichen Willkühr u

die Festigung der gesetzlichen Ordnung. Die Willkür glaubte er in Frankreich, die gesetzliche Ordnung in England zu finden. Er trat gegen die Herrschaft einzelner Menschen u für die des Gesetzes auf; er verlangte die Gleichheit (e'galite) aller vor dem Gesetz ohne Ansehen der Person (dieses war das bleibendste Resultat der Revolution) u lehrte dass: „la liberté consiste en ne dépendre que de la loi“, das zeigt, dass es sich bei ihm nicht um Anarchismus oder Terrorismus, wie bei Rousseau, handelte, sondern um die gesetzliche Freiheit, U trotzdem hat er die Revolution vorbereitet, obgleich er gegen die Willkür u für das Gesetz eintrat. Er war auch nicht für eine Demokratie; der aufgeklärte Despotismus, wie er bei Friedrich dem Grossen hervortrat, war ihm lieber. Dass seine Überzeugungen echt waren beweist, dass er sie nicht nur in der Philosophie, sondern auch in Praxis vertrat z. B. im Prozess C, der in damaliger Zeit ungefähr eben solch ein Aufsehen erregte, wie der Dreyfuss-Prozess vor etwa 20 Jahren. Es handelte sich um einen fälschlich angeklagten u hin gerichteten Kaufmann, dessen Hinterbliebenen Voltaire zu ihrem Recht u zur Wieder-

herstellung der Ehre des Verstorbenen verhalf.
Vorlesung XIII.

Einem solchen Einfluss, wie ihn Voltaire u Rousseau auf die Geschichte Frankreichs ausgeübt haben, erlangte kein einzelner Schriftsteller oder Philosoph mehr, wohl aber ein Sammelwerk. Vielleicht war seine Bedeutung eine sogar noch grössere. Es war dies die Encyclopédie oder Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers. Es erschien von 1751-1780 in 34 Bänden u fand eine ganz unerhörte Verbreitung in einlizenzierten Europa. Dieses Riesenswerk vermittelte seinen Lesern nicht nur die neuen Wissenschaften, sondern auch eine neue Weltanschauung, die sich zu den kirchlichen Dogmen u zu den von der Kirche gestützten staatlichen Institutionen zuerst nur skeptisch, späterhin aber direkt feindlich verhielt. Ein war eine rein materialistische Richtung, in der ein glühender Hass gegen die Kirche herrschte.

Die bedeutendsten Mitarbeiter der Encyclopédie waren: Jean D'Alembert (1717-1783) u Denis Diderot (1713-1784).

D'Alembert leitete als erster die Herausgabe der Encyclopédie. Er vertrat den skeptischen Standpunkt, war dabei Deist, bewies die Existenz Gottes mit dem

von Deismus ausgesetzten kosmologischen Beweis, dass nämlich die Zweckmässigkeit der Schöpfung uns zwingt auf einen vernunftbegabten Schöpfer zu schliessen, aber, fügte er hinzu, ebensowenig wie wir wissen können, wie sich die Intelligenz zur Materie verhält, so unerforschlich ist auch das Verhältnis zwischen Gott u Welt. Mit anderen Worten, Geist u Materie, d.h. das Wesen der Dinge ist uns nicht zugänglich u wahrscheinlich sind die Dinge nicht so, wie wir sie kennen. Aus diesem Gedankengang heraus lehnte D'Alembert, dass alle Dogmen der Kirche bezweifelt werden müssten, keines aber ~~ver-~~ leugnet werden dürfte. So wurde der Zweifel das Bedeutendste an D'Alemberts Werk. Die anderen Encyclopedisten vertraten eine radikaler materialistische Richtung als D'Alembert, daher gab er die Seiten-de Stellung 1775 auf u Diderot wurde nun der füh-rende Geist. Diderot ging auch vom Scepticismus aus, doch machte er eine sehr bunte Entwicklung durch die viele verschiedene Phasen aufwies, denn alles Neue nahm er in sich auf, alles Wissen beherrschte er, verschiedene philosophische Richtungen vertrat er bis er schliesslich zum Materialismus gelangte. Seine

Weltanschauung war eine pantheistische mit materia-
listischer Betonung u dynamischer Richtung. Das
Universum war für ihn die Summe von Atomen, die
mit Wahrnehmungsvermögen ausgestattet sind, aus
dem sich das Bewusstsein zusammensetzt. Doch im
letzten Grunde ist das Atom doch Materie, u so bleibt
in diesem System für Gott, Unsterblichkeit u s.w. kein
Platz übrig. —

Der Kampf der Encyclopedisten mit der Kirche ver-
schärfte sich immer mehr, so weit es mit Rücksicht auf
die damals sehr strenge Censur möglich war.

Noch weiter gingen die Verfasser, die sich um die Aus-
gabe des Systeme de la Nature scharten. Die bedeutend-
sten unter ihnen waren Sametrie (1709-1751), Grimm
(1723-1808) u Hobbach (1713-1789). Das berühmteste Werk
von Sametrie ist „L'homme machine“ (der Mensch
— eine Maschine). Sametrie war der rücksichtsloseste
Materialist u ein Nachfolger von Hobbes. Zu bemerken
ist, dass er 1) auf dem Gebiet der Ethik aus seiner ma-
terialistischen Weltanschauung Schlussfolgerungen zog,
die durchaus nicht notwendig waren, aber sehr verletzend
wirkten u, 2) dass er es liebte die materialistischen
Sehren in möglichst paradoxale Formen zu kleiden.

Er ist deshalb der am meisten gehasste u verfolgte Philosoph der Neuzeit. A. Lange nennt ihn den „Püßpfinggen des Materialismus.“ Er ging davon aus, dass die menschliche Vernunft zur Erkenntnis der Natur genüge, denn sie sei unbegrenzt. Durch die Sinneswahrnehmungen lernen wir die Bewegung kennen; erstere vermitteln uns überhaupt alles Wissen, u es liege gar kein Grund vor andere Hypothesen zur Erklärung der Welt aufzustellen, wie z. B. die Hypothese der Existenz Gottes. Der Geist ist nichts anderes als eine Function der Materie, u die verschiedenen Formen der Materie können uns die Erklärung der Welt restlos geben. Das Denken ist also ein Gehirnsecret, wie der Körper auch andere. Secrete producirt. Die Unsterblichkeit ist eine Absurdität. Wollen wir uns Gott denken, so müssten wir uns zuvor ein Gehirn vorstellen, das die ganze Welt secretieren könnte. So hat denn Sametrie die radicalsten Consequenzen aus dem Materialismus gezogen, wodurch er einen ungeheuren Einfluss auf seine Zeitgenossen u auf den Gang der Revolution ausübte. Diese Consequenzen waren ja nicht notwendig, wenn man aber wie Sametrie den Materialismus mit dem Eudemonismus (die Lehre, dass die

Sucht der höchste Zweck sei) verbindet, dann kommt man dazu, die sinnliche Lust für das höchste Gut zu erklären. Es herrscht manche Ähnlichkeit zwischen Sametrie u Aristippos (435 v. Chr. Geburt) dem Gründer der Cyrenaischen Schule. Wie Aristippos gegen die damalige Volksreligion der Griechen kämpfte, so eiferte Sametrie genau mit denselben Argumenten gegen das Christentum. Beide erklärten die Religion für reinen Aberglauben u Aristippos meinte, dass aus der Furcht vor den Göttern nur Unglück entstehe. Ebenso sagt auch Sametrie, dass das Christentum das Wohlergehen der Menschen beeinträchtigt in dem es ihnen Furcht vor den Strafen im Jenseits einflöse, das doch überhaupt nicht existiere. Mit besonderer Heftigkeit wendet er sich auch gegen das in der christlichen Religion eine so grosse Rolle spielende Gefühl der Reue oder gegen die Gewissensbisse. Die Religion, erklärt er, ist der Feind des Glückes der Menschen, das Christentum - die Quelle aller Leiden. Deshalb sein glühender Hass. In einem Staat von Atheisten würden die Menschen glücklicher leben, meint er, denn sie hätten keine Furcht. Tugend aber ist nichts anderes als sinnliche Gemessfähigkeit. Vom individuellen Standpunkt aus sind die besten

Menschen die genussfähigsten, Diese Lehre machte einen ganz ungeheuren Eindruck auf die Gesellschaft. Vom sozialen Standpunkt aus ist gut was der Allgemeinheit oder uns nützlich ist. Die Schwirrigkeit aber, die jedem eudemonistischen System in den nicht zu begrenzenden atheistischen Trieben erwächst, löst er durch eine typisch französische Erklärung. Das Ehrgefühl - le point d'honneur - meint er, erkläre die altruistischen Triebe. Man gehe vom Egoismus aus, doch komme man zu altruistischen Trieben durch den Genuss von Ehre. Dieser Genuss aber ist nur ein verfeinerter Egoismus: man genießt die Wertschätzung der Menschen u wird dadurch zu altruistischen Handlungen getrieben. Die Unsterblichkeit bestreitet er noch energischer als die Existenz Gottes; bekannt ist sein Ausdruck, dass mit dem Tode, la farce est jouée (die Farce zuende ist). Deshalb sollte es das Streben jedes Menschen sein sich möglichst viele sinnliche Genüsse zu verschaffen. - Sein Hauptwerk veröffentlichte Samstrie 1748 in Holland, wohin er hatte fliehen müssen; später kam er an den Hof Friedrichs des Grossen. Voltaire nannte ihn scherzhaft den „Hofatheisten“. Es war ein furchtbar leichtsinniges Spiel,

das mit der Religion getrieben wurde. Alle diese Lehren waren eigentlich nur für die höheren Kreise bestimmt, das Volk wird verachtet, Voltaire nennt es „la canaille“ u dennoch wurden alle Lehren auch im Volk verbreitet.

Grimm u Holbach waren, wie uns schon der Name sagt, Deutsche, lebten aber in Paris, schrieben in französischer Sprache, arbeiteten jedoch mit deutscher Genauigkeit. Auch sie predigten den Atheismus u verherrlichten ihn als einen Befreier der Menschen von den Seiden des Aberglaubens. Die einzige Aufgabe des Staates sei es, die egoistischen Triebe der Menschen in Bahnen zu lenken, die ein Zusammenleben möglich machten. Der Staat wird auf diese Weise zu einer Polizeinstitution, deren Aufgabe es ist die Menschen - Tiere in Zucht u Ordnung zu halten. Hobbes, der eine ähnliche Auffassung vom Staat hatte, wollte noch die Religion in den Dienst des Staates stellen. Doch davon wollten die Herausgeber der Systeme de la nature nichts wissen, u meinten, die Religion im Dienste des Staates zu gebrauchen wäre ebenso unnatürlich, wie wenn man Gift in den menschlichen Körper einführen wollte. Dieser Standpunkt ist selbstverständlich der sympatischere.

Prinzipiell waren Grimm u. Kolbach dafür, dass die Wahrheit auch ins Volk dringen solle. Doch die trockene u. pedantische Art ihrer Darstellung brachte es mit sich, dass das *Systeme de la nature* in Frankreich wenig gelesen wurde. Um das Werk einem grösseren Publikum zugänglich zu machen, wurde es in geringerer *Umfang*, wie Grimm sich ausdrückte, „für Kammergötzen u. Friseur“ herausgegeben. Aber auch diese Ausgabe fand nicht viel Leser. Für uns ist es von Interesse, weil es den extremsten Standpunkt vertritt.

Charles Louis de Secondat, baron de La Brède et de Montesquieu (1698 - 1755), Er wurde 1698 auf dem Schloss La Brède in der Nähe von Bordeaux geboren u. gehörte einer alten adeligen Familie an. (In Frankreich wurde der Adel in *Prædial* u. *Beamtenadel* eingeteilt u. letzterer bildete das beste Element der Nation. Montesquieu gehörte ihm an). Aus seiner Kindheit hat er viele starke Eindrücke ins weitere Leben mitgenommen. Von einem Onkel erbte er die Stelle eines Gerichtspräsidenten in Bordeaux (diese Stellen waren damals erblich u. ländlich). Er studierte Naturwissenschaften u. wandte ihre Methode auch auf die Staatswissenschaften an. Einen ungeheuren

Erfolgt hatte sein Erstlingswerk die „*Lettres Persanes*“ (persische Briefe), die in Form eines Briefwechsels zweier durch Europa reisender Perser eine scharfe Satyre der europäischen Zustände enthielten. Hierauf verkaufte Montesquieu seine Stellung am Gericht u. ging nach Paris, um dort in die Akademie einzutreten. Dann begab er sich auf Reisen u. verbrachte 2 Jahre in England, die er benutzte um die englische Constitution u. Lockes Philosophie zu studieren, d. h. es wäre richtiger zu sagen, dass er die englische Constitution nicht so studierte, wie sie tatsächlich war, sondern wie Locke sie darstellte. Darauf kehrte er auf sein väterliches Schloss zurück u. widmete sich wissenschaftlichen Arbeiten. Das erste Resultat seiner Bemühungen war die „*Consideration sur les causes de la grandeur et de la decadence des Romains*“ (Betrachtung über die Gründe der Grösse u. des Verfalles der Römer). Das ist die erste historische Arbeit nach naturwissenschaftlicher Methode, denn der Autor suchte die wirklichen Gründe u. Ursachen der Erscheinungen zu ermitteln. Die früheren Geschichtswerke waren eigentlich nur Chroniken, Aufzählungen von Thaten, zuweilen

in moralisierendem Ton gehalten. Das Resultat aber seiner 20 jährigen Arbeit war das rechtsphilosophische Werk „S'esprit des lois“ 1748 erschienen. Dieses Werk war sowohl für die Wissenschaft als auch für die Gesetzgebung von grösster Bedeutung: 1) weil hier zum ersten mal eine historische Auffassung des Rechts vorliegt, 2.) weil eine philosophische Grundlage für die constitutionelle Verfassung u die 3 Teilung der Macht in eine gesetzgebende, eine executive u eine richterliche gegeben wird. Montesquieu verwirft den Grundgedanken des Naturrechts, dass ein allgültiges, in der Natur des Menschen liegendes Recht existiere, das nur zum positiven Gesetz vom Staat erhoben werden müsse. Das ist eine ganz unhistorische Auffassung, denn es hat nie ein solches Recht gegeben, d.h. eine Schablone nach der alle Gesetze geprüft werden könnten. Von den Gesetzen sagt Montesquieu folgendes: „Elles doivent être relatives au physique du pays, au climat glacé, brûlant ou tempéré; à la qualité du terrain, à sa situation, à sa grandeur, au genre de vie des peuples, laboureurs, chasseurs ou pasteurs; elles doivent se rapporter au degré de li-

berté que la constitution peut souffrir; à la religion des habitants, à leurs inclinations, à leurs richesses, à leur nombre, à leur commerce, à leurs mœurs, à leurs manières, C'est dans tous ces vues qu'il faut les considérer. Tous ces rapports forment tous ensemble ce qu'on appelle „l'esprit des lois.“ — (Sie müssen entsprechen der Beschaffenheit des Landes, dem eisigen, heissen oder gemässigten Klima: der Bodenbeschaffenheit, seiner Lage, seiner Grösse, der Lebensweise der Völker, der Feldarbeiter, Jäger oder Hirten; sie müssen sich beziehen auf den Grad der Freiheit, die die Constitution vertragen kann; auf die Religion der Einwohner, auf ihre Zahl, auf ihren Handel, auf ihre Sitten, auf ihre Gebräuche. Von all diesen Gesichtspunkten aus muss man sie betrachten. Alle diese Beziehungen bilden alle zusammen, das was man den „Geist der Gesetze“ nennt. —

Das war eine grosse Entdeckung, die Montesquieu hiermit gemacht hatte doch hat er sie nicht consequent durchgeführt. Jedenfalls aber ist er dadurch der Vorläufer der historischen Schule u der historischen Auffassung auf allen Gebieten der Wissen-

schaft geworden. Schon am Anfang seines Werkes sagt er, dass die Gesetze aus den Zeiten u Umständen hervorgewachsen sind u sich erweitern können. Das ist, wie man sieht, eine absolut andere Auffassung, als die damals herrschende. Montesquieu entwickelt sie mit ausserordentlicher Vielseitigkeit u Gründlichkeit u wendet sie nicht nur in der Rechtsphilosophie an, sondern auch auf die Entstehung aller culturellen u socialen Institutionen. Von dieser Grundanschauung aus (in diesem Punkt erinnert er an die Politik des Aristoteles) untersucht er die historisch gegebenen Staatsverfassungen: die Demokratie, Aristokratie u Monarchie u zeigt, dass alle diese Staatsformen einen relativen Wert haben. Für kleine Staaten eignet sich die demokratische oder aristokratische Republik, für mittelgrosse Staaten die Monarchie, während grosse Staaten zur Despotie neigen. Die allgemeine Bürgertugend trägt den Staat, bei einer demokratischen Verfassung, die Opferwilligkeit oder der Diensteifer der Bürger - bei einer aristokratischen. In der Monarchie ist es der Ehrgeiz. Montesquieu beschreibt nicht nur diese Verfassungen, sondern zeigt,

TAR 025. DI 104
 dass sie unter gegebenen Verhältnissen die für das Land besten sein können. So sagt er: „Le gouvernement le plus conforme à la nature est celui dont la disposition particulière se rapporte mieux à la disposition du peuple pour lequel il est établi“ (Die der Natur am besten entsprechende Staatsverfassung ist diejenige, deren besondere Disposition der Disposition des Volkes am besten entspricht, bei welchem sie eingeführt sind). So ist es denn nicht eine bestimmte Staatsverfassung, der Montesquieu den Vorzug geben will, sondern er verlangt dass die Staatsverfassung von den Eigenschaften des Volkes abhängig gemacht werden soll. Deshalb passt die Verfassung des einen Volkes keinem anderen. Nur die Anarchie u die Despotie verurteilt er, weil sie gesetzlos sind. Doch hat sich Montesquieu von der Auffassung seiner Zeit nicht ganz losmachen können, denn schliesslich sprach er doch der englischen Constitution oder vielmehr der durch Locke idealisierten englischen Staatsverfassung Allgemeingültigkeit zu. Er war überhaupt von Lockes Gedanken ganz beherrscht, so stammte ja auch die 3 Theilung der Staatsgewalt von Locke. Lockes Abhandlung war jedoch keine

historische Arbeit, er wollte vielmehr, wie er selbst sagte, die Handlungsweise seiner Sandknechte u. das von den historischen Verhältnissen Bedingte u. durch die Revolution hervorgerufene verteidigen. Montesquieu aber nahm Lockes Darstellung der Constitution als eine in Wirklichkeit existierende, u. gab ihr, die wohl für das damalige England passte, beeinflusst von der Aufklärungszeit, eine allgemeine Gültigkeit. — Die 3 Teilung der Staatsgewalt hat Montesquieu consequent durchgeführt u. mit grosser Strenge darauf hingewiesen, dass die 3 Mächte centren von einander getrennt werden müssten. Der König z. B. dürfte nicht in den gesetzgebenden Institutionen mitarbeiten oder die gesetzgebende Gewalt auf dem Gebiet der Executiv Gewalt mitreden. Als Ideal hierfür stellt er wiederum die englische Constitution hin. Diese Schwäche seines Werkes, die historisch bedingt erscheint, erklärt den ungeheuren Einfluss, den er auf seine Zeitgenossen ausübte, denn es war die allgemein herrschende Auffassung, dass das sociale Elend, die Massenarmut, die Rechtslosigkeit, der Umstand, dass sich der Besitz des Bodens in wenigen Händen

concentrierte, die ungeheuren Reichtümer der Kirche, die nur den höheren Prälaten zu Gute kamen, dass alle diese Missstände durch vernünftige staatliche Reformen beseitigt werden könnten. Man meinte, dass das Königtum am socialen Elend Schuld sei. U. die öffentliche Meinung hatte nicht so unrecht darin, denn den König traf eine grosse Schuld. Er war die einzige Machtquelle, u. viele entartete Familien wurden durch ihn gestützt. Die Aristokratie war degeneriert u. konnte ihren Aufgaben nicht mehr gerecht werden. Die Darstellung der englischen Constitution ist dem gegenüber ein gleichbares Ideal, u. ein um so fasslicheres, als es doch tatsächlich in einem Lande existierte, u. folglich auch in anderen eingeführt werden konnte. — Montesquiues Werk wurde denn auch mit einem unermesslichen Enthusiasmus aufgenommen. Er wirkte jedoch viel radicaler, als er es wollte. Er betonte es, dass die Gesetze eines Landes nicht für die andern passen, u. ihm selbst schwebte für Frankreich eine Monarchie, wie etwa die von Ludwig XIV vor, wo die Macht des Königs vom Parlament begrenzt wurde (hier tritt der Einfluss seiner Herkunft hervor). Aber sein Enthusiasmus für die englische Constitution wirkte so stark, dass sie für allgemein gültig auch für Frankreich aufgefasst wurde.

Sober hatte gelehrt: die letzte Quelle der Macht sei das Volk sein. Recht hätte schon vor dem Staat bestanden, dieses Recht müsste durch die Beschlüsse modifiziert werden, u. entspricht die Staatsverfassung dem Volk nicht, so müsste sie gestürzt werden. Diese Lehren gewannen eine grosse Bedeutung sowohl bei der Revolution, als auch bei der Gesetzgebung. Die 3 Teilung der Staatsgewalt wurde nicht consequent durchgeführt aber 1787 wurde in Amerika der Kaiser durch den Präsidenten ersetzt u. die schwedische Constitution von 1809 gründet sich auch auf Montesquieu. (Das Memorial der Constitutionellen Ausschuss nach Absetzung Gustavs IV ist vom Geist Montesquies getragen).

In Frankreich kämpften die Moderaten für Montesquieu die andern stützten sich auf Rousseau. Sie blieben dabei stehen, dass das Volk seine Macht nicht übertragen könne, sie müsse ihm ungeteilt verbleiben, d.h. Volksdespotie müsse herrschen. Unter Robespierre, Danton u. Marat (1792-1795) kam es auch zu dieser Volksdespotie, 1795 wurde die Directorialverfassung nach dem Principien des esprit des lois geschaffen. Doch sie lebte nicht lange, da ihre Leiter ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. Napoleon schliesslich stützte sich

wohlweislich nicht auf Montesquieu, sondern auf Rousseau, da er seine Macht auf dem Willen des Volkes gründeten wollte. Er setzte eine allgemeine Volksabstimmung in Scene u. erhielt dadurch wenigstens eine formelle Begründung seiner Macht. X 1922/23.

Vorlesung XIV

Heute gehen wir zur Betrachtung von Rousseau über, der in der Philosophie nicht einer der grössten Denker, wohl aber eine der wichtigsten kulturgeschichtlichen Persönlichkeiten gewesen ist, u. dessen Einfluss auf seine Zeitgenossen ein unermesslicher war u. auch bis auf unsere Tage nicht seine Wirkung verloren hat. Um nun diese seine Bedeutung zu verstehen müssen wir vor allem sein Leben kennen lernen, denn er war einer der subjektivsten Philosophen, seine Gedanken strömten direct aus seinem Inneren. Auch ist uns diese Aufgabe leicht gemacht, da er uns ein ausführliches autobiographisches Werk hinterlassen hat.

Jean Jacques Rousseau wurde 1712 in Genf geboren. Er stammte aus einer alten protestantischen Familie, die während der religiösen Verfolgungen in Frankreich in die Schweiz geflohen war. Sein Vater war Uhrmacher, seine Mutter, die von guter Familie u. gebildet war, starb

bei seiner Geburt, seine Kindheit verbrachte Rousseau bei seinem Onkel, der Pastor auf dem Sande war; darauf wurde er zu einem Graveur in die Lehre gegeben, von dem er aber schon nach 2 Jahren flüchtete. Von seinem, 15 bis zum 20 Jahre führte er ein ganz ungläubliches Vagabonden Leben. Eine Zeitlang war er Sandstricher, trat darauf in ein Kloster ein u liess sich für 20 ^{ans} ~~frs~~ zum Katholicismus bekehren. Dieses Geld war bald verthan u Rousseau wurde nun Bedienter bei verschiedenen adeligen Familien auf dem Sande. Darauf versuchte er sich als Musiklehrer, schliesslich associierte er sich mit einem Schwindler, der sich für den Archimandrit von Jerusalem ausgab u Geld zu religiösen Zwecken sammelte. Um diese Zeit machte er die Bekanntschaft einer Mme de Warens, sie hatte sich nach einer unglücklicher Ehe von ihrem Mann scheiden lassen u lebte nun von einer Rente, die sie von der Regierung erhielt mit der Verpflichtung in ihrem Schloss im Savoyen neuberebete Katholiken aufzunehmen. Bei dieser Frau fand auch Rousseau ein Heim u eine Mutter, die aber allmählich zur Geliebten wurde. Es war ein eigenenthümlicher Verhältnis, das sie verband, er nannte

sie „maman“ u sie ihn „mon petit“. Diese in der Charmette verbrachten 8 Jahre waren die ruhigsten u glücklichsten seines Lebens. Hier trieb er auch zum ersten mal wirklich ernste Studien in Geschichte, Philosophie u Musik; hier erband er auch eine neue Notenschrift. Es kam jedoch zwischen Mme de Warens u Rousseau zu einem Bruch; er verliess la Charmette u wandte sich Paris zu, wo er mit seiner neuen Notenschrift sein Glück zu machen hoffte. Er sah sich jedoch getäuscht; die Notenschrift wurde überall zurückgewiesen. Da übernahm Rousseau eine Anstellung als Secretaire an der Gesandtschaft in Venedig, darauf dieselbe Stellung bei einem Beamten in Paris. Hier machte er die Bekanntschaft der Encyclopedisten u wurde sogar ihr Mitarbeiter, auch lernte er Mme d'Epinay u Therese Sevassour seine nachmalige Frau kennen. Sie war Küchenmagd im Hotel, wo er eine Zeitlang lebte u wird als eine hässliche, absolut ungebildete, einfältige Person geschildert. Sie konnte weder lesen, noch ein paar Goldmünzen zusammen zählen, noch verstand sie nach der Uhr zu sehen. Mit dieser Frau lebte Rousseau 25 Jahre in freier Ehe, u erst ein paar Jahre vor seinem Tode erklärte er sie für seine Frau

im Beisein von zwei Freunden. Ihre 5 Kinder brachte er ins Findelhaus, u wollte diese Handlungsweise damit erklären, dass er krank u arm wäre, u dass die Kinder dort eine bessere Erziehung bekommen würden, als zu Hause. Das waren aber wohl nur Ausflüchte, denn es musste ihm wohl bekannt gewesen sein, dass die Findelhäuser damals eher Zuchtanstalten für Verbrecher u Prostitution waren. Im späteren Jahren hat Rousseau seine Handlungsweise tief bereut.

1749 war für Rousseau ein Durchbruchjahr, d. h.

es bedeutet einen Wendepunkt in seinem Leben. Er fand nämlich zufällig in einer Zeitung die von der Academie von Dijon gestellte Preisfrage, ob die Wissenschaften u Künste zur Veredelung der Sitten beigetragen hätten oder nicht. Wie eine göttliche Offenbarung sei es da über ihn gekommen, berichtet Rousseau, unter einem am Wege stehenden Baum habe er unter strömenden Tränen die Antwort auf diese Frage geschrieben. Diese Schrift enthält den Kern von Rousseaus ganzer Gedankenwelt, mit einem Schlage wurde er berühmt. Darauf veröffentlichte er noch eine Operette, die auch bei Hofe aufgeführt u huldvoll aufgenommen wurde. Niemand sollte er dem

König vorgestellt werden, um eine Rente erhalten zu können, die ihm aus seinen eigenen persuniären Mitten befreien sollte. Denn er war in beständiger Geldnot, musste er doch ausser seiner Frau noch deren Eltern u sonstige Verwandten versorgen. Der Gedanke sich dem Könige vorzustellen war aber Rousseau unerträglich, er weigerte sich aufs entschiedenste es zu tun, u so blieb auch die Rente aus. Schliesslich entzweite er sich mit seinen Freunden, verlies Paris u bezog sich nach Genf, wo er freundliche Aufnahme fand. Doch schon nach einem Jahr schrieb er einen Discourt sur l'origine de l'inegalité parmi les hommes. (Abhandlung über die Entstehung der Ungleichheit unter dem Menschen). Diese Schrift missfiel dem Genfer Magistrat u Rousseau sah sich gezwungen die Stadt zu verlassen u nach Paris zurück zukehren. Dort bot ihm Mme d'Epinay an, ihr Sandhaus „l'Ermitage“ zu beziehen. Er nahm das Anerbieten an, u verlebte dort eine ruhige Zeit in der freien Natur, die er wie kein anderer liebte. Der Friede dauerte jedoch nicht lange; er übersand sich mit all seinen Freunden u musste auch diese Ruhestätte verlassen. Die äussere Ursache war eine ganz minime: seine

Schwiegermutter wollte nicht ausserhalb von Paris leben, u seine Freunde wollten ihm bei dieser Gelegenheit helfen sich von dieser höchst lästigen Verwandtschaft zu befreien. Rousseau aber nahm ihnen ihre Einmischung in seine häuslichen Angelegenheiten übel u. das führte zum Bruch. Doch die eigentlichen Ursachen lagen viel tiefer u sind in Meinungsverschiedenheiten zu suchen. Da stellte ihm der Herzog von Saxe-Coburg in Montmerency in der Nähe von Paris sein kleines Haus zu Verfügung, wo Rousseau in ausserordentlich schneller Zeit drei Werke verfasste. Damit meinte er sein Lebenswerk vollbracht zu haben. Aber auch sein Friede hatte nun ein Ende. Sein „Emil“ wurde vom Scharfrichter verbrannt, Rousseau selbst sollte verhaftet werden, daher floh er erst nach Genf, sodann nach Bern u schliesslich nach Neuchâtel, das Friedrich dem Grossen gehörte u wo er 3 Jahre verblieb. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange, da die Bevölkerung, von den Jesuiten aufgehetzt ihm zu verfolgen begann. Er verbarg sich nun auf der einsamen Insel St. Pierre. In diesen Jahren des unstäten Lebens u der Verfolgung wurde seine natürliche Schüchternheit u das ihm inne-

wohnende Misstrauen zu den Menschen ganz krankhaft u artete schliesslich in eine Geisteskrankheit aus: er litt während der letzten Jahre seines Lebens am Verfolgungswahn. So kann es denn auch, dass er bei Hume, der ihn nach England gebucht u freundlich aufgenommen hatte, nur kurze Zeit blieb; er meinte, dass die Engländer ihm nach dem Leben trachteten u floh wiederum nach Frankreich. Hier irte er 4 Jahre herum, bis er sich wiederum in Paris in einem Dachstübchen in der Strasse niederliess, die jetzt seinen Namen trägt. Er verdiente seinen Lebensunterhalt durch Notenschreiben u verfasste sein grösstes Werk; die Confessions. Diese Bekenntnisse sind vielleicht mit Strindbergs oder Augustins Confessiones zu vergleichen, doch ziehen sie sich durch eine viel grössere Offenheit u durch einen grösseren psychologischen Werk aus. 1778 starb Rousseau. Interessant ist zu bemerken, dass nicht nur sein Leben ein ungeheures wechselvolles gewesen ist, sondern auch seine Leiche im Grabe keine Ruhe finden konnte, denn nach dem er in Ermenonville begraben worden war wurde seine Leiche 1794 ins Panthéon übergeführt. 1814 zerstör-

te der legitimistische Pöbel, jedoch seine Grabstätte
u warf seine Gebeine in den Rinnstein; darauf wur-
de er zum zweiten mal im Pantheon beigesetzt.

Wie wir gesehen haben, war Rousseaus Leben un-
ruhig u zerissen. Das müssen wir im Auge be-
halten um ein tieferes Verständnis für seine Philo-
sophie zu erziehen. Rousseau stand mit den
höchsten u besten Kreisen in Frankreich u Eng-
land in Verbindung, aber aus persönlichen Grün-
den hat er nicht die Vorteile daraus geschöpft,
die er hätte haben können.

Rousseaus Werke müssen wir von 2 Gesichtspunkten
betrachten: 1.) in ihnen ist das Kulturproblem so
genau formuliert, wie noch nie zuvor u 2.) ist es
das erste mal in der Geschichte, dass die sociale
Seite des Kulturproblems betont wird.

So lange die katholische Kirche herrschte, ruhte
die europäische Kultur auf festen Grundsätzen;
doch die Renaissance erschütterte die Macht der
Kirche u da galt es neue Grundlagen zu finden.
Die materielle u geistige Kultur machte zu der
Zeit ^{rasche} Fortschritte auf dem Gebiet von ver-
schiedenen Erfindungen u Naturwissenschaften.

Es schien nun als könne man das Verlorene durch
das neu erwommene Wissen leicht ersetzen, doch man
täuschte sich, denn an der neuen Kultur nahm
nur ein sehr geringer Kreis von Menschen teil, die
grosse Masse blieb davon vollständig unberührt. In
Frankreich war das ganz besonders der Fall. Da war
die Bevölkerung in den mittelalterlichen pherokalen
Formen stecken geblieben, die von der Kirche, die selbst
in Verfall war, mühsamst aufrecht erhalten wurden.
Die Folgen davon waren Verwilderung, Massenanimit
u Rechtslosigkeit. Es herrschte kein organischer Zu-
sammenhang zwischen dem Volk u den höheren
Klassen, ein Zustand der stets zur Degeneration
auch der höheren Klassen führt (Russland). Der
Optimismus aber, der uns aus den Werken dieser
Epoche entgegentritt, beruht darauf, dass die Schrift-
steller den höheren Kreisen angehörten, denen das
Volk vollkommen fremd war (Voltaire nennt es „la
canaille“) u die gar nicht auf den Gedanken ka-
men dass auch das Volk an den neuen geistigen
Erwungenschaften teil haben müsste. So waren
dann die Resultate einer 3 hundertjährigen Arbeit:
hungerrnde, rechtlose Volksmassen u eine herrschende

aber nicht führende Aristokratie. Im Hinblick auf diese Sachlage beantwortete Rousseau im Discours sur l'origine de l'inégalité... die Frage ob die Vorteile, die die Kultur mit sich bringt, die Opfer wert sei, die ihr gebracht werden müssen, mit einem entschiedenen Nein. Der Inhalt dieser Schrift lässt sich in die Worte zusammenfassen: „Zurück zur Natur.“ Dieses Schlagwort muss man jedoch mit Vorsicht gebrauchen, denn in allen kritischen Zeiten erkönt dieser Mahnruf. So war es zur Zeit der Striker, beim Untergang der antiken Kultur; Rückkehr zur Natur predigte auch die Renaissance, u sie sollte auch in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als der Naturalismus entstand, als Heilmittel dienen. Hier kommt noch hinzu, dass zu Rousseaus Zeit der Begriff der Natur mit dem Begriff des Vernünftigen u Idealen identifiziert wurde; so war das Naturrecht für alle Völker dasselbe ebenso wie die natürliche Religion bei allen Völkern die gleiche sein sollte. Es fragt sich nun, was meinte Rousseau mit seiner Forderung der Rückkehr zur Natur? Jedemfalls dachte er nicht an eine Rückkehr zum primitivsten Stadium in der

Geschichte der Entwicklung des Menschen geschlechts abgleich man in dem ersten zwei Klassen: in dem Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes verschiedene Stellen finden kann, die diese Auffassung zu rechtfertigen scheinen; u zwar ist es vorzugsweise die zweite Abhandlung die das Naturstadium als verlorenes Paradies, als vollkommene Harmonie zwischen den Bedürfnissen u ihrer Befriedigung ohne Schädigung anderer, schildert. Das Mitgefühl des vorstaatlichen Stadiums machte alle juristischen Regeln unnütz, denn es erlaubte dem Stärkeren nicht den Schwächeren zu überfordern oder zu kränken. Auch entstanden alle Schrecken der Armut, Krankheit u s.w. erst durch die Kulturentwicklung, d.h. im Augenblicke als der Staat geboren wurde. So heisst es zum B. im Discours sur l'inégalité: „so lange als die Menschen Arbeiten verrichteten, die ein einzelner ausführen konnte u sich der Kunst widmeten, die nicht die Hilfe vieler Hände benötigte, lebten sie frei, gesund, gut u glücklich, so weit es ihre Natur zuließ, aber vom Augenblicke an, wo ein Mann die Hilfe eines anderen nötig hatte... verschwand

die Gleichheit" oder, "Es ist das Eisen u. das Korn, die die Menschen civilisiert u. das Menschengeschlecht vernichtet haben."

Es gibt wohl keine stärkeren Ausdrücke um die Kultur zu verdammen! Man darf jedoch Rousseau nicht nach einzelnen aus dem Zusammenhang gerissene Citaten beurteilen. In seinen "Confessions" spricht er über seine Production u. berichtet, dass er nur in einem gewissen Zustande der Ekstase schaffen könnte, u. es ihm unmöglich wäre seine Gedanken systematisch zu bearbeiten u. in einen logischen Zusammenhang zu bringen. Zieht man diese Produktionsweise in Betracht, so ist es leicht zu verstehen, dass man Aussprüche die dieselbe Frage behandeln einander gegenüber stellen muss, um sie richtig zu begreifen; u. da findet man, dass die späteren Werke mehr oder weniger Ergänzungen zu den beiden ersten u. besonders zum aller ersten bilden. Das Wort Kultur braucht Rousseau nicht nur im kulturhistorischen Sinne, sondern als eine Art Hypothese, um die Geschichte zu erklären. Das verlorene Paradies ist aber nicht der Naturzustand, sondern eher die Zeit der Anfänge der Kultur, als noch ein-

fache Sitten herrschten. Er selbst hat entschieden eine Entwicke lung durchgemacht u. mit ihr haben sich auch seine Ansichten verändert. Im Laufe der Zeit wird die Natur immer mehr u. mehr identisch mit dem persönlichen Element im Leben d. h. mit dem Gefühl im Gegensatz zur Vernunft. Man findet Stellen in Rousseaus Schriften die blendend sind in ihrer Paradoxalität; so sagt er z. B.: Wenn die Natur uns bestimmt hat gesund zu sein, so wage ich es beinahe zu behaupten, dass der Zustand des Menschen ein naturwidriger Zustand sei, u. dass ein Mensch, der da denkt ein depraviertes Tier sein."

Eine grössere Schmäherung des Intellectes ist wohl kaum möglich: In der Folge gab er Veranlassung zu romantischer Gefühlsschwärmerei, dadurch dass das Gefühl auch in der Moral als massgebend betrachtet wurde. Die daraus erwachsende Quacksalberigkeit legte man Rousseau zur Last, beurteilte ihn aber weniger nach seinem Lehren als nach den Taten seiner Epigonen. Ebenso stützte sich die Pöbelherrschaft späterhin auf seine philosophischen Schriften: Rousseau hob 1.) die Ursprünglichkeit des Gefühls

im Verhältnis zum Intellect hervor u zeigte 2.)
dass das Gefühl die Quelle der Lebensenergie
sei.

Das war eine grosse Entdeckung auf dem Gebiet der Psychologie, als Rousseau das Ursprüngliche des Gefühls vor dem Intellect klarlegte. Diese neue Erkenntnis wandte er dann auch auf dem Gebiet der Moral u Religion an, er tat es mit vollem Ernst, jeder Gedanke an Zügellosigkeit lag ihm fern. So ist auch die Kantische Ethik, die reinste, die es gibt, von der Rousseauschen beeinflusst u steht dem Königsberger Philosophen ausser etwa Plume, Rousseau am nächsten.

Was nun das Kulturproblem anlangt - das Centralproblem der Menschheit - so handelt es sich darin um die Frage, wie man es verhindern könnte, dass alle ursprünglichen Gefühlskräfte durch die Civilisation verloren gehen. Sie sind die intuitiven, ursprünglichen Lebenskräfte im Gegensatz zum Intellect. In der „Neuen Heloise“ tritt Rousseau für die einfache, natürliche Liebe ein im Gegensatz zur Liebespielerei. Jede Zügellosigkeit lag ihm fern, er trat vielmehr für

die Heiligkeit der Ehe ein. Einen wie gewaltigen Eindruck dieses Buch hervorrief ist schwer zu beschreiben, in einer Zeit, wo die Liebe ein raffiniertes Spiel bedeutete, u die Ehen nichts weniger als heilig gehalten wurden. Im „Emilie“ entwickelt Rousseau seine Ansichten über die Erziehung (ausgenommen die Confessions sein bedeutendstes Werk). Er geht darin von Lockes Gedanken aus. Das grundlegende Princip ist die Entwicklung, der natürlichen u individuellen Veranlagungen des Kindes u zwar durch Erfahrungen, die das Kind selbst machen soll u nicht durch Vernunftsprincipien. Dieses Werk lag Rousseau vor allen anderen am Herzen u er sah darin die Rettung für die kommenden Generationen, viele von den Gedanken hatte Locke schon ausgesprochen, aber erst durch Rousseau wurden sie zum Eigentum der civilisierten Welt. - Bemerkenswert ist der stets wiederkehrende Gedanke, dass der Mensch von Natur gut sei u das Böse erst durch andere Menschen an ihn herantrete. „Part est bien sortant des mains de Dieu, tout dégénère entre les mains de l'homme.“ Im II Teil des Emilie finden wir auch Rousseaus Religionsphilosophie, als Erkenntnis

eine Savoyischen Priesters. Rein formell genommen
 bestehen keine grossen Verschiedenheiten zwischen Rou-
 sseau's religiösen Anschauungen u. denjenigen der Ency-
 clopedisten in der ersten Zeit. Sie bekennen sich zur
natürlichen Religion, d. h. erkennen die Existenz Gottes,
 die Unsterblichkeit der Seele u. die Freiheit des Willens
 an. Der innere Unterschied zwischen ihnen ist aber
 ein unermesslicher: Rousseau's Glaube wurde von
 einem religiösen Gefühl getragen, von welchem
 die Encyclopedisten nichts ahnten. Dadurch
 kam eine ganz neue Richtung auf. Die Quelle
 des religiösen Gefühls war nicht mehr die Vernunft,
 wie bei den Dürsten, sondern das Gefühl, an jeden
 Versuch Gottes Wesen mit der Vernunft zu erfassen,
 weist er energisch zurück: „Ich erblicke Gott über-
 all seinen Werken; ich fühle ihn in mir; aber
 sobald ich Ihn in Ihm selbst betrachten will,
 sobald ich untersuchen will, wo Er ist, was Er
 ist, entweicht Er mir u. mein vernünftiger Verstand
 nimmt nicht mehr wahr.“ Die Dogmen wurden zu
 Postulaten des Gefühls erklärt, alle anderen Be-
 weise wurden verworfen u. der Satz aufgestellt,
 dass die Vernunft mit der Religion nichts zu thun

habe (diesen Gedanken hat Kant weiter entwickelt).
 Durch diese religiösen Anschauungen musste ein
 Bruch mit den Encyclopedisten erfolgen, denn
 seine Ansichten wendeten sich gegen die Vernunft,
 standen den übrigen folglich feindlich gegenüber.
 Voltaire prophezeite, dass Emile nach einem Mo-
 nate vergessen sein würde, ausgenommen viel-
 leicht die Perennitnisse des Savoyardenpriesters;
 doch sei es immerhin bedauerlich, dass solch ein
 Buch geschrieben sei. — Auch die katholische Geistlich-
 keit bekämpfte dieses Buch, denn sie fürchtete
 mit der Kindererziehung den grössten Teil ihrer
 Macht zu verlieren. Deshalb wurde das Buch auch
 verbrannt. Im „Contrat social“ finden wir denselben
 Kampf wie in der Novelle Le'loise u. dem Emile
 für die Natur u. gegen die Entartung der Kultur
 auf socialen Gebiet weiter geführt. Hier sieht man
 deutlich die Entwicklung, die Rousseau durchge-
 macht denn es handelt sich hier nicht mehr um
 ein primitives vorstaatliches Stadium, sondern
 nur um eine Hypothese, der contrat social ist kei-
 ne historische Tatsache, er dient nur dazu das
 historisch Gegebene zu schildern u. zu beurteilen. Zu

die sem Behuf erinnere man sich an die so häufig citierten Worte aus dem ersten Kapitel des Contrat social: „Der Mensch wird frei geboren u ist doch überall in Fesseln. Wie ist diese Veränderung vor sich gegangen? Ich weiss es nicht. Was kann sie legitime machen? Ich glaube, diese Frage beantworten zu können.“ Einige Aussprüche stehen in volstem Widerspruch zu einander u können nur dadurch erklärt werden, dass R., seine Ansichten im Laufe der Zeit verändert hatte. Im Discourt sur l'origine... ist R...s Stimmung pessimistisch; er betrachtet die Schäden, die die Kulturentwicklung mit sich führt. Im Contrat social ist er optimistischer gestimmt, hier behandelt er nicht mehr die negative, sondern die positive Seite, d.h. die Wege, wie die Menschen zum Glücke geführt werden können. U nun betont R., dass die besten Eigenschaften der Menschen nur durch den Staat u die Gesellschaft entwickelt werden können, d.h. wenn der Staat so ist, wie er ihn formen will. Im Contrat social heisst es: „Dieser Übergang aus dem Naturstadium zur Civilisation ruft im Menschen eine sehr bemerkenswerte Veränderung hervor, indem in seinem Verhalten die Gerechtigkeit

zu den Instinkten hinzutritt u indem seine Handlungen eine Moralität erhalten, die ihnen früher fehlte. Dem... erst folgt die Stimme der Pflicht dem physischen Impulse u das Recht der Neigung... der Mensch müsste ohne aufhören den glücklichen Augenblicke segnen, der ihm daraus (aus dem Naturstadium) für immer herausriss, u der aus einem dummen u einfältigen Tier ein intelligentes Wesen u einen Menschen schuf.“ So begeistert sich Rousseau im Contrat social für die Civilisation, doch finden sich auch schon im Discourt sur l'inégalité einige Stellen, die auf einen gewissen Segen der Kultur hinweisen.

Vorlesung IV.

Um ein Bild von den rechtsphilosophischen Gedanken Rousseaus zu erhalten, werde ich ohne alle Kommentare u ohne Kritik, Ihnen vor allem eine kurze Inhaltsangabe seines Contrat social zu geben suchen u darauf zur Kritik seiner Grundelemente übergehen u die Ursachen seines ungeheuren Einflusses auf seine Zeitgenossen u auch die späteren Generationen zu erklären suchen.

zum Ausgangspunkt unserer Untersuchungen wollen das schon oben citierte Wort aus dem ersten Kapitel des Contrat social nehmen: „Der Mensch wird frei geboren,“ d. h. er ist von Natur oder principell frei u nicht, dass er einmal frei gewesen ist. U deshalb muss man für alle die Gesetze denen er in der historisch gegebenen Gesellschaft unterworfen ist, eine Berechtigung suchen. Die Gewalt mit der die Gesetze dem Menschen aufgezwungen werden, schafft noch kein Recht denn „force ne fait droit.“ Als einzige Grundlage für die Gesetze kann nur eine Verabredung zwischen den Staatsmitgliedern dienen, die für alle Teile vorteilhaft zu sein verspricht. (Dieses ist wiederum als Construction, nicht als historische Tatsache aufzufassen). Diese Verabredung wird notwendig, wenn die Menschheit in ihrer Entwicklung zu einem Punkt gelangt, wo sie einsieht, dass sie im Kampf gegen die Naturgewalten untergehen müsse, wenn sie sich nicht zusammenschliesst. Man muss aber nach Rousseau, im Unterschiede zu Hobbes u den anderen Vertretern des Naturrechts, diese staatsbildende Verabredung nicht zwischen dem Volk u einem Einzelnen, etwa

einem Fürsten, Könige oder sogar einem Parlament erfolgen, da der Einzelne dem Volk nichts bieten könnte, das Volk aber alle seine Rechte geben müsse. Solch ein Contract ist ja ex ipso unmöglich. Die einzig mögliche Form eines Vertrages ist ein Uebereinkommen eines jeden Einzelnen mit der Gesamtheit u den auf diese Weise zustande gekommene Contrat social kann nicht irgend welche einzelne Rechte der Individuen betreffen, sondern das Individuum muss alle seine Rechte der Totalität übergeben, denn im Fall eines Streites zwischen einem Einzelnen u der Gesamtheit dürfte sich keine andere Macht finden als die Gesamtheit selbst, die zwischen den Streitenden vermitteln könnte. „Ein jeder von uns sagt Rousseau unterstellt seine Person u alle seine Kräfte der höchsten Leitung des Gesamtwillens (volonté générale) u wir nehmen jedes Mitglied als einen unteilbaren Teil der Gesamtheit auf.“ Hiermit ist das Problem der Staatsgründung gelöst, dass Rousseau in folgenden Worten zusammenfasst: „Eine Form des Zusammenlebens zu finden die mit der ganzen Macht der Gesamtheit die Person u das Eigentum eines jeden Mitgliedes

verteidigt u schützt u bei welcher ein jeder obgleich er sich mit allen verbindet, nur sich selbst gehorcht u ebenso frei bleibt wie vorher."

Da nun sämtliche Individuen alle ihre Rechte der *volonté générale* übergeben haben, so concentriert sich alle Macht im Gesamtwillen, er wird dadurch unumschränkt, souverain. (Auf diesen Satz stützte sich der Despotismus des Volkes während der Revolution). Dieser Gesamtwille ist aber nicht die Summe des Willens aller Mitglieder; la *volonté générale* ist nicht la *volonté de tous*. Sondern der Gesamtwille enthält alles das, was den einzelnen Willen u Interessen gemeinsam ist. U dieses Gemeinsame im Willen u in den Interessen der Menschen bildet ein soziales Band zwischen ihnen u macht überhaupt eine gesellschaftliche Ordnung möglich.

Es ist wohl auf den ersten Blick klar, dass ein auf diese Weise definierter Wille, durch keine Gesetze oder Regeln gebunden oder von einem andern in Abhängigkeit stehen kann. Er bleibt immer souverain. Er kann wohl sagen, "ich will jetzt das, was dieser Mensch will," er kann aber nicht sagen; "Was dieser Mensch morgen wollen wird, werde ich

auch wollen," denn der Gesamtwille kann sich keine Fesseln für die Zukunft auferlegen; im Gegenteil, das Volk kann in jedem Augenblick jedes Gesetz aufheben.

In diesem Punkt tritt Rousseau gegen Montesquieu auf, den er sonst sehr schätzt. Aber Montesquieu lehrte die Teilung der Macht in eine gesetzgebende, executive u richterliche, bei Rousseau aber war die Macht unteilbar.

Die letzte Consequenz die Rousseau aus der gegebenen Definition des Gesamtwillens zieht, ist dessen Unfehlbarkeit, denn er strebt nach dem gemeinsamen Wohl. Da nun aber diese Construction der Wirklichkeit zu sehr zu widersprechen scheint, erklärt Rousseau dass der Gesamtwille nicht immer rein u unverfälscht zum Ausdruck kommt wie etwa bei Abstimmungen. Wenn jedoch jedermann nach seiner Überzeugung stimmen würde, dann erschiene auch der Gesamtwille in reiner Form u wäre unfehlbar. - Nun kann man aber die Frage aufwerfen, ob der Gesamtwille auch ein Recht über Leben u Tod der Einzelnen habe, über welche nach dieser Auffassung der Einzelne kein Recht hat. Darauf antwortete Rousseau, dass jeder Mensch das Recht habe sein Leben zu riskieren, um es für

die Zukunft sicherer zu stellen; dasselbe tut der Einzelne im Contract mit der Gesellschaft: „Um nicht das Opfer eines Mörders zu werden, geht man darauf ein zu sterben, wenn man selbst ein solcher wird.“

Was nun die Gesetze anlangt so müssen sie nach der Eigenart des Volkes gebildet werden, u die Institutionen müssen sich ändern nach Zeit, Ort u Charakter der Einwohner des Landes. (Hierin stimmt Rousseau mit Montesquieu vollkommen überein u citirt sogar Stellen aus dem Esprit des lois). Das souveraine Volk müsste immer versammelt u befragt werden; da das aber unausführbar ist so muss eine Regierung eingesetzt werden, die aber keinen Anteil an der souverainen Macht erhält. Sie ist nur Dienerin u kann in jedem Augenblick abgesetzt werden. Als Regierung kann das souveraine Volk einen Einzelnen einsetzen, der dann Fürst oder König genannt wird, oder eine grössere oder geringere Anzahl von Personen, die Beamten oder Magistrate heissen. Je mehr sich jedoch die Macht in einer Hand concentrirt, desto stärker ist sie, u umgekehrt, je mehr Machtcentren es gibt, desto schwächer ist die Regierung. Deshalb findet man

überall in der Geschichte, dass wachsende Staaten auch eine wachsende Tendenz zur Bildung von Königsreichen oder Monarchien haben, denn je grösser der Staat ist eine desto stärkere Staatsgewalt muss er haben.

Man könnte nun annehmen, dass Rousseau keine andere Regierungsform gelten liesse, als nur die demokratische. Dem ist jedoch nicht so. Für Rousseau blieb die Grundform des Staat immer u überall dieselbe, denn das Volk blieb unter allen Umständen der eigentliche Souverain, aber die äusseren Regierungsformen können wechseln u müssen es auch thun, je nach den verschiedenen historischen Lebensbedingungen der Völker u ihren Naturanlagen. Das Volk aber soll die Macht niemals selbst ausüben, denn wenn das Volk das thut, so können die Interessen der Einzelnen leicht mitspielen was doch durchaus vermieden werden müsste.

Wie Aristoteles untersucht auch Rousseau die historisch gegebenen Staatsformen die Monarchie, Aristocratie u Democratie einer eingehenden Untersuchung u findet, dass die elective Aristocratie die glücklichste ist, in der vom Volk eine kleine Anzahl von Bürgern für die Regierung gewählt wird. (Er unterscheidet noch

die natürliche u. die hereditäre Aristokratie, doch zieht er beiden die elective vor). In diesen Untersuchungen findet sich ein grosser Schatz von tiefen Beobachtungen, die von einem tiefem Verständnis für die rechtsphilosophischen Fragen zeugen; so sagt er z. B., dass in jeder Staatsform Furchung zu ihrer Degeneration schon enthalten sei, denn ein jeder der Macht besitzt, werde früher oder später darnach streben sich die souveräne Macht anzueignen. Sobald aber der Fürst oder das Parlament nach souveräner Macht strebt, bricht er den contrat social u. der Staat bestehe nicht mehr. Um dieser Gefahr vorzubeugen muss sich das Volk so oft als möglich versammeln, damit der Generalkwille zu reinem Ausdruck käme. Solche Versammlungen sind aber nur in kleinen Staaten möglich; grosse Staaten sind in sich selbst ein Übel. Solche kleine Staaten wie etwa Sparta im Altertum, später Venedig u. die schweizerischen Republiken in unserer Zeit, setzt Rousseau in all seinen rechtsphilosophischen Betrachtungen voraus. Das darf man nicht aus dem Auge lassen, wenn man ihn richtig verstehen will, u. seine Gedanken nicht für reine Utopien halten soll. Bei all

diesen Untersuchungen über die verschiedenen Regierungsformen betont es Rousseau in jedem einzelnen Fall aufs neue, dass die Souveränität niemals aus den Händen des Volkes in andere Hände übergehen könne, denn diejenigen, welche über die executive Macht verfügen sind keineswegs die Herrn über das Volk, sondern seine Diener, das Volk kann sie anstellen u. verabschieden wann es ihm gefällt; es handelt für sie nicht um Verträge, sondern um Gehorsam. Rousseau geht so weit, dass er behauptet, dass das Volk überhaupt nicht repräsentiert werden könnte, u. dass sie die Abgeordneten nur Kommissare des Volkes sein. Er sagt: „Die Deputierten des Volkes sind nicht u. können auch nicht Repräsentanten sein; sie sind nur Kommissare, die nichts endgültig beschliessen können. Jedes Gesetz, das ein Volk nicht persönlich ratifiziert hat ist nichtig, es ist kein Gesetz.“ Wie kommt nun aber diese volonté générale zum Ausdruck? Die Antwort lautet: in der Majorität. Dieser Majorität muss sich auch die Minorität fügen. Rousseau sah wohl die Gefahren, die aus der Herrschaft der Majorität erwachsen, u. ihnen vorzubeugen gab er

eine Reihe von Verschriften, die die Reinheit des Gesamtwillens garantieren sollten, die aber nicht immer aufreihend waren.

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass Rousseau in seiner rücksichtslosen Consequenz so weit ging das Recht des Einzelnen auf Gewissensfreiheit zu leugnen. Da der Einzelne alle seine Rechte der *volonte generale* übergeben habe, so müsse er auch die Gewissensfreiheit dem Gesamtwillen übergeben haben. Religion sei dem Volk notwendig, daher solle der Gesamtwille die Culturforn bestimmen, u der Einzelne müsse sich fügen. Das einzige Recht, das ihm zusteht, ist das Sand zu verlassen, dessen Religion ihm nicht zusagt, verbreitet er aber religionsfeindliche Lehren, so habe der Staat das Recht ihn sogar mit dem Tode zu bestrafen.

Ebenso leicht als es ist Platos größtes Werk zu kritisieren u ins Lächerliche zu ziehen, ist es auch die unhaltbaren Punkte des *contrat social* aufzufinden. Wenn man aber bedenkt, dass Platos Werke noch nach 2 Tausend Jahren u Rousseaus *contrat social* nach 150 Jahren aufs eifrigste kritisiert u besprochen werden, so kann man ohne weiteres behaupten, dass etwas

Lebensfähiges in diesen Werken vorhanden sei.

Bei der Kritik des *contrat social* kann man von drei Gesichtspunkten ausgehen: 1) Rousseau behandelt den *contrat social* nicht als historische Tatsache, die ganze Vorstellungsweise hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Dennoch verdeckt sie aber einige Seiten der Wirklichkeit u führt zu fehlerhaften Resultaten. Dabei hat Rousseau ein geniales, intuitives Gefühl für die Wirklichkeit, das Leben in seine Constructionen u sociales Pathos in seine Werke bringt. Rousseau eignete sich formell, wie wir schon angedeutet haben, die Grundgedanken von Montesquieu aus dem *Esprit des lois* an, aber er konnte sie gerade infolge seiner Sehne vom *contrat social* nicht weiter ausbilden, sondern konnte sie nur in oberflächlicheren Fragen anwenden. Ebenso störend erwies diese Sehne in philosophischen u socialen Forschungen. 2) Der Gesamtwille ist eine reine Fiction, er hat nie existiert u überhaupt nichts ihm entsprechendes. Der Gesamtwille ist ebenso mystische, der empirischen Wirklichkeit vollständig fremde Vorstellung, wie etwa diejenige die sich in einem Herrscherhause von Geschlecht zu Geschlecht verkörpernden unfehlbaren Willens Gottes.

Es ist ja ohne weiteres klar, dass alle Rechtsphilosophie in praktische Staatskunst darnach streben, muss die Gesellschaft so zu gestalten, dass die Macht in die Hände derjenigen kommt, von welchen man voraussetzen kann, dass sie die Schicksale des Volkes am besten zu leiten im stande sind. Dieses Problem suchte Rousseau durch die Unfehlbarkeits erklärung der volonté générale zu lösen, die schliesslich nichts anderes als die Majorität ist. Wenn uns aber die 150 Jahre seit der Entstehung des contrat social etwas gelehrt haben, so ist es die Erfahrung, dass die zufällige Majorität durchaus nicht immer das Rechte für ein Staatswesen beschliesst. Die Volksmenge wird leicht durch irgend welche zufällige Ereignisse beeinflusst, u. es liegt in der Natur der Sache, dass es jedem nahe liegt seine eigenen Interessen zu schützen u. nur das Wohl der lebenden Generation im Auge zu haben. Der Staat muss aber auch an die zukünftigen Geschlechter denken. 3. Diese von Rousseau proklamirte Unfehlbarkeit des Gesamtwillens verzelt nicht nur in der Wirklichkeit fremden Vorstellung des contrat social, sondern vielleicht noch mehr im unerschütterlichen Glauben an die Güte der menschlichen

Natur. Diese Überzeugung, dass der Mensch von Natur gut sei, u. das Übel erst durch die Civilisation in sein Leben drang, diese Überzeugung behielt R. Zeit lebens. Doch machte er, wie schon früher bemerkt, eine Entzweiung durch; im contrat social hebt er hervor, dass eine Reihe von Eigenschaften durch die Kultur entstehen, u. dass in der guten Natur des Menschen Kräfte liegen, die das Schädliche der Civilisation besiegen können. Dieser unheugsame Glaube an die Güte der menschlichen Natur entsprang den innersten Kräften seiner eigenen Natur, u. man findet diesen Gedanken obgleich in vielen Punkten modificiert oder eingeschränkt in all seinen Werken wieder. Er ist aber womöglich noch falscher, als die Vorstellung von contrat social, denn die Grenz, die R. zwischen Natur u. Kultur zieht ist eine absolut willkürliche, sie ist eine reine Construction; Was der Mensch schafft ist wohl ebenso natürlich, wie der Mensch selbst, der doch ein Teil der Natur ist. So ist auch ein Automobil nicht weniger natürlich als ein Baumstamm der den Menschen als erste Prouiere diente oder unsere ausgearbeiteten juristischen Gesetze - als die instintiven Triebe der frühsten Menschen. Im Allgemeinen aber sind die Eigenschaften,

die wir als gute bezeichnen, die altruistischen, erst durch die Kultur entstanden u haben sich durch die Kultur stabilisiert. Dass la pitié das Mitleidgefühl, vor dem Staat existiert haben soll, ist zufolge den modernen Studien über die vorrechtliche Zeit nicht wahr, denn das Mitleidgefühl, ist ein Product des Zusammenlebens im Kulturzustande. Das ist auch psychologisch feststellbar. Diese Ansicht wird wohl niemand bestreiten, ebenso wie die Behauptung, dass die Menschheit beständig gegen Krankheit, Armut, Not u Verbrechen kämpfen muss, die das Gefolge der Kultur bilden. Es fragt sich nun, wie lässt sich der ungeheure Einfluss des contrat social erklären, der sich bis unsere Tage erstreckt, wenn diese staatsphilosophische System in so wichtigen Punkten unhaltbar ist?

Ich habe schon hervorgehoben, dass Rousseau das Existenzproblem der Kultur so tief u klar wie kein anderer vor oder nach ihm aufgestellt hat, die Frage wie es möglich wäre die ursprünglichen intuitiven, persönlichen, schaffenden Kräfte vor dem schädlichen Einflüssen der Civilisation zu retten. Diese Frage ist nach 150 Jahren bei uns in ungeahnter Weise actual geworden, so das Leben einerseits industrialisiert, oder

mit dem modernen Ausdruck, mechanisiert wird u auf der anderen Seite eine Hetzjagd nach Gewinn, Genuss u Vergnügen herrscht, wie etwa in den Zeiten vor dem Untergang der antiken Welt. Die Frage ist wohl actualer geworden, als sie vor 150 Jahren war, u wird das Centralproblem der Kulturentwicklung werden.

Aber vielleicht gewann Rousseaus Werk eine noch größere Bedeutung dadurch dass es als erstes sociale Kulturproblem behandelte, nämlich die Frage auf welche Weise das Volk der Erzeugenschaften der Kultur theilhaftig werden könnte, R. sah die Schwierigkeiten, denn er kämpfte mit Schwierigkeiten, die erst in der Zukunft gelöst werden können. Bei uns ist jetzt das öconomische - das Hauptproblem, dessen Lösung noch ganz ungewiss ist. Meiner persönlichen Meinung nach ist mit R. die christliche oder abendländische Kultur an einem Punkt in ihrer Entwicklung gelangt wo sie untergehen muss wenn es sich als unmöglich herausstellt den centralen christlichen Gedanken, dass es ein Jeder das Recht auf Entwicklung hat, durchzuführen. Das R. im unfehlbaren Gesammtwillen eine utopische Lösung dieses Problems suchte, verringert nicht sein Verdienst dieses Problem aufgestellt, dafür gekämpft u es den Menschen gem

Bewusstsein gebracht zu haben. Auch vermindert es nicht seinen Wert, dass seine Lehren während der französischen Revolution missbraucht wurden zur Verteidigung von terroristischen Akten. Er selbst stand jeglichem Despotismus feindlich gegenüber. —

Vorlesung XVI.

Immanuel Kant.

Immanuel Kant wurde am 24 April 1724 geboren. Vom äusseren Verlauf seines Lebens ist nichts zu erzählen, denn er hat ausgenommen die Jahre, wo er als Hauslehrer auf adligen Gütern tätig gewesen ist, niemals Königsberg verlassen. So gibt es denn auch in seinem Leben keine andern Marksteine als seine Schriften; seine Geschichte ist die Geschichte seiner Werke. Seine Eltern war von schottischer Herkunft (sie schrieben ihren Familiennamen mit einem C) sie waren Landwirtsleute u gehörten der pietistischen Richtung an. Die religiöse Erziehung, die er zu Hause genoss, hat zweifellos einen grossen Einfluss auf ihn als Denker ausgeübt, u gedient er bis in sein späteres Alter dankbaren Herzens seiner frommen Mutter u ihrer Lehren. Von seinem 16 bis 22 Jahre studiert er die Leibniz-Wolffsche Philosophie u die Newtonsche Physik an der Königsberger Universität, musste dann aber aus pecuniären Rück-

sichten seine Studien unterbrechen, u wie schon angedeutet, eine Stelle als Hauslehrer auf einem adligen Gut annehmen. Von dieser Wirksamkeit als Hauslehrer sagt Kant später selbst, dass es kaum jemals bei besseren Principien einem schlechteren Hofmeister gegeben habe. Es scheint aber doch, dass er auf seine Zöglinge einen starken persönlichen Einfluss ausgeübt habe, denn mehrere von ihnen sind als die ersten gegen die Feiheitspflicht aufgetreten. Neun Jahre blieb er Hauslehrer u benutzte diese Zeit um die Grundlage für seine umfassenden Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten zu legen. 1755 habilitierte er sich als Privatdozent an der Universität durch eine Abhandlung über die metaphysischen Grundprincipien (*Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova delucidatio*). Im selben Jahre hatte er schon die nach seinen Hauptwerken bedeutendste Schrift die „Allgemeine Naturgeschichte u Theorie des Himmels“ veröffentlicht, in welcher er eine Theorie der Entstehung der Himmelskörper darlegte, welche der französische Astronom Laplace 41 Jahre später, ohne Kants Werk zu kennen in seiner Arbeit „Systeme du monde“ auch aufstellte, ein System, das jetzt als die Kant-Laplacesche Theorie überall bekannt ist. Der Grundgedanke dieser Theorie ist bekanntlich dass die Himmelskörper aus rotierenden Nebeln entstanden sind.

Der grosse Wert dieser Theorie liegt darin, dass sie eine vollkommen wissenschaftliche Kosmologie ohne mythische Vorstellungen ermöglicht, ohne welche Newton sich nicht im Stande sah die Ordnung unseres Sonnensystems zu erklären. Bis zu seinem 46 Lebensjahr blieb Kant Privatdozent. Während dieser Zeit veröffentlichte er eine grosse Anzahl von naturwissenschaftlichen u. philosophischen Schriften (im Ganzen hat er gegen 80 Werke veröffentlicht). 1770 wurde er zum Professor der Philosophie ernannt, u. behandelte in seiner Inauguraldissertation die Formen u. Principien der Sinnes- u. Verstandeswelt (*De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis*) in welcher die Grundgedanken seiner eigenen kritischen Philosophie zum ersten mal hervortreten. In den darauffolgenden 11 Jahren hat Kant nichts veröffentlicht, doch hat er in dieser Zeit sein grösstes Werk, die Kritik der reinen Vernunft durchgearbeitet, die er darauf in 4 bis 5 Monaten niederschrieb, ein Umstand, den er später selbst als Erklärung für die schwer begreifliche Sprache u. nicht ganz consequente Terminologie dieser Schrift anführt. In seinen früheren Werken hatte sich Kant nämlich als glänzender Stilist gezeigt mit vollkommener Beherrschung der Sprache. Nach Veröffentlichung der Kritik der reinen Vernunft ging

Kant zur Entwicklung der practischen Philosophie über, die er in der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten 1785“ u. darauf in seiner anderen grossen Arbeit „Kritik der practischen Vernunft“ darlegte. In der darauffolgenden, zu seinen 4 grossen Werken gehörigen Schrift „der Kritik der Urteilskraft“ 1790 behandelte Kant das ästhetische Problem u. in seinem vierten u. letzten grossen Werk „der Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft“ 1793 entwickelte er seine Religionsphilosophie. Diese Arbeit gab Friedrich Wilhelm II., einen characterschwachen, zum Spiritismus u. Mysticismus geneigten Herrscher, dem die französische Revolution u. der amerikanische Befreiungskrieg in grosse Aufregung versetzt hatte, die Veranlassung, Kant eine vom Cultusminister Wöllner unterzeichnete Kabinetsordre zu senden, in der es Kant unter Androhung von schärferen Massregeln verboten wurde die Philosophie „zur Entstellung u. Herabwürdigung mancher Haupt- u. Grundlehren der Heiligen Schrift u. des Christentums“ zu missbrauchen. Nach schweren inneren Kämpfen beschloss Kant zu gehorchen u. gelobte in seinen Antwortschreiben: „als Euer Königlichen Majestät g-

treuesten Untertan sich fernverhin allen öffentlichen Vorträge, die Religion betreffend, es sei die natürliche oder geoffenbarte, sowohl in Vorlesungen als in Schriften, gänzlich zu enthalten." Nach dem Tode von Friedrich Wilhelm jedoch fühlte er sich durch sein Versprechen nicht länger gebunden u veröffentlichte 1798 eine Schrift „Streit der Facultäten“ worin alles dies bezügliche Material enthalten war. Dieser ganze Zwischenfall übte eine starke u deprimierende Wirkung auf den schon alternden Mann aus. Seine Rechtsphilosophie hat Kant in der 1794 erschienenen Arbeit: „Metaphysik der Sitten“ dargelegt deren erster Teil den Titel: „Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre“ führt. 1796 legte Kant seine Professur nieder u verbrachte die letzten 8 Jahre seines Lebens in einem bedauernswerten Zustand des geistigen Verfalls u seelischer Unruhe. Er starb 1804.

Kants Leben ist so gleichmässig u ruhig verlaufen, wie es wohl keinem anderen Bahnbrecher jemals beschrieben gewesen ist. Es stand nicht einmal in Berührung mit den grossen weltgeschichtlichen Ereignissen der damaligen Zeit (der franz. Revolution u dem amerikanischen Freiheitskriege). Man darf

sich aber deshalb Kant nicht als einen weltfreundlichen Einsiedler vorstellen. Es ist gewiss richtig, dass er ausserordentlich pedantisch in seinen täglichen Gewohnheiten war. Die Königsberger sollen ihre Uhren nach seinen täglichen Spaziergängen gestellt haben u nur einmal soll er sich verspätet haben, als nämlich Rousseaus Emile in seine Hände gelangt war. Er war jedoch zweifellos eine gesellschaftlich veranlagte Natur u sah täglich Gäste bei sich; es waren häufig Kaufleute seiner Vaterstadt u Gelehrte aus aller Welt, die ihn besuchten. Zu Tisch war er niemals allein, die Zahl seiner Gäste schwankte zwischen der „Anzahl der Gracien u derjenigen der Muses“ wie er sich ausdrückte, d. h. zwischen 3 u 9. Von seinem Königsberger Studierzimmer aus verfolgte er mit dem grössten Interesse die Entwicklung der Wissenschaften, Litteratur u Kunst u die Ereignisse in der politischen Welt. Seine Lieblingslectüre waren Reisebeschreibungen, durch die er fremde Länder u Völker so genau kennen konnte, dass er häufig die Angaben der Reisenden corrigieren konnte, die ihn besuchten. Auch hielt er populäre geographische Vorlesungen. Schliesslich weist auch seine grosse Arbeit über die ästhetischen Probleme hin, dass er

aber nichts mehr von Kunst gesehen hatte, als was das Königsberger Museum oder etwa die Kunstschätze der adligen Familien aufwiesen, dennoch in die künstlerische Productivität u Receptivität u überhaupt in das Wesen der künstlerischen Production eindringen konnte, wie kaum einer vor ihm. Diese Arbeit machte Goethe u besonders Schiller zu seinen enthusiastischen Anhängern, denn sie fanden, dass er eine absolut richtige Schilderung der genialen Production gegeben habe.

Wenn Kant von allen als einer der grössten Denker, von vielen aber als der grösste Denker angesehen wird, so geschieht das, weil die theoretische Philosophie durch ihn eine solche Entwicke- lung erfahren hat, wie durch keinen anderen Denker. Mit vollem Recht konnte Kant selbst die Bedeutung der Grundgedanken seiner Philosophie mit der Bedeutung des Copernicanischen Systems vergleichen. So finden wir denn auch in jeder Darstellung der Geschichte der Philosophie dieselbe Einteilung der neueren Philosophie in eine vor u nach Kantische. Kants praktische Philosophie hat jedoch keine so tief greifende Bedeutung für die Nachwelt gewonnen, denn trotzdem man die strenge, edle Reinheit der kantischen Ethik bewundert, muss man

eingestehen, dass sie auf wissenschaftlich unhaltbaren Grundlagen erbaut ist. In seiner Rechtsphilosophie blieb Kant auf den Grundlagen des Naturrechts stehen. Er schrieb sein rechtsphilosophisches Werk erst mit 73 Jahren; daher ist in dieser Schrift schon eine Abnahme seiner geistigen Tätigkeit zu bemerken.

Um Kants theoretische Philosophie leichter begreiflich zu machen, muss ich etwas zurückgreifen.

Wie ich schon früher gezeigt habe, musste die Renaissance philosophie in ihren beiden Haupt-richtungen: der englischen-empirischen u der französischen-rationalistischen, die davon ausging, dass wir sichere Kenntnis der Wirklichkeit gewinnen können, früher oder später zu einer kritischen Untersuchung unseres Erkenntnisvermögens führen. Der erste der dieses Erkenntnisproblem klar formulierte war John Locke. Aber er versuchte wie wir wissen keine Lösung desselben, er verwechselte das psychologische Problem über den Ursprung u die Entwicke- lung unserer Vorstellungen mit dem erkenntnis- theoretischen des Wirklichkeitswertes. Er begnügte sich damit die Ideen (Vorstellungen) in einfache u diese wiederum in primäre u sekundäre, u in gesam-

mengesetzte Linzenteilen (siehe Locke), d.h. eine Übersicht der Ideen zu geben. Diesen Empirismus von Locke führte David Hume in seiner erkenntnistheoretischen Arbeit „A treatise on human nature“ 1739 weiter aus. 1748 erschien dasselbe Werk in einer populäreren Form unter dem Titel „An enquiry concerning human understanding.“ Hume zog die letzten Konsequenzen aus der Lockeschen Lehre dass die menschliche Seele bei der Geburt ein unbeschriebenes Blatt sei, d.h. dass der ganze Inhalt unseres Seelenlebens aus, von der Aussenwelt. gewonnenen Erfahrungen herstamme. Unter unseren Vorstellungen, die er perceptions nannte, unterschied er: impressions oder unmittelbar durch die Sinne gewonnener Wahrnehmungen u. Ideen oder Gedächtnis- oder Phantasiebilder. Aber auch diese letzteren beruhten auf Sinneswahrnehmungen, denn sie sind nichts anderes als Kopien oder phantastische Zusammensetzungen von diesen. Der Wahrheitswert unserer Vorstellungen beruht also auf den Sinneswahrnehmungen, die durch die Impressions kontrolliert werden. Nun beruht aber alle Wissenschaft besamntlich auf dem Causalgesetz, d.h. auf dem Gesetz, dass auf dieselbe Ursache stets dieselbe Wirk-

ung folgen müsse, eine ~ Gesetz ohne welches wir uns keine Wissenschaft denken können, das wir in Wirklichkeit aber nie sehen können. Wir können in der Wirklichkeit nur constatieren, dass nach A u B stets X u Y folgen; wir können aber niemals einen ursächlichen Zusammenhang zwischen ihnen beobachten, mit anderen Worten, wir können das post hoc aber nicht das propter hoc beobachten, u wir haben durchaus kein Recht zu behaupten, dass auch in Zukunft auf A B - X Y folgen werden. Der Glaube an die Gültigkeit des Causalgesetzes entspringt unserer Gewohnheit, weil wir beständig sehen, dass dieselben Ursachen von denselben Wirkungen begleitet werden; dadurch entsteht in uns die Vorstellung eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen ihnen; doch kann diese Vorstellung niemals ein Wissen werden, sie bleibt stets ein Glauben. Aus diesem selben Grunde kann es keine exacten Wissenschaften geben. Es kommt noch dazu, dass wir niemals den Kreis unserer eigenen Wahrnehmungen oder Vorstellungen durchbrechen können. Daher ist es uns ewig versagt zu erfahren wie die Wirklichkeit ist u sogar ob eine solche überhaupt ausser unseren eigenen

Vorstellungen u. Sinneswahrnehmungen existiert. Auf diese Weise gelangt der Scepticismus zu einem vollständigen erkenntnistheoretischen Nihilismus. Dieser vollständige Verneinung des menschlichen Denkens diente der Kantischen theoretischen Philosophie zum Ausgangspunkt.

Ich habe schon darauf hingewiesen, dass sich Kant während der ersten Studienjahre mit der Wolffschen Philosophie beschäftigte, die eine dogmatische, systematische u. scholastische Auslegung der Leibnizschen Lehren darstellte. Der Zeitmangel verbietet es mir auf den zweifellos bedeutenden Einfluss einzugehen, den die Leibnizsche Monadenlehre auf Kants Denken ausübte, auch steht es fest, dass für die Entstehung von Kants kritischer Philosophie Lumes Scepticismus von grösserer Bedeutung wurde, als irgend eine andere philosophische Lehre. Kant selbst hat in seiner späteren Kritik geäussert, dass Lume ihn, aus seinem dogmatischen Schlummer geweckt u. seiner Untersuchungen auf dem Gebiet der speculativen Philosophie eine ganz neue Richtung gegeben habe, Kant nennt nämlich, er nach ihm fand diese Terminologie allgemeine Verbreitung, alle vor

ihm existierende Philosophie - eine dogmatische im Gegensatz zu seiner eigenen, die er als kritische bezeichnet. Diese Benennungen sollen darauf hinweisen, dass alle frühere Philosophie, die empirische sowohl wie die rationalistische kritiklos oder dogmatisch davon ausgeht, dass wir durch unsere Sinneswahrnehmungen oder durch unsere Vernunft sichere Erkenntnis von der Wirklichkeit haben können, während Kant in seiner Philosophie meinte von nichts anderem als einer Kritik oder Untersuchung des menschlichen Erkenntnisvermögens auszugehen. Jedenfalls kämpfte Kant sowohl gegen den Leibniz-Wolffschen Dogmatismus als auch gegen den erkenntnistheoretischen Scepticismus Lumes. Für Schweden eine besonders interessante Schrift aus jener Zeit sind Kants Träume eines Geisterschers, erläutert durch Träume der Metaphysik 1766 erschienen. In dieser Abhandlung stellt Kant die Leibniz-Wolffschen metaphysischen Lehren die phantastischen Lehren des Schwedischen Religionsstifters u. Naturforschers Emanuel Swedenborg gegenüber, u. legt in halb humoristischer, halb wehmütiger Form eine Parodie auf die Erklärung der Philosophie dar. Worin die entscheidende Wendung in seinem Denken lag,

hat Kant selbst im folgenden Worten ausgedrückt: „Ich fand, dass viele von den Sätzen, die wir für objectiv hielten, in Wirklichkeit subjectiv sind, d.h. dass sie Voraussetzungen enthalten, ohne welchen wir allein die Gegenstände verstehen u erfassen können.“ Diese Entdeckung ist es, die Kant neben Copernicus stellt. Ebenso wie es auf der Stellung der Erde im Weltall beruht, dass wir uns die Sonne als sich um die Erde bewegend vorstellen, so beruht es auch auf unseren Sinneswahrnehmungen u überhaupt auf der Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens, dass wir die Aussenwelt, so auffassen, wie wir es tun. Diesen Gedanken entwickelt Kant, wie bereits angedeutet, in seiner Inauguraldissertation, zuerst in Bezug auf Zeit u Raum. Plume hatte nicht nur die Allgemeingültigkeit der Naturwissenschaften, sondern auch der Geometrie verneint, u zwar weil wir keine unmittelbaren Eindrücke, impressions, von Figuren, den geraden Linien, Kreisen u s.w. erhalten können. Dagegen meinte Kant: da die Geometrie u überhaupt die mathematischen Sätze in Wirklichkeit allgemein gültig sind, d.h. dass sie niemand bezweifeln kann, z.B. dass die gerade Linie die kürzeste zwischen zwei Punkten ist, oder dass $7+5=12$, so

müsse man daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass die absolute Gültigkeit dieser Sätze für alle Menschen auf der Beschaffenheit des menschlichen Erkenntnisvermögens beruht. Dass die geometrischen u mathematischen Sätze, die bekanntlich auf Raum- u zeitverhältnissen basieren, allgemein gültig sind, beruht nach Kant darauf, dass Raum u Zeit Formen unseres Anschauungsvermögens sind, d.h. dass sie in uns vor aller Erfahrung oder wie Kant sich ausdrückt a priori existieren. Dieser Gedanke, dass unsere Auffassung von den im Raum u in der Zeit befindlichen Gegenständen nicht von den Eigenschaften u dem Verhalten dieser Gegenstände, sondern von den Formen oder activen Eigenschaften unseres Erkenntnisvermögens abhängt ist zweifellos für den „gesunden Menschenverstand“ ebenso fremd, wie der Gedanke, dass die Erde um die Sonne kreist u nicht die Sonne um die Erde. Der gesunde Menschenverstand oder mit anderen Worten die vulgäre von aller Philosophie unbeführte Auffassung des naiven Realismus, hält daran fest, dass die Dinge genau so wie sie sind auf die eine oder die andere Seite in unser Bewusstsein dringen, oder dass die Seele sie wieder spiegelt u s.w. Aber wir haben schon die unüberwindlichen Schwierigkeiten u

schliesslich Absurditäten gesehen zu denen man gelangt, wenn man diesen mit so vielen Bildern beschriebenen Erkenntnisprozess verstehen will. Die Kantischen apriorischen Formen unseres Bewusstseins lösen auch nicht das ganze erkenntnistheoretische Problem, was überhaupt nicht möglich ist, jedenfalls aber hat die Kantische Theorie uns grössere Klarheit gebracht als alle frühere Systeme.

Nach dem nun Kant festgestellt hatte, dass unsere Auffassung von der Aussenwelt teilweise auf den apriorischen Elementen des Raums u. der Zeit in unserem Bewusstsein abhängen; ging er zu einer radicalen Untersuchung unseres ganzen Erkenntnisvermögens über. Dabei ging er von der Frage aus: welche sind die vor aller Erfahrung gegebenen Formen, oder mit anderen Worten, die apriorischen Eigenschaften unseres Bewusstseins auf welchen alle unsere Kenntnisse beruhen? Da der Mensch in Urteilen denkt, so wendet sich Kant vor allem zu den Urteilen u. findet, dass es zwei Arten gebe: 1.) die analytischen, deren Inhalt schon im Begriff des Subjects enthalten ist (z. B. alle Körper sind ausgedehnt) u. 2.) synthetische, die vom Subject etwas neues aussagen, etwas was nicht von Anfang

an im Subjects begriff eingeschlossen ist (z. B. alle Körper sind schwer). Dieser Frage gab Kant eine complicirte Form in dem er sie so stellte: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich d. h. welches sind die apriorischen Elemente, die die Voraussetzung für alle unsere Kenntnisse bilden. Das Endziel dieser ganzen Untersuchung ist festzustellen, in welchen Grenzen allgemein gültige Erfahrungserkenntnisse möglich sind, u. wie weit wir Menschen überhaupt im Stande sind Kenntnisse von Dingen zu erlangen, die ausserhalb unserer Erfahrung liegen. Die Philosophie, die die unserer Erfahrung gezogenen Grenzen überschreitet, nennt Kant transcendent, u. da er gerade darnach strebt diese Grenzen festzustellen, bezeichnet er seine Philosophie mit dem Namen Transcendentalphilosophie.

Kant teilt das menschliche Erkenntnisvermögen in drei Teile ein, nämlich 1.) in die Sinnlichkeit oder das Anschauungsvermögen, 2.) den Verstand oder das Vermögen Begriffe zu bilden u. 3.) die Vernunft oder das Vermögen logische Schlüsse zu ziehen. In Übereinstimmung hierzu zerfällt auch der Hauptteil der Kritik der reinen Vernunft, die transcendentale Elementarlehre, in drei Unterabteilungen: die transcendentale Ästhetik, die

Transcendent

transcendentale Analytik u die transcendentale Dialektik. Die beiden letzteren bilden zusammen transcendentale Logik.

In der transcendentalen Ästhetik untersucht Kant die Sinnlichkeit oder unser Vermögen anschauliche Vorstellungen zu gewinnen u gibt hier die Beweise, dass Zeit u Raum apriorische Anschauungsformen sind, d.h. angeborene Eigenschaften, die bloss am Anfang unentwikkelt im Sinne ruhen. Diese Beweise lassen sich in aller Kürze folgendermassen zusammenfassen: 1) Zeit u Raum können nicht aus der Erfahrung herkommen, denn sie müssen allen Erfahrung vorausgehen, auch der aller ersten, denn jede Erfahrung besteht darin, dass ich etwas aussserhalb meiner oder eines anderen Dinges beobachte, oder dass zwei Vorgänge als gleichzeitige oder auf einander folgende betrachte. Diese Beobachtungen setzen Zeit u Raum voraus. 2. Zeit u Raum gehören dem Bewusstsein a priori an, denn sie sind mit dem Bewusstsein unlöslich verbunden. Man kann sich niemals eine Vorstellung davon machen, dass kein Raum sei, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, dass keine Gegenstände darin angetroffen werden. - Man kann in Anschauung der Erscheinungen

überhaupt die Zeit selbst nicht aufheben, ob man zwar ganz wohl die Erscheinungen aus der Zeit wegnehmen kann?

3. Die Notwendigkeit aller sich auf Raum u Zeit beziehenden Eigenschaften beweist die Existenz von Raum u Zeit a priori (wir können z.B. nicht an ^{stellen} Dingen gleichzeitig sein).

In der transcendentalen Analytik geht Kant weiter u stellt die Frage: welches sind die Formen oder Functionen a priori auf welchen unser Denken beruht? Da das menschliche Denken im Fällen von Urteilen besteht, so müssen wir durch die Analyse der Tätigkeit, die wir beim Urteilen ausführen, die apriorischen Elemente des Denkens finden können. Kant fand 12 solcher a priori Functionen beim Denken, die er Kategorien nannte. Doch viele von ihnen sind nicht apriorische Formen des Denkens, sondern durch Abstraction aus der Anschauung gewonnene Begriffe. Die grosse Bedeutung der Kategorien lehre besteht aber darin, dass sie die apriorische Natur der Causalität gefunden u bewiesen hat, dass sie Zeit u Raum analog ist. Diese Entdeckung, dass die Causalität eine apriorische Form unseres Erkenntnis vermögens ist, ist wohl die grösste That der Kantischen Philosophie, denn dadurch wurde es möglich die Grenze zwischen Wis-

senschaft u Religion zu gehen, was einen ungeheuren Fortschritt in der Wissenschaft bedeutet.

Vorlesung XVIII.

Um die apriorischen Kräfte unseres Bewusstseins richtig aufzufassen müssen wir daran festhalten, dass Kant unter ihnen active sammelnde, synthetische Kräfte versteht, durch die das Chaos unserer Empfindungen geordnet wird. Aus diesen Empfindungen ^{Bildet} der Verstand mit Hilfe der Causalität u der übrigen Kategorien, bildet die in räumliche u zeitliche Beziehungen zu einander gebrachten Vorstellungen. So kann dem Kant behaupten, dass in der Natur keine Gesetze existieren sondern dass unser Verstand der Natur Gesetze vorschreibt.

Wenn nun aber Raum, zeit u Causalität sammelnde, active, synthetische, vor aller Erfahrung existierende Kräfte sind, so muss die Möglichkeit der Synthese letzten Endes auf der Einheit des Bewusstseins beruhen, oder wie Kant sie nennt auf der transcendenten synthetischen Einheit der Apperception. Kant charakterisiert sie als den „höchsten Punkt an dem man allen Verstandesgebrauch, selbst die ganze Logik, u nach ihr, die Transcendentia philosophia heften muss, ja dieses Vermögen ist der Verstand selbst: —

Im zweiten Theil der transcendenten Analyse legt Kant die Grundsätze oder Grundlagen dar, welche durch die Ana-

lyse unseres Bewusstseins aus den apriorischen Formen unseres Erkenntnisvermögens abgeleitet werden können u die folglich Gültigkeit für das ganze Dasein haben, so wie wir es auffassen. Aus Zeitmangel kann ich auf diese Frage nicht näher eingehen; ich bitte nur zu behalten, dass Raum, zeit u Causalität apriorische Functionen unseres Bewusstseins sind, u dass alle Vorstellungen von der Aussenwelt durch diese Kräfte geschaffen werden.

Wenn nun aber Raum, zeit u Causalität vor aller Erfahrung existierende Formen unseres Bewusstseins sind u das Chaos unserer Empfindungen zu Anschauungen u Vorstellungen ordnen u synthetisieren, so entsteht schliesslich die Frage, wass denn diese von uns unabhängige Wirklichkeit sei, die uns das Empfindungsmaterial liefert? Diese Frage behandelt Kant im dritten Theil der transcendenten Analyse unter dem Titel: „Von dem Grunde der Unterscheidung aller Gegenstände überhaupt in Phaenomena u Noumena.“

Wie bekannt gab Kant der in sich selbst existierende Wirklichkeit den Namen des Dinges an sich, das uns so zu sagen den Stoff liefert, aus dem unser Erkenntnisvermögen die Welt, die wir kennen schafft, u die Kant im Gegensatz zum Ding an sich, die Welt der Erscheinungen nennt. Die griechischen Namen für diese beiden Begriffe sind wie schon gesagt, Noumena u Phaenomena, oder man kann sie auch die intelligible u die sim-

liche, die transcendente u die empirische Wirklichkeit nennen. Was aber Kant tatsächlich unter dem Ausdruck das Ding an sich verstand, wie er selbst die Wirklichkeit anfaßte, die dieses Wort bezeichnete, ist eine der unstrittensten Fragen in der ganzen Philosophie. Dieser Streit begann schon zu Kants Zeiten u dauert bis jetzt fort. Es läßt sich nicht leugnen, dass Kant selbst bis zu einem gewissen Grade an diesem Streit schuld ist, weil er diesen Begriff in verschiedenen Bedeutungen angewandt u mehrere mal das Ding an sich als die Ursache der Erscheinungen bezeichnet hat, was in einem offenbaren Gegensatz zum Grundgedanken seiner ganzen theoretischen Philosophie steht, der zu Folge das Causalgesetz keine Gültigkeit ausserhalb der Grenzen unserer Erfahrung besitzt. Die richtigste Auffassung dürfte diejenige von Wundt u Höpfding sein, die im Ding an sich nichts anderes als einen Grenzbezug, einen rein negativen Begriff sehen, zu dem wir durch die Untersuchung der Voraussetzungen für unsere Erkenntnis gelangen, u der gerade die Grenze anzeigt, bis zu welcher unser Wissen reichen könne. Das Ding an sich ist das grosse Unbekannte, bis zu dem unsere Vernunft niemals vordringen kann, u das wissenschaftlich zu definieren es folglich unmöglich ist. Dieses grosse Unbekannte ist aber gerade das, was die Metaphysik u Religion aller Zeitalter zu begründen versucht hat. So hat denn Kant die in der Geschichte des

menschlichen Denkens einzig dastehende bedeutungsvolle That vollbracht, in dem er die Grenzen der Wissenschaft einerseits u der Religion u Metaphysik andererseits zog. Jeder von ihnen hatte nun sein apartes Gebiet: die Wissenschaft wurde nicht mehr von der Religion eingezengt, u der Religion blieb der ewige Vorwurf ihrer unwissenschaftlichen Natur erspart. (Otto Wilminger sagt in seinem Buch: Geschlecht u Character, dass diese Lehre Kants überhaupt die grösste That in der Weltgeschichte sei).

Ich muss noch darauf hinweisen, dass Kant selbst an der realen Existenz des Dinges an sich nie gezweifelt habe, von der wir doch seiner Lehre zu Folge nichts wissen können, denn es liegt jenseits unserer Erfahrungsgrenzen. Zu Gunsten der Annahme der wirklichen Existenz des Dinges an sich führt Kant unter anderem an, dass es unmöglich u unberechtigt sei anzunehmen, dass unser Erkenntnisvermögen das einzig mögliche sei; der Stoff oder der Inhalt müssen uns von aussen gegeben sein, müssen eine äussere Ursache haben, denn Raum, Zeit u Causalität geben den Vorstellungen nur die Form. Der tiefste Grund aber warum Kant in seiner theoretischen Philosophie auf keinen Fall die Möglichkeit einer übersinnlichen, intelligiblen Welt vernennen will, liegt in Kants praktischer Philosophie.

Im zweiten Theil der transcendentalen Logik, in der transcendentalen Dialektik, untersucht Kant die Vernunft oder unser Vermögen der Schlussfolgerung.

Um Kants Lehre von apriorischen Functionen unseres Erkenntnisvermögens richtig zu verstehen, darf man nicht vergessen, dass sie active, synthetische Kräfte sind.

Durch diese apriorischen Formen unseres Bewusstseins wird das Chaos unserer Empfindungen in räumliche u zeitliche Vorstellungen zusammengefasst, durch den Verstand werden die Vorstellungen in den von den Kategorien bestimmten Zusammenhang gebracht, es entstehen Begriffe, aus denen die Vernunft Schlussfolgerungen zieht. Aber gerade in der Vernunft, meint Kant, liegt eine Tendenz über die ihr gezogenen Grenzen hinauszuschliessen, die Tendenz einen absoluten Anfang, oder eine absolute Grenze für Zeit u Raum u eine letzte Ursache zu finden. Begriffe, die solch einen absoluten Abschluss enthalten nennt Kant Ideen, wodurch er die Terminologie der neueren Philosophie verlässt u sich der Platonischen nähert.

Dieses Streben der Vernunft nach einer absoluten Synthese wirt nach drei Richtungen, wodurch drei verschiedene Vernunftsideen zustande kommen, u zwar die Idee von der Seele, die Idee von der Welt u die Idee von Gott. Sie bilden die abschliessende Synthese der inneren Erfahrung, die abschliessende Synthese der äusseren Erfahrung u die abschliessende Synthese der Causalität. Während aber ein Erkenntnistheoretischer oder wie Kant es ausdrückt transcendentaler Beweis für die Allgemeingültigkeit von Zeit, Raum u Causalität möglich ist, da sie Voraussetzungen für unsere Erfah-

rungen sind, so kann kein Beweis für die Allgemeingültigkeit der Vernunftsideen in Frage kommen, da sie sich aufs Absolute beziehen u deshalb ausserhalb aller Erfahrung stehen. Auf diesen Ideen von der Seele, von der Welt u von Gott sind indessen diejenigen Wissenschaften erbaut, welche behaupten uns Kenntnisse davon geben zu können, was hinter der Erfahrungswelt liegt. Das ist die speculative Psychologie, die speculative Kosmologie u die speculative Theologie. Um der Unmöglichkeit die Allgemeingültigkeit der Vernunftsideen zu beweisen, gibt Kant in der transcendentalen Dialektik eine ausführliche radicale Kritik von diesen speculativen Wissenschaften. In der speculativen Psychologie schliesst man von der Einheit des Bewusstseins auf eine Substanz hinter dem Bewusstsein, d.h. man schliesst von einer Synthese auf eine Substanz. Solch ein Schluss ist aber offenbar unberechtigt, denn die Formen der Tätigkeit sagen nicht über das Wesen aus, das ihnen zu Grunde liegt. Die Psychologie ist eine rein empirische Erfahrungswissenschaft, die uns nichts lehren kann vom Wesen oder den Eigenschaften, die nicht aus der Erfahrung geschöpft werden können. Kant zeigt weiter wie die speculative Psychologie sich in 4 Paralogismen d.h. Fehlschlüsse verwickeln müsse. Ebenso führt die speculative Kosmologie zu 4 Antinomien, das sind Widersprüche, in die sich die Vernunft bei ihrem Streben, das Unbedingte zu denken mit Notwendigkeit verwickelt; Widersprüche der Vernunft mit sich selbst. Als Beispiel kann uns

hier die Antinomie die sich aufs Causalgesetz bezieht, dienen. Die bei dem einander widersprechenden Sätze, die beide bewiesen werden können lauten: der erste oder die These: wenn man von der Wirkung auf die Ursache zurückgeht, so muss man schliesslich zu einer Ursache kommen, die keine Wirkung mehr ist, denn sonst könnte man ja für nichts die vollständige Ursache finden. Es muss also eine erste, absolute Ursache am Anfang der Weltentwicklung geben. Die Antithese lautet: eine absolute erste Ursache ist undenkbar, denn es muss doch irgend etwas vorhanden gewesen sein, was die erste Ursache in einem gewissen Augenblicke zu wirken veranlasst hat. Dass wir nun diese beiden einander widersprechenden Sätze beweisen können, ist ein Zeichen, dass wir uns ausserhalb unseres Erkenntnisvermögens befinden.

In der Kritik der speculativen Theologie erklärt Kant alle Beweise von der Existenz Gottes für Scheinbeweise. Die speculative Theologie entsteht aus der Tendenz der Vernunft eine vollständig abgeschlossene Erklärung des Daseins zu finden, oder mit anderen Worten, den Ursprung alles Seins in einer einheitlichen Kraft, oder einem einheitlichen Wesen zu suchen. Es ist das Ideal der Wissenschaft alle Naturkräfte auf eine Grundkraft zurückzuführen; in derselben Richtung entwickeln sich die Religionen vom Polytheismus zum Monothetismus. Wenn wir aber diese letzte Ursache oder Kraft hypostasieren oder personifizieren, so überschreiten wir die Grenzen unseres Erkenntnisvermögens.

Alle die nur der Antiken Welt u dem Mittelalter stammenden Beweise von der Existenz Gottes, fasst Kant in 3 Grundformen zusammen:

1.) den anthologischen, 2.) den kosmologischen u 3.) den physiko-teleologischen. Der erste, der im Mittelalter von Anselm von Canterbury aufgestellt worden war, geht davon aus, dass die Existenz schon im Begriff Gottes enthalten sei, denn da schon dem Begriff nach nichts grösseres als Gott gedacht werden könne (*quo majus cogitari nequit*), so müsse die Existenz eine seiner Vollkommenheiten sein; hätte er sie nicht, so könnten wir uns ein Wesen mit allen seinen vollkommenen Eigenschaften u noch mit der Existenz begabt denken, u dann wäre dieses Wesen vollkommener als Gott u das ist doch undenkbar. Diesen Beweis widerlegt Kant mit dem Hinweis darauf, dass die Existenz kein Prädikat unter anderen Prädikaten sei, sondern die Setzung des Gegenstandes mit allen seinen Prädikaten. 100 gedachte Thaler sind weder mehr, noch weniger, als 100 wirkliche Thaler. Aus dem Begriff einer Sache können wir niemals ihre Existenz herleiten.

Der kosmologische Beweis schliesst von der Existenz der Welt auf die Ursache derselben. Dieser Beweis enthält aber wie wir schon gesehen haben, eine ungerechtfertigte Anwendung des Causalgesetzes, u geht schliesslich auf den anthologischen Beweis zurück, in dem er behauptet die letzte Ursache müsse ihren Grund in sich selbst haben, d. h. dass ihre Existenz aus ihrem Begriff herge-

leitet werden könne. Der physiko-teleologische Beweis, den wie bekannt in der Aufklärungszeit allgemein anerkannt wurde (auch von Voltaire) schliesst von der Ordnung u zweckmässigkeit in der Welt auf ein bewusstes u planmässig wirkendes Wesen, dem diese Welt ihren Ursprung verdankt. Aber abgesehen davon, dass die Ordnung u zweckmässigkeit der Welt überhaupt bestritten werden kann, was zu ihm uns jetzt nahe liegt, so können diese Eigenschaften in den Dingen selbst liegen; ausserdem kann man auf diese Weise nicht weiter, als bis zu einem Wesen gelangen, das einen von Anbeginn gegebenen Stoff ordnet. Um aber bis zu einem Schöpfer zu gelangen muss man auf den kosmologischen u schliesslich auf den anthropologischen Beweis zurückgreifen.

Hiermit habe ich die wesentlichsten Punkte in Kants theoretischer Philosophie angedeutet, jetzt muss ich zur Betrachtung der Grundgedanken seiner Ethik u praktischen Philosophie übergehen. Auf Kants Religionsphilosophie u Aesthetik habe ich leider keine Zeit einzugehen.

Ich habe in anderem Zusammenhang auf den tiefen Einfluss hingewiesen, den Rousseau auf Kants Ethik ausgeübt hat. Rousseau gehörte die Lehre, dass das persönliche Gefühl die höchste Instanz im moralischen Sollen sei u dass jeders Menschen als solchem ein absoluter Wert eigene. Kant übernahm sie von ihm, doch späterhin verworf er immer mehr u mehr den Gedanken, dass das Gefühl das wesentliche Element der Moral sei. Bei der Abfassung der Ethik geht er auf diese

Lehre zurück. Er erklärte den menschlichen Willen für autonom d.h. dass er sich seine Gesetze selbst dictiere, auch blieb die Idee der absoluten Menschenswürde eine der stärksten Stützen von Kants Ethik u Rechtsphilosophie. Selbstverständlich übte auf Kants Ethik nicht nur Rousseau einen Einfluss aus, sondern noch viele andere Factoren, wie die ganze frühere Philosophie u nicht zum wenigsten seine eigene Persönlichkeit. Seiden fehlt mir die Zeit auf diese Einflüsse näher einzugehen. Was Kant nach Abschluss der Kritik der reinen Vernunft besonders erstrebte, war allgemeingültige Grundlagen für die Ethik zu finden. Doch das stand für Kant von Anfang an fest, dass diese Grundlagen nicht aus der Erfahrung gewonnen werden können, sondern auf apriorischen Kräften des menschlichen Bewusstseins beruhen müssen. U ebenso wie er die Kritik der reinen Vernunft mit der Frage nach den apriorischen Bewusstseins-Elementen, auf denen all unsere Erkenntnis beruht, einleitete, so stellt er am Eingang zur Kirche der praktischen Vernunft die Frage: welches sind die apriorischen Bewusstseins-Elemente in all unseren Handlungen? In der theoretischen Philosophie blieb Kant dabei stehen, dass Raum, Zeit u Causalität nur für die Erfahrungswelt Gültigkeit haben; in der Kritik der praktischen Vernunft aber ist er so vom Mensch bereitet die sittliche Pflicht so erhaben als möglich dargestellt, dass er behauptet

tet, die Pflicht gebote hätten überhaupt nichts mit der Erfahrung zu schaffen, stammten nicht von ihr ab, denn sie gehörten nicht der empirischen Wirklichkeit, sondern der intelligiblen Welt an.

Es ist ja ohne weiteres klar, dass Kant hiermit seine ganze theoretische Philosophie hat fallen lassen, denn er spricht von Wirklichkeiten die der intelligiblen Welt angehören. Diese auffällige Inconsequenz darf man jedoch nicht mit einem Mangel an Urteilskraft erklären. In der Kritik der praktischen Vernunft ging Kant nach derselben Methode wie in der Kritik der reinen Vernunft vor. Zuerst stellt er die Frage in der Kritik der reinen Vernunft nach den apriorischen Bewusstseins-elementen auf denen all unsere Erkenntnis beruht, u in der Kritik der praktischen Vernunft - nach den apriorischen Bewusstseins-elementen in all unseren Handlungen, er versucht sodann die erste Frage durch eine Analyse unseres Erkenntnisvermögens u die zweite - durch eine Analyse unseres moralischen Bewusstseins zu beantworten. Dabei findet er, dass eine Handlung niemals auf Grund ihrer äusseren Wirkung als gut bezeichnet werden könne, sondern nur in Anbetracht des guten Willens. Er entwickelt dann den berühmten Satz aus der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch ausser derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein der gute Will-

le“ Wenn sich nun aber in der Welt nichts in sich selbst Gutes findet ausser dem guten Willen, so kann er offenbar durch nichts anderes bestimmt werden, als durch sich selbst, d. h. er muss autonom sein. Weiter führt Kant aus, dass im Menschen ein Gegensatz zwischen seinem sittlichen Willen u seinen niederen sinnlichen Trieben existiere, u dass dadurch die vom sittlichen Willen aufgestellten Gesetze als Pflichtgebote oder Imperative hervortreten, u da diese Pflichtgebote im Gegensatz zu allen anderen Regeln der Handlungsweise als absolute u nicht als willkürliche oder hypothetische erscheinen, so treten sie im Bewusstsein des Menschen als categorische Imperative auf.

Da nun der categorische Imperativ nicht aus der Erfahrung stammt, mit ihr auch nichts zu tun hat, so kann er nur rein formell bestimmt werden, d. h. er kann nur die Form angeben, die der Wille haben müsse, um gut zu sein, einen Inhalt kann er nicht haben, da jeder Inhalt aus der Erfahrungswelt stammt. Der einzige Inhalt, den ihm Kant zuschreibt ist die Allgemeingültigkeit für alle vernünftigen Wesen. Hiermit kommt Kant zur berühmten Formulierung des categorischen Imperativs: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ u aus dieser ersten Formel leitete Kant die zweite ab: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines

je dem anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel behandelt."

Aus der Existenz des kategorischen Imperativs zog Kant 3 Schlussfolgerungen, die er praktische „Postulate“ nannte. Darunter verstand er einen theoretischen, als solchen aber nicht beweisbaren Satz, so fern er einem a priori unbedingt geltenden faktischen Gesetze ungetrennlich anhängt.

Das erste dieser praktischen Postulate ist die Freiheit des Willens. Sie ist notwendig, denn da die sittlichen Forderungen kategorisch sind, so muss der Mensch auch im Stande sein darnach zu handeln (du kannst, denn du sollst). Das zweite - ist die Unsterblichkeit der Seele. Es ist notwendig, weil der menschliche Wille erst durch einen unendlichen Prozess in volle Übereinstimmung mit den Moralgesetzen gelangen kann; u das dritte Postulat ist die Existenz Gottes, das notwendig ist, weil ein Wesen existieren muss, das Harmonie zwischen den sittlichen Pflichten u dem menschlichen Verlangen nach Glück schaffen kann; das kann aber nur ein allmächtiges Wesen tun.

Dass der menschliche Wille gleichzeitig causal gebunden u frei sein kann, erklärt Kant dadurch, dass der Mensch als Phänomen, d. h. als Teil der Sinnenwelt dem Causalgesetz unterworfen ist, aber als Noumenon, d. h. als zur intelligiblen Welt gehörig, frei ist. Der empirische Charakter des Menschen ist ursächlich bestimmt, er hat aber seinen Ursprung im intelligiblen Charakter der ur-

sachlos ist. Der intelligible Charakter wählt entweder einmal seinen empirischen Charakter, oder in jedem gegebenen Moment. Dadurch aber wird er für seine Handlungsweise verantwortlich. Hier durchbricht Kant die Grenze zwischen der empirischen u intelligiblen Welt.

Es ist leicht einzusehen, dass Kant seine ganze Ethik auf unwissenschaftlichen Grundlagen erbaut hat u dass er zum Glück vorgehen, versucht hat die scharfen Grenzen, die er selbst zwischen Wissenschaft u Religion gezogen hat, zu verwischen. Der kategorische Imperativ hat einen aus der Erfahrung gewonnenen Inhalt, denn die erste Maxime: handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne, ist selbstverständlich nicht von formeller Natur, denn sie enthält den Gedanken, dass jede Handlung der Allgemeinheit nützlich sein sollte, d. h. es ist ein Ausdruck für das allgemeine Wohlfahrts princip. Diesen Inhalt hat er seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten entnommen, in denen er den Entwicklungsgedanken vertretet.

Wenn aber diese Motivierungen der von Kant aufgestellten Maximen längst in Vergessenheit sein werden, so werden doch die Principien selbst als unzerstörbarer Gewinn der Menschheit fortbestehen. Dass der menschliche Wille autonom ist, oder dass es keine höhere moralische Instanz gibt als das menschliche Bewusstsein, dass die menschliche Würde als solche anerkannt werden müsse u der Mensch niemals nur als Mittel behandelt werden dürfe, u dass

die Wohlfahrt des Menschengeschlechts das Ziel der menschlichen Moralität sein müsse, das sind unverlierbare Erkennungsgenschaften der Wissenschaft. —

Wie schon erwähnt, hat Kant die rechtphilosophischen Probleme in einer kleineren, mit 73 Jahren verfassten Arbeit, behandelt, die unter dem Titel: „Die Metaphysik der Sitten erschien u die Metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre“ u die Metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre“ enthielt. Bemerkenswert ist der Unterschied, den Kant zwischen Legalität u Moralität macht. Legal ist jede Handlung, die mit einem gewissen Gesetz übereinstimmt, ganz unabhängig von den Triebfedern des Handelnden, moralisch jedoch ist eine Handlung nur wenn ihre Motive ein Pflichtgebot oder der kategorische Imperativ ist. Dieser Unterschied zwischen Moralität u Legalität, zwischen moralischer u juristischer Pflichterfüllung ist jedoch ein absoluter, denn der kategorische Imperativ verlangt, wie wir gesehen haben, dass jeder Mensch die Freiheit der anderen respektieren muss; dadurch wird aber die Möglichkeit der Errichtung einer Rechtsordnung gegeben, so liegt der Legalität auch das moralische Gesetz zu Grunde, u der kategorische Imperativ fordert die Aufrechterhaltung der Rechtsordnung. Dem entsprechend definiert Kant das Recht als: „Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des einen mit der Willkür

des anderen nach einem allgemeinen Gesetz der Freiheit zusammen vereinigt werden kann.“ U die Rechtsordnung ist nach Kant eine Voraussetzung u ein Mittel für die Entwicke lung der Moral.

Kant teilt die Rechtslehre in ein Privat- u ein öffentliches Recht u letzteres in ein Staats-, Völk-, u Bürgerrecht. Im Privatrecht, das den ersten Teil der Metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre bildet, leitet Kant die verschiedenen, persönlichen u Eigentumsrechte von den angeführten Gründen der Rechtsordnung ab; im öffentlichen Recht leitet er auf dieselbe Weise die verschiedenen staatlichen u internationalen Institutionen u Regeln aus den Grundprincipien ab, die er von Anfang an aufstellt z. B. die Dreiteilung der Macht in eine gesetzgebende, ausübende u richterliche. Alle diese Konstruktionen sind jetzt kaum mehr als von historischem Interesse. Auch blieb Kant, wie schon bemerkt, bei der Lehre von einem zwischen den Staatsmitgliedern geschlossenen Contract stehen, den er zwar nicht für ein historisches Factum ausgab, wohl aber als eines regulativen Principes nicht entbehren zu können meinte. Dadurch aber entpandete er seine Rechtsphilosophie der Wirklichkeit. So überwindet denn Kant nicht die naturrechtlichen Auffassungen seiner Zeit. Doch darf man nicht vergessen, dass Kants Rechtsphilosophie überall einen edlen Zug aufweist, ihr Hauptreiz liegt darin, dass die Idee der Menschenwürde überall streng durchgeführt ist, dass sie

Religionsfreiheit, unbeschränkte Discussionsfreiheit, das Recht an der Gesetzgebung teil zu nehmen u. mit. verlangt.

Von Interesse ist Kants Strafrecht, weil er als letzter dem Mut fand eine reine Vergeltungstheorie aufzustellen. Er kritisiert überhaupt richtig, die Zwecktheorie, in denen man die Strafe mit allerlei zu erreichenden Zwecken zu begründen suchte, wie Abschreckung, Besserung, Unschädlichmachung, Sicherheit der Gesellschaft u. s. w. Statt dessen meinte Kant, die Wiedervergeltung sei im categorischen Imperativ enthalten. So kann u. soll ein Mord nicht anderes als mit dem Tode bestraft werden. Er sagt: „Wenn die Gerechtigkeit untergeht, so hat es keinen Wert mehr, dass Menschen auf Erden leben. Selbst wenn sich die bürgerliche Gesellschaft mit aller Glieder Einstimmung auflöste (z. B. das eine Insel bewohnende Volk beschlosse, zusammen zu gehen, u. sich in aller Welt zu zerstreuen), müsste der letzte im Gefängnis befindliche Mörder vorher hingerichtet werden, damit jedermann das erfahre, was seine Thaten wert sind.“

Wenn die Motivierung der Rechtsregeln u. Principien, die Kant in seiner Rechtslehre aufgestellt hat längst über den Bewusstseins der Menschheit geschwanden sein werden da sie keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben können, so werden die Principien selbst noch lange ihren Wert behalten.

9.00

11.00

7

22

9. I 33.

